Die

# Geheimnisse von Wien.

Sittengemälde aus der Gegenwart.

---

Erste Abtheilung.

Erster Band.

---

Wien, 1852.
Jasper's Wwe. & Hügel.

# Die
# Ritter vom Griff

von

**Eduard Breier.**

---

Erster Band.

Zweite Auflage.

---

Wien, 1852.
Jasper's Wwe. & Hügel.

I. Abtheilung: Die Ritter vom Griff.

Erster Band.

# An die Leser.

Trotz der großen Verbreitung der „Wiener allgemeinen Zeitung“, in welcher dieser Roman zuerst abgedruckt war, sind doch die Nachfragen, ob das Werk nicht auch im Buchhandel erscheinen werde, so zahlreich, daß die gegenwärtige Ausgabe in Lieferungen hinlänglich gerechtfertiget ist. Ebenso wünschen die Besitzer meiner früheren Werke auch dieses, welches — ich darf es sagen — ein ungewöhnliches Interesse erregt hat, der Sammlung anzureihen und ich komme diesem Wunsche mit Vergnügen nach.

Dieser Roman erschien in dem oben genannten Blatte unter einem Titel, dem sein Inhalt nicht ganz entsprach; der Grund dessen, war der Umstand, daß dort der Titel: „Die Geheimnisse von Wien“, schon früher angeregt war, und ich ihn acceptirte, ohne an die Anforderungen zu denken, die man an diesen Titel zu stellen berechtiget ist; bei der gegenwärtigen Ausgabe begegne ich dem Vorwurfe, indem ich den

früheren Titel als Sammeltitel für eine unbestimmte Anzahl Romane wähle, die in keinem anderen Zusammenhange stehen sollen, als daß sie das Leben der Residenz, die Eigenthümlichkeiten derselben schildern und Manches erzählen, was bisher entweder nicht bekannt war oder nicht beachtet wurde; der gegenwärtige Roman erhält also jetzt den für ihn ursprünglich bestimmt gewesenen Titel: „Die Ritter vom Griff!“

Der zweite und die folgenden Romane des Sammeltitels: „Die Geheimnisse von Wien“ sollen ihrer Zeit erscheinen. — Die Franzosen wählen fast immer Paris zum Schauplatze ihrer Erzählungen, man verzeihe es dem Oesterreicher, wenn er sein **Wien** eben so hoch hält, wie jene ihr Paris.

Somit hätte ich Alles gesagt, was über den zweiten Abdruck dieses Romans zu sagen nothwendig war, ich kann jedoch diese Ansprache an den Leser nicht schließen, ohne nicht einige Andeutungen über den Roman aus der Gegenwart zu geben, welche für dieses so wie für alle kommenden Sittengemälde ihre Geltung haben mögen.

Der Leser eines Sittenbildes aus der Gegenwart hat kein Recht, eine Handlung zu fordern, die sich wirklich ereignet hat, sondern eine, die sich auf natürlichem Wege ereignen kann. Der Leser hat ein Recht, das Unnatürliche und Unmögliche zu verdammen, allein das Ungewöhnliche, das nur Wahrscheinliche kann selbst in einem Romane der Gegenwart nicht getadelt werden.

Was in Bezug auf die Handlung gesagt ist, gilt auch von der Situation und den Characteren.

Zu dieser Andeutung werde ich durch einige Stimmen veranlaßt, welche einzelne Theile des Romans zu romanhaft fanden.

Man stößt bei der Conception eines Romans aus der Gegenwart auf tausenderlei Schwierigkeiten, an welche der Leser gar nicht denkt, die Orts- und Zeit-Genossen sind strenge Richter. Hier ist es ein Character, den man etwas „überspannt“ findet, dort eine Situation, wie man sie zufällig noch nicht selbst erlebt hat, dem Dritten scheint ein Theil des Stoffes zu phantastisch und der Vierte ruft gar aus: „Die ganze Geschichte ist ja nicht wahr, sonst hätte ich im Kaffeehause ganz gewiß etwas davon gehört!“

Aber dies ist noch nicht Alles! Es kommen auch die Neusonntagskinder und Zeichendeuter. Jene lesen zwischen den Zeilen weiß Gott welchen Frevel heraus und diese finden hinter jedem Romancharacter eine wirklich lebende Person.

Aha, ruft eine reizende junge Frau am Neubau, die Dürrkräutlerstochter ist die Mayer-Pepi, wie sie leibt und lebt! und eine andere Dame in der Jägerzeile schwört hoch und theuer, daß dieselbe Lotti Niemand als die Fischer'sche Lisi sein könne! — Man hat mir einen sehr ehrbaren Mann gezeigt, der von dem Romane regelmäßig nur jene Fortsetzungen kaufte, in

welchen von der Maria in der Zieglergasse die Rede war; er glaubte wahrscheinlich wer weiß welche lebende Person dahinter gefunden zu haben.

Diese sowie noch manche andere Umstände erheischen eine ungewöhnliche Vorsicht; ich fingire — um jeden Conflict zu vermeiden — Straßen-Namen, wähle oft bei richtig angegebenen Straßen Hausnummern, die gar nicht existiren, würfle die Daten der Zeit so bunt durcheinander, daß in Bezug auf dieselbe eine Orientirung unmöglich wird, kurz, ich thue Alles, um nur das Klügeln und Deuten unmöglich zu machen. Wenn es aber trotzdem geschieht, so ist es nicht meine Schuld, und ich kann mich im Gegentheile nur freuen, wenn man zu jedem meiner Charactere recht viele Originale findet, denn dann habe ich die Ueberzeugung, daß sie lebenswahr gezeichnet sind.

Wenn der Roman aus unserer Zeit bei uns einmal eingebürgert sein wird, dann werden alle diese Andeutungen so wie die erwähnten Vorsichtsmaßregeln überflüssig sein.

Wien, am 6. März 1852.

**Eduard Breier.**

Zwei Drittheile von Wien schlummern noch.

Es ist jene frühe Morgenstunde, die immer nur solche Gewerbsleute auf den Beinen findet, welche für den Magen der Gesellschaft zu sorgen haben.

Während Alles, was den Menschen bekleidet, was ihn erheitert, oder für seine Bequemlichkeit sorgt, noch der Ruhe pflegt, sind Bäcker, Fleischer, Gemüsehändler, Milchweiber u. s. w. schon auf der Straße, oder, wie wir Wiener uns ausdrücken: „im Geschäfte."

Wenn auch sonst nichts, so würde schon dieser Umstand auf die wichtige Rolle hindeuten, welche der Magen in der Gesellschaft spielt Für seine Befriedigung wird zuerst und am meisten gesorgt. Er ist der gefährlichste Schreier, wenn man ihn Mangel leiden läßt. Zu einem hungrigen Magen sprächen alle Demosthenesse der Welt vergebens.

Es ist also Früh Morgens.

Ein altes Weib, eine zugedeckte Butte auf dem Rücken, nähert sich dem Hause zum „Wollbaum" auf der Windmühle.

Man weiß nicht recht, ist die Alte von der Gumpendorfer Hauptstraße herauf oder von der Kollergern- oder Kirchengasse herab gekommen.

Diese Ecke ist heut zu Tage nicht mehr vorhanden, weil in letzterer Zeit an dem „Wollbaum" das „Esterhazy-Bad" angebaut wurde.

Einige Weiber, die vielleicht auf den nahen Mariahilfer Marktplatz gingen, sahen wohl, wie die Alte ihre Butte hinstellte und sich entfernte; allein es fiel ihnen nicht auf. Sie glaubten, die Alte begäbe sich in die einige Schritte abwärts gelegene Branntweinkneipe, um dort in der Eile ein Gläschen zu leeren.

Es verging eine Viertelstunde, eine halbe, eine ganze Stunde, die Alte kehrte nicht zurück.

Die Strömung an dem Hause vorüber wurde stärker, die verdeckte Butte blieb unbeachtet stehen.

Eine Frau, die aus der Kothgasse herauf kam, hielt endlich vor derselben an.

Bald gesellte sich eine zweite zu ihr.

Beide sahen das hölzerne Behältniß an und schüttelten die Köpfe.

Es ist schon eine Stunde vorbei, begann die Erstere, seitdem ich das erste Mal da vorüber ging, und diese Butte hat schon früher hier gestanden und steht auch jetzt noch da.

Was der Teufel! brummte die Andere, so lang — ohne Aufsicht — ei, ei, — das kommt mir nicht richtig vor.

Ich möchte wissen, was die Butte verschuldet hat, daß sie ganz allein da stehen muß.

Auf diese ironische Bemerkung der Ersteren schüttelte die Zweite noch mehr den Kopf und sagte, nicht ohne Bangen: Am End' ist gar ein kleines Kind d'rin!

Oho, sagte die Frühere, was fällt Ihnen ein, Madame —

Die Andere unterbrach sie: So ganz unmöglich ist es nicht, man hat solche Beispiele schon erlebt. Haben Sie die G'schicht vom Caspar Hauser nicht g'lesen.

Ah, hör'ns auf, rief die Erstere, bei uns in Wien g'schieht so was nicht. Da schau'ns nur her.

Um die Furchtsame gleichsam zu überzeugen, daß sich in dem Behältnisse kein Kind, sondern wahrscheinlich ganz gewöhnliche Gegenstände befänden, näherte sie sich der Butte und betastete den Gehalt derselben, ohne jedoch die Decke zu lüften.

Es ist kein Kind d'rin, sagte sie lächelnd —

Was ist es sonst?

Das werden wir gleich sehen! lautete die Antwort.

Sie nahm die Hülle weg.

Beide schauten neugierig in das Behältniß — und taumelten zu gleicher Zeit entsetzt mit dem Rufe: „Jesus, Maria!“ zurück.

Mehrere Vorübergehende hielten an.

In wenigen Minuten hatte sich eine zahlreiche Menge versammelt.

Um den Neugierigen jeden weiteren Grund zum Stehen-

bleiben zu benehmen, wurde die Butte schleunigst ins Haus gebracht und die Thüre geschlossen.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Fast zur selben Stunde, jedoch einige Tage früher, hatte sich unweit von diesem Hause eine andere Scene ereignet.

Unten an der Wien, in der Nähe der Kettenbrücke, stehen gegenüber dem kaiserlichen Heumagazine eine Reihe meist stockhoher Häuser.

Eines davon, wenn wir nicht irren, das zweite oder dritte von der Brücke aus, ist unter dem Namen das „Gips-macher-Haus“ bekannt.

Das Haus war kaum eine halbe Stunde lang offen.

Die Hausmeisterin ging über den Hof und bemerkte unter der Einfahrt ein Bündel liegen.

Da ihr Gatte die Thür geöffnet hatte, so begab sie sich zu diesem und fragte ihn, ob er nicht wisse, wem der „Bünkel“ gehöre.

Dieser antwortete ihr, daß zur Zeit des Thoröffnens in der Einfahrt nichts gelegen habe.

Beide begaben sich nun hinaus und sahen das Bündel näher an.

Mir scheint es, sagte die Hausmeisterin, als ob Kalbfleisch darin wäre.

Wir wollen uns gleich überzeugen, versetzte er und löste die Hülle.

Das Ehepaar fuhr erschreckt zurück.

Die Hausmeisterin begann zu schreien.

Einzelne Parteien eilen herbei.

Lärm und Getümmel im Hause.

Auf der Straße sammeln sich Neugierige.

Das Haus mußte gesperrt werden.

In dem Bündel im Gipsmacherhause fand man den untern Körpertheil — einer Frauen-Leiche ohne die Füße.

In der Butte beim „Wollbaum“ steckte ein Frauen-Oberleib ohne Kopf und ohne Hände.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Wieder einige Tage später fanden Knaben, die in der Nähe des Matzleinsdorfer Kirchhofes spielten, an der Friedhofmauer einen weiblichen Kopf. Eben so wurden auf der „Siebenbrünner-Wiese“ hinter Margarethen, zwei Hände und zwei Füße aus einem Düngerhaufen herausgegraben.

Die Leiche war also complet.

Trotzdem erkannte sie Niemand.

Brauner Teint, starke Lippen und die aufgestülpte Nase ließen sie für ein Frauenzimmer slavischer Abstammung halten.

Die zerstochenen Fingerspitzen zeigten, daß sie sich im Leben mit Nähen beschäftigt hatte.

Der geheimnißvolle Vorfall mit dem „zerstückelten Frauenzimmer“ machte damals — es war vor

mehreren Jahren, da er sich ereignete — nicht geringes Aufsehen.

Wenn wir ihn hier — gleichsam als kurze Einleitung unseres Gemäldes — wieder erzählen, geschieht es nicht ohne Absicht.

Jetzt erst wollen wir beginnen!

## Erstes Capitel.

### Unter dem äußeren Burgthore.

Wenn das geschäftige Wien — wir meinen hier jenen Theil, der sich auf der Straße befindet — plötzlich von einem niedergehenden Wetter überrascht wird, oder wenn selbst bei einem anhaltenden Regen eine Wolke sich dermaßen entladet, daß der Schutz der Regenschirme nicht ausreicht, dann flüchtet Alles, was weder Omnibus noch Fiaker erreichen kann, unter die Einfahrten, um die Heftigkeit des Wetters, oder wie die Wiener sagen, den „Guß“ vorübergehen zu lassen.

Um solche Zeit füllen sich auch die gedeckten Einfahrten in die kaiserliche Burg und man kann da alt und jung, arm und reich, Mann und Frau, wie der Zufall sie eben zusammen führt, unter einem Dache vereinbart finden.

Bei einer solchen Gelegenheit halten wir unter dem äußeren Burgthore.

Wir befinden uns — in der Zeit nämlich — gegen Ende des Weinmonates.

Am Morgen war ein Nebel aufgestiegen, dann kam herbstlauer Sonnenschein.

Dem schönen Wetter zu Liebe wägt Mancher noch einen Gang auf das Glacis, man sieht zahlreiche Spaziergänger, darunter Frauen, Kinder mit ihren Wärterinnen, oder was sonst noch zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört.

Ein unscheinbar daherschwebendes Gewölk breitet sich plötzlich aus und ein melancholischer Platzregen — wie ihn nur ein Herbsttag aufweisen kann — prasselt herab.

Alles eilt, lauft und rennt.

Zwei junge Männer halten unter der ersten Passage links.

Das äußere Burgthor hat bekanntlich fünf Passagen. Wenn wir sagen: „Links", so meinen wir die Seite, die links ist, wenn man aus der Stadt gegen das Glacis geht.

Die beiden jungen Leute schüttelten sich wie Enten, wenn sie aus dem Bade kommen und schimpften über das Wetter.

Sämmtliche Passagen werden sehr schnell bevölkert und man beginnt, wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, seine Umgebung zu mustern.

Nach einer Weile klopft der Hübschere von den zwei jungen Männern seinem Begleiter auf die Schulter und lispelt ihm zu: Oswald, sieh Dir nur die Dame an!

Welche Dame? fragte der Andere, mit den Augen umher suchend.

Jene dort in der mittlern Einfahrt, in der Nähe der zweiten Säule.

Sie hat uns eben den Rücken gekehrt.

Dieselbe. Sie mag sehr hübsch sein.

Wer kann es von da aus beurtheilen?

Ich möchte darauf wetten!

Du würdest vielleicht verlieren, Heinrich.

Glaubst Du? Komm hin, wir wollen sie einmal von vorne ansehen.

Die Dame in der mittleren Passage war, mit dem Antlitze gegen die Vorstadt gekehrt, da gestanden.

Wer ihr Angesicht gesehen hätte, würde bemerkt haben, daß sie sehr sehnsüchtig gegen die Einmündung der Mariahilfer Hauptstraße hinblicke, als ob sie von dort her irgend Jemand erwarte.

Heinrich und Oswald gingen Arm in Arm, dem Scheine nach gleichgültig, in die mittlere Passage. Als sie einige Schritte weit hinter der Dame anlangten, ließ diese — wahrscheinlich des scharfen Luftzuges halber — von ihrem perlfarbigen Atlashut einen schwarzen Doppelschleier fallen und kehrte sich — wohl ahnungslos, aber wie zum Hohne — der inneren Stadt zu.

Die beiden jungen Leute schnitten ärgerliche Gesichter, denn der Schleier war so dicht, daß selbst der beste „Frauenhofer" ihn nicht zu durchdringen vermocht hätte.

So viel indessen sichtbar war, schien die Ansicht Heinrichs, daß die Dame hübsch sei, keine irrige.

Wuchs und Formen ließen nichts zu wünschen übrig; letztere waren voll und ließen, vereint mit jener gewissen Würde in der Haltung, die nur vermählten Frauen eigen-

thümlich ist, mit Recht vermuthen, daß die Dame bereits dem Gotte Hymens gehuldigt hatte.

Heinrich war unwirsch über die vereitelte Expedition.

Zu spät, murmelte er seinem Begleiter zu.

Was liegt daran, meinte jetzt Oswald gleichgültig, es wird wahrscheinlich irgend eine ehrbare Hausfrau aus der Vorstadt sein. Ihre seidenen Gewänder verrathen wenigstens so etwas.

Du bist sehr phlegmatisch, bemerkte Heinrich.

Ein wenig Phlegma würde Dir auch nicht schaden, lautete die Antwort, wenn man einmal verliebt ist —

Heinrich unterbrach ihn: davon darf hier nicht die Rede sein. Ideale gehören nicht in's Leben.

Wenn aber das Ideal, welches in Deinem Falle Augen und Ohren hat, zufällig erfährt, daß Dir die Herzensfreuden allein nicht genügen?

Du bist boshaft, mein Lieber, es ist indessen mit den Herzensfreuden noch nicht so weit als Du annimmst. Ich bin von ihrer Gegenliebe noch lange nicht überzeugt. Ich habe ja kaum wenige Worte mit ihr gewechselt.

In diesem Augenblicke hielt in der zweiten Passage links ein Stellwagen.

Ein alter Herr mit grünen Augengläsern sah den Sammelkasten über den äußeren Burgplatz daher trotteln und winkte dem Kutscher mit seinem Stocke zu.

Dieser nickte und hielt unter der bezeichneten Einfahrt.

Der alte Herr mit den Augengläsern eilte zum Wagen.

Der Rosselenker rückte auf die linke Seite seines Sitzes und sagte: Na, steigen's herauf!

Ist im Wagen kein Platz? fragte der unsanft Enttäuschte.

Nein! Aber Sie können bei mir sitzen und Ihren Regenschirm aufmachen.

Ueber diesen Antrag wurde der Bebrillte zornig.

Was, rief er, ich soll Fahrgeld zahlen und Dich noch mit unter mein Paraplnie nehmen? Ich will im Trocknen sitzen. Wenn das nicht möglich ist, geh ich lieber zu Fuß, ich komme ohnedem eher nach Mariahilf als Du.

Das wollen wir sehen, ruft der Hitzinger Phaëton.

Die Umstehenden lachen.

Der Alte wird wüthend, stoßt seinen Regenschirm auf und stürzt mit langen Schritten hinaus in den Guß.

Der Stellwagen hintendrein.

Unterm Burgthore herrscht große Heiterkeit. Alles blickt den Wettrennern nach. .

Der Bebrillte segelt wacker durch Wind und Wetter. Er schlägt die Seiten-Allee ein, und gewinnt einen Vorsprung.

Der Hitzinger will sich aber auch nicht beschämen lassen, er fuchtelt diensteifrig mit der Peitsche herum, jetzt biegt auch er nach links ein — noch einige Anstrengung und er wäre mit seinem Rivalen auf gleicher Höhe — da begegnet ihm das, was jedem Stellwagen auf jeder Fahrt wenigstens fünfzig Mal begegnet, er mußte plötzlich anhalten.

Vom Burgthore aus sah man ihn absteigen, eine Weile an den Pferdeköpfen „herumbandeln", was sehr große Hei-

terkeit verursachte. Der Bebrillte hatte also einen vollkommenen Sieg errungen.

Wir würden dieses unbedeutenden Vorfalles kaum erwähnt haben, wenn er nicht mit einem anderen in Verbindung gestanden hätte, der für uns von bedeutender Wichtigkeit ist.

Unter Jenen, welche unter dem äußeren Burgthore Schutz vor dem Wetter gesucht hatten, befanden sich auch zwei Herren.

Der eine von ihnen, groß, hager, beiläufig fünfundvierzig Jahre alt, gehörte unbestreitbar der reicheren Bürgerklasse an. Er trug ein schwarzes Beinkleid, einen schwarzen Commod-Frack, und darüber — es war, wie erwähnt, gegen Ende Oktober — einen semmelfarbigen Paletot. Er hatte seinen Standpunkt in der zweiten Einfahrt rechts.

Der andere der letzterwähnten Herren war ein junger Mann von ungefähr dreißig Jahren. Sein Aeußeres war interessant. Die Figur hübsch, mehr voll als schlank, der Bau stark, wie man im Leben sagt, eisern. Als Gegensatz dazu war die Farbe seines länglichen Antlitzes etwas bleich, beinahe zart, hätte man sagen können. Das dunkle Auge, schwarz bewimpert, rollte leicht beweglich umher, ein kleiner, schwarzer Schnurbart bedeckte zierlich die Oberlippe, man hatte an dem ganzen Antlitze nichts auszusetzen, als das in gewissen Momenten etwas starke Hervortreten der Backenknochen.

Er trug eine dunkelblaue Pantalon mit schwarzen Streifen, einen winterlichen kaffeebraunen Rock und einen ganz neuen Cylinder.

Dieser Mann stand in der ersten Passage rechts.

Als die Scene zwischen dem bebrillten Alten und dem Stellwagen-Phaëton begann, wendete ihr der früher erwähnte Herr, nämlich der mit semmelfarbigem Paletot, seine volle Aufmerksamkeit zu.

Er hatte seine Stellung so, daß er von dem jungen Manne mit dem neuen Cylinder gesehen werden konnte.

Der hagere Bürger nahm an dem Wetteifer des Stellwagens großen Antheil, er lachte und streckte sich, um den alten Herrn mit dem Regenschirme nicht aus dem Auge zu verlieren, wobei er ganz Auge war.

In dieser Versunkenheit nach Außen zog er aus einer Tasche des Commod-Frackes sein Tuch.

In demselben Momente blickte der junge Mann mit dem neuen Cylinder auf ihn, und sah einen Schlüssel zur Erde fallen.

Sein Blick durchflog die Menge, Aller Augen waren nach Außen gerichtet, Niemand als er hatte den Schlüssel fallen sehen.

Er begab sich gleichgültig in die Nähe des Herrn mit dem weißen Paletot, und da dieser zufällig einige Schritte in der Richtung nach auswärts gemacht hatte, setzte er seinen Fuß auf den Schlüssel.

Nach einigen Momenten, die er dazu benützte, die ganze Umgebung noch ein Mal mit dem Auge zu durchfliegen, hob er, da er sich ganz unbeachtet sah, den Schlüssel auf, und schob ihn rasch in die Tasche.

Hierauf durchschritt er gleichmüthig die Passagen.

In der letzten Einfahrt links näherte er sich einem zerrissenen, ungefähr zwölfjährigen Knaben, der mit Zünd- und Reibhölzchen Handel trieb.

Ein Päckchen Reibhölzchen! befahl der mit dem neuen Cylinder.

Der Knabe schmunzelte und verabreichte ihm das Verlangte.

Der Herr zog sein Porte-Monnais, und indem er ihm Geld gab, flüsterte er ihm zu: Peter, dort in der zweiten Passage rechts, steht ein langer, hagerer Herr, mit einem semmelfarbigen Paletot, folge ihm, ich will wissen, wo er wohnt.

Der Knabe nickte.

Der Herr verließ ihn.

In der mittleren Passage angelangt, zog er ein elegantes Cigarren-Etui hervor, brannte einen Glimmstengel an und begann zierlich zu rauchen.

In dieser Passage befanden sich noch die schwarzverschleierte Dame und die beiden jungen Leute, die unsere Leser unter den Namen Heinrich und Oswald kennen lernten.

Draußen regnete es fort. Die Wolken mehrten sich, es hatte nicht den Anschein, als ob es bald aufhören würde.

Die Bewegungen der Dame verriethen Ungeduld. Ihr Antlitz war unausgesetzt in der Richtung gegen das Caffee Casa piccola gekehrt.

Plötzlich verstärkte sie ihre Aufmerksamkeit und machte

dann eine Bewegung, als ob sie hätte sagen wollen: „Endlich kommt er!“

Eine Calesche rollte im scharfen Trabe daher.

Die Dame stellte sich an den äußersten Rand des Thores und winkte dem Kutscher mit einem weißen Spitzentuche zu.

Dieser als Zeichen des Verständnisses, nickte mit dem Kopfe, fuhr durch das Thor, kehrte auf dem Burgplatze um und hielt dann in der zweiten Passage links, offenbar, um die Dame aufzunehmen.

Aha, flüsterte Heinrich seinem Gefährten zu, unsere Schöne wird abgeholt.

Es ist ein Privatwagen, bemerkte Oswald.

Ohne Wappen und Livree.

Wie ich vorhin bemerkte, irgend eine reiche Hausfrau aus der Vorstadt.

Die Dame nähert sich dem Gefährt, wobei sie den Schleier zurückschlug.

Der Kutscher sprang vom Bock und öffnete den Schlag.

Ein kleines Mädchen, ein reizender schwarzer Lockenkopf, sah aus dem Wagen und rief: Mama, Mama, ich bin da; Papa erlaubte mir, Dich abzuholen.

Die Dame, bevor sie einstieg, küßte das Kind und sagte: Du bist doch auch brav gewesen, Minna?

Oh, gewiß, Mama, ich war sehr brav!

Also auch Mutter! flüsterte Oswald.

Und diese Stimme, wie ein reiner Glockenton! erwiederte Heinrich.

Die Dame setzte den Fuß auf den Schlag.

Alle Wetter, murmelte Oswald, sieh Dir nur den Fuß an — diese graziöse Form, diese üppige Rundung — sie muß ein Engel sein!

Aha, lächelte jetzt sein Gefährte, Du beginnst auch warm zu werden.

Der Schlüsselfinder, den die Dame ebenfalls zu interessiren schien, hatte sich so postirt, daß er in das Innere der Kutsche sehen konnte.

Oswald und Heinrich thaten dasselbe.

Die Dame war eingestiegen und ließ sich nieder.

Sie ist wirklich ein Engel! rief Oswald, der jetzt zum ersten Male ihr Antlitz erblickte.

Der Schlüsselfinder zuckte bei ihrem Anblicke, auf's Höchste betroffen, zusammen.

Alle Teufel, murmelte er, das ist ja Fanni, wie sie leibt und lebt — was ist denn aus der geworden? Ich muß es wissen!

Die Kutsche rasselte davon.

Der Schlüsselfinder, ohne auf seinen neuen Cylinder zu achten, machte sich eiligst auf die Beine.

Draußen regnete es fort.

Es war ein trüber, trauriger Tag!

## Zweites Capitel.

### Allerseelentag.

Das Allerseelenfest brach heran.

O gewiß, es ist ein schönes Fest, wenn es auch nicht so prachtvoll gefeiert wird, wie andere, so ist es doch ein sinniges, ein hehres Fest, weil ein Todtenfest.

Auf den Gottesäckern geht es lebhaft zu.

Wer einen Verwandten, einen lieben Freund ruhen hat in stiller Erde, der eilt hinaus zu dem Hügel, unter dem vier Bretter und zwei Brettchen den geliebten Todten umschließen: dort spricht man ein Gebet, weint eine Thräne, und feiert das Andenken des Hingeschiedenen.

Es war ein sinniger Gedanke, diesen wehmuthsvollen Tag in den Spätherbst zu verlegen; er steht mit dieser Jahreszeit im vollen Einklang: Spätherbst und Allerseelentag gehören zu einander, das Sterben der Natur erinnert an das Sterben der Menschen.

Es ist ein düsterer Tag.

Melancholisch ziehen leichte Wolken am Firmamente dahin. Sie bringen keinen Regen, aber sie verhüllen doch die Sonne. Sie gleichen jenen Menschen, die, weil sie nicht die Macht haben, Böses zu thun, doch das Gute verhindern.

Eine trauliche Stille lagert auf der Gegend. Frisch aufgewühlte Aecker schauen herüber. Das Gras ist dürr, das Land ist braun geworden; nur die Akazie wagt es noch, grüne Blätter zur Schau zu tragen, sie will — weil so spät aufgestanden — auch die letzte sein, die zur Ruhe geht.

Mit den letzten Sommertagen ist auch die Schwalbe heimgezogen, dafür ist die Meise emsiger und der Sperling kühner geworden. Sie nähern sich mehr dem Menschen, der Instinct läßt sie die kommende Noth ahnen, und sie suchen sich, wie echte Schmarotzer, zu salviren.

Menschenströme pilgern gegen die Friedhöfe, wir wenden uns jenem an der „Schmelz" zu.

Ha, welch ein Wogen!

Unten Tod — oben Leben.

Zwischen den Hügeln wimmelt es -- jung und alt, groß und klein, Mann und Frau, arm und reich, Alles bunt durcheinander.

Die Gräber sind festlich aufgeputzt, Guirlanden umschlingen die Kreuze, Blumen und Reiser schmücken die Hügel.

Hier und dort flimmern bleiche Wachslichter, alte Frauen stehen hütend und wachend in der Nähe.

Einzelne schwarze Gestalten knieen, fromm betend, da, es sind die Hinterbliebenen Jener, die erst jüngst heimgegangen. Bei ihnen ist der Schmerz noch frisch, wie das Grab,

an dem sie knien, die Wunde in ihrem Herzen ist noch so jung, wie der einzelne dünne Halm auf dem Hügel.

Doch halt! — Wer ist das? — Wer tritt jetzt durch das Thor?

Ein Mädchen ist's!

Oh, welch ein häßlich Wort für solch ein Wesen!

So viel Liebreiz, so viel Anmuth!

Was will dieser Engel auf der Todtenstätte! Will er die müden Schläfer erwecken, oder die Trauer der Zurückgebliebenen verscheuchen?

Was sucht die Jugend hier auf dem Leichenfelde?

Schlank, weich, biegsam, so schwebt sie daher, kein Steinchen rührt sich unter dem weichen Tritt; sie ist zu ätherisch, um eine Last zu sein.

Die Holde windet sich luftig durch die Gräbergassen, und schaut nach einem Hügel in der Längenmitte jenseits des Kreuzes. Dabei kann man ganz ungestört ihr Antlitz sehen, in diesen Sammelpunkt von tausend Reizen, wo Liebesgötter ein Rendezvous sich geben, und Hymnen an die Schönheit singen.

Wenn die Rose Wangen hätte, sie würden nicht schöner sein, als die ihren; denkt Euch die ganze Pracht des Himmels zu einem winzigen Auge verkleinert, und Ihr findet bei ihr zwei solcher Augen.

Aber der Himmel ist allbarmherzig, er sendet keine Gefahr, ohne nicht auch an die Mittel zu denken, wie ihre Wirkung zu schwächen. Um das Sonnenfeuer ihrer Augen zu mildern, beschatten seidenweiche Wimpern die Lider; um diese vernichtende hinreißende Schönheit gefahrloser zu machen,

senkte der Himmel einen Schatz von Scham in die Brust dieses Engels, und die Schüchternheit macht ihre Bewegungen, ihre Geberden menschlicher; sie allein zeigt, daß dieses Wesen mehr der Erde, als dem Himmel angehört.

Oh, lächelt nicht mitleidig über uns, Ihr habt sie nicht so wie wir gesehen. Ihr seid noch nicht ihr gegenüber in der nachbarlichen Loge gesessen, Ihr habt sie noch nicht beim rauschenden Tanze, nicht im traulich stillen Familienkreise geschaut. Ihr wißt nichts, gar nichts, darum zeiht uns nicht der Uebertreibung, der Schwärmerei, sondern gehet hin und überzeugt Euch, und wenn sie Euch nicht entzückt, Eure Gefühle nicht überströmen macht, dann habt Ihr Fischblut in den Adern und kein Herz im Leibe.

Wollt Ihr auch noch wissen, was sie an jenem Allerseelentage für Kleider trug? Was liegt an der Hülle, wenn in derselben ein Engel haust.

Doch wir wollen nicht spröde sein. Denkt Euch ein Kleid von rabenblauem Taffet, an demselben drei Reihen breiter Falben, aus dem nämlichen Stoffe, wie das Kleid, darüber ein großes Tuch vom feinsten Kaschemir — Farbe weiß und braun — und dann einen einfachen dunklen Atlashut, und Ihr wißt Alles.

An der Seite dieses jugendlichen Wesens finden wir eine alte Frau, der man es jedoch beim ersten Blicke ansieht, daß sie nicht die Verwandte, sondern nur die Dienerin der jungen Dame ist.

Die beiden Frauen sind in der bezeichneten Richtung bei einem Grabe angelangt und die Jüngere kniete nieder.

Wir wollen ihre Andacht nicht belauschen, viel weniger stören.

Unter jenem Hügel schlummert die Mutter ihrer Mutter. Die alte Frau schied vor einigen Jahren aus diesem Leben und die dankbare Enkelin pilgert alljährlich zu dem Grabe, um dem theueren Andenken der Großmutter ein Gebet und eine Thräne der Erinnerung zu weihen!

Zur selben Zeit schreitet ein junger Mann durch das Thor des Friedhofes.

Seine Blicke durchfliegen frei, ungezwungen und unbekümmert die Stätte. Sein Herz wird von keiner Schwermuth beengt, man merkt es ihm an, ihn hat nicht der Tod, sondern das Leben hieher vermocht. Er ist nicht gekommen, um zu trauern, sondern um sich zu erfreuen.

Und in der That, kaum hat sein Blick das bezeichnete Fräulein gefunden, so sieht man sein Gesicht von einer freudigen Röthe überfließen, und ein Nahestehender hätte von ihm die lispelnden Worte vernommen: „Dort ist sie!"

Wir würden unseren frommen Lesern gerne den stillen Aerger ersparen, sie an so heiliger Stätte mit irdischen Dingen zu quälen, allein wir sind eben angewiesen, zu erzählen, was sich im Leben begiebt, und so lange Menschen nicht Engel, sondern nur schwache, sündige Sterbliche sind, so lange wird Aehnliches, wie wir mittheilen, immer stattfinden.

Der junge Mann — es ist offenbar — ist nur um des Fräuleins willen hieher gekommen. Er hält an, und lehnt sich an einen verlassenen Leichenstein. Sein Auge ruht liebetrunken auf der Holdseligen. Er versenkt sich, selig lächelnd, in ihren Anblick.

Wer ihn so liebeglühend dastehen sah, würde es kaum geglaubt haben, daß er der Nämliche sei, der vor kaum zwei Tagen unter dem äußeren Burgthore für eine andere schwarzverschleierte Dame so großes Interesse an den Tag legte, und dabei unter Anderem die Worte fallen ließ: „Davon darf hier nicht die Rede sein, Ideale gehören nicht in's Leben!"

Die Reizende erhob sich.

Mit gesenktem Haupte einherschreitend, hatte sie das Ansehen jener sinnenden Grazie, wie sie uns von einem wälschen Meister so herrlich dargestellt wurde.

Der junge Mann setzte sich nun auch in Bewegung. Er lenkte seine Schritte nach jener Richtung, wo die Jungfrau an ihm vorbei mußte.

In ihrer Nähe angelangt, grüßte er sie ehrerbietig.

Sie erwiederte überrascht den Gruß.

Heinrich — denn er war es — sprach sie an.

Sie haben geweint, Fräulein, begann er mit Wärme, wer ruht unter jenem Hügel, wem galten Ihre Thränen?

Meine gute Großmutter, antwortete die Anmuthige mit reiner Silberstimme, schläft dort. Sie hat mich sehr geliebt.

Kamen Sie allein heraus?

Der Vater ist im Geschäft, die Mutter, die sich sonst der heiligen Pflicht dieses Besuches nicht zu entziehen pflegt, wurde von einem Unwohlsein zurückgehalten; so fuhr ich denn allein heraus, begleitet von unserer alten Margarethe. Und Sie, Herr Berndorf, wie kamen Sie hieher?

Ein Zufall, doch nein, ich will aufrichtig sein, es war kein Zufall, der mich hieher leitete. Ich ging mit dem Vorsatze aus, Sie zu sehen. Vor Ihrem Hause angelangt, sah

ich Sie eben mit der Dienerin in den Wagen steigen, und — ich folgte Ihnen.

Glauben Sie daran recht gethan zu haben? fragte die Jungfrau mit dem Tone des Vorwurfes.

Fräulein Ida, bat der junge Mann, Sie werden mir doch nicht zürnen, wenn ich der Sehnsucht Gehör gab? —

Die Jungfrau unterbrach ihn: Sie wissen es bereits, mein Herr, daß ich eine Feindin aller auffallenden Handlungen bin. Sich in einen Fiaker werfen, einem anderen Wagen nachjagen, kann wohl nicht unbeachtet bleiben. Ich merke es von Tag zu Tag deutlicher, wie wenig Ihnen an meiner Achtung liegt.

Fräulein, rief der junge Mann betroffen, Sie wollen mich vernichten.

Ich will bösen Zungen keine Gelegenheit zu Bemerkungen bieten, das ist Alles. Sie kennen das Haus meiner Eltern, Herr Berndorf, Sie wissen, welch ausgezeichneten Ruf es genießt, seine commercielle und gesellschaftliche Stellung ist eine höchst ehrenvolle, an mir, dem einzigen Kinde dieses Hauses liegt es, diese Ehre in jeder Beziehung rein und unbemakelt zu erhalten. Sie haben sich mir genähert, ich empfing Sie mit mehr Aufmerksamkeit als andere junge Männer, die sich in unser Haus drängten, um sich um meine Gunst zu bewerben. Sie müssen diesen Vorzug zu schätzen wissen, und nicht vergessen, daß es namentlich mein Vater ist, der meinen Geschmack in diesem Falle bitter tadelt.

Da Heinrich bei dieser traurigen Kunde erbleichte, so fuhr das Fräulein mit flehender Geberde rasch fort: Sie

müssen meine Aufrichtigkeit nicht übel deuten, mein Herr, auch bereue ich nicht, was ich gethan, und glaube, daß Sie der Mann sind, welcher der Achtung eines braven Mädchens vollkommen würdig ist; aber ich flehe Sie an, zerstören Sie diesen schönen Glauben meiner Seele nicht, zeigen Sie sich als der Charakter, für den ich Sie halte, täuschen Sie mich nicht, damit ein junges Herz nicht mit Mißtrauen erfüllt werde, und den Glauben an ein ehrlich Wort nicht verliere.

Während Ida so sprach, hatte sie sich mit dem reizenden Antlitze ihm zugekehrt und Heinrich schaute in die gefährliche Gluth, die in diesem Momente vom Thränenthau in etwas gedämpft war.

Fräulein, versetzte er mit gepreßter Stimme, der Macht ihrer Worte gegenüber muß jede Vertheidigung verstummen. Ich habe gefehlt, das ist Alles, was ich in diesem Momente zu sagen vermag. Ich verspreche Ihnen, Sie von nun an zu meiden.

Sie fallen aus einem Extrem in das andere; zwischen Meiden und Verfolgen giebt es eine Mitte und diese wünschte ich von dem Manne eingehalten, den ich achte, dem ich mehr als allen Anderen vertraue.

Sie betonte die letzten Worte, worüber das Herz des jungen Mannes heftig erbebte.

Da sie eine Weile in einem einsamen Gange stehen geblieben waren, setzten sie jetzt ihren Weg weiter fort.

Die alte Margarethe, als treue Schützerin ihrer jungen Herrin, ging in der Entfernung mehrerer Schritte hinter ihr.

Am Ende der Gräberzeile, bevor man gegen den Ausgang einbog, hielt das Fräulein an.

Heinrich merkte, daß sie hier Abschied zu nehmen gedachte, und begann sich, wenn auch mit schwerem Herzen, zu empfehlen.

Sie zürnen mir doch nicht? fragte er am Schlusse.

Ida schüttelte das kleine Köpfchen und versetzte: Wäre dies der Fall, ich stünde nimmer an Ihrer Seite. Leben Sie recht wohl, und wenn ich Ihnen werth bin, so beherzigen Sie, was ich Ihnen vorher zu Gemüthe führte.

Sie nickte ihm freundlich zu, und eilte mit ihrer Duenna gegen das Thor des Friedhofes.

Bevor sie bei demselben anlangte, hielt sie noch einmal stille, um einem alten Manne, der ihr den Hut flehend entgegen hielt, eine Liebesgabe zu reichen.

Hierauf eilte sie fort.

Sie war kaum aus der Thüre, als ein Knabe hinter einem Grabsteine hervorschlüpfte und auf den Bettler zueilte.

Hast Du die beiden Frauenzimmer genau angesehen? fragte der Bettler.

Ich sah sie genau an und erkannte sie! versetzte der Knabe.

Sind sie es wirklich?

Die Jüngere ist, wie ich gesehen habe, die Tochter jenes großen hageren Herrn mit dem semmelfarbigen Paletot, dem ich vor einigen Tagen vom äußeren Burgthore aus folgen mußte. Die Aeltere ist die Dienerin.

Es ist aber auch eine Frau im Hause?

Ja!

Wiederhole mir die Adresse, Peter.

Der Knabe that dies, indem er sagte: „Felix Steller, Kaufmann zum Silberhorn, auf dem Hohen Markt.“

Es ist gut.

Der Knabe verlor sich wieder in den weitläufigen Räumen des Friedhofes.

## Drittes Capitel.

### Ein wilder Apotheker.

Die Eisengasse — man gestatte uns diesen fingirten Namen, wir haben unsere Gründe dazu — gehört zu den frequentesten Seitengässen der Mariahilfer Vorstadt. Sie ist breit und bequem. An beiden Seiten reihen sich Verkaufslocale diversen Inhaltes aneinander. Was der Bedarf nur irgend aufzuweisen hat, kann man hier bekommen, vom geflickten „Patschen" bis zum kostbaren Shawl, von der Spielpuppe — die Wiener sagen: „Gredl" — bis zum Porzellain-Service.

Vor einem dieser Laden machen wir Halt. Derselbe hat einen schmalen Eingang und entbehrt jeder pompösen Auslage. Hinter einem Glase sieht man in viereckigen Fächern verschiedene Wurzeln und Blätter, an dem zweiten Thürflügel ist ein weißer Papierbogen angeheftet, auf dem mit Lapidarschrift die Worte zu lesen sind: „Hier bekommt man ganz frische Blutegel."

Der Wiener wird ohne Zweifel das Geschäft, welches hier betrieben wird, schon erkannt haben; den Nicht-Wiener bitten wir die schmale hölzerne Tafel ober der Thüre zu berücksichtigen und er wird auf derselben mit weißer Farbe die Worte geschrieben finden: „Blasius Brandelmayer Dürrkräutler."

Treten wir ein.

Ein Aroma diverser Kräuter schwängert die Luft des kleinen Raumes.

An den Wänden hängen zahlreiche Kräuterbüschel umher; zierlich gewundene Braut- und Todtenkränze liegen nachbarlich nebeneinander; Lavendel, Rosmarin und türkischer Pfeffer duften im freundschaftlichsten Einvernehmen.

Ein Theil des Raumes wird von einem hohen Schranke eingenommen, dessen zahlreiche Laden und Fächer die sonstigen Vorräthe und Schätze dieser wilden Apotheke ausmachen. Wir bedienen uns geflissentlich dieses Ausdruckes, weil es dem Volkswitz beliebt, die Dürrkräutler scherzweise „wilde Apotheker" zu nennen.

Sobald man die Thüre des kleinen Ladens öffnet, ertönt eine Klingel und aus der angrenzenden Stube tritt ein kolossaler Mann mit einem gewaltigen Brustkasten.

Als das Schicksal diesen Menschen zum Dürrkräutler machte, beging es eine der bittersten Sottisen, die man sich nur denken kann. Der Gedanke, daß dieser Goliath mit zarten Pflanzen umgehen müsse, hat etwas unendlich Lächerliches an sich.

Der Koloß aus der Eisengasse besitzt ein großes, glattes Antlitz, weit aufgeschlitzte, etwas roth unterlaufene

Augen, und eine Nase mit einem Schlußpunkt, das ist nämlich eine lange Nase mit einer Kugel an der Spitze.

Im Geschäfte trägt er eine dunkle Jacke, ein blaues Vortuch mit einem Brustlatz, ein Pantalon, hohe Filzstiefel, am Halse ein schwarzes Tuch mit Vatermörder, auf dem Kopfe ein grünes Pelzkäppchen und an den Armen zur Schonung der Jacke Aermel von grauem Wollstoff.

Seinem Aeußeren entsprechend ist auch sein Organ. Tief und rauh, klingt es aus der Brust, wie aus einem hohlen Faß hervor.

Wenn er seine beiden Daumen gravitätisch in den Brustlatz des Vortuches einhängt und zu irgend einem seiner Kunden sagt: „Ich bitt, das müssen wir von der Kunst besser wissen!“ — er meint nämlich die Arzneikunst — dann geschieht dies mit solcher Kraft und solchem Nachdruck, daß man unwillkürlich zur Bewunderung und Hochachtung hingerissen wird, für den Dürrkräutler in der Eisengasse.

Herr Blasius Brandelmayer, als passionirter Dürrkräutler stolz auf seinen Stand, ist ein Todfeind der benachbarten Apotheker. Er war einmal — wie er sagte durch einen Apotheker — mit der Behörde in einen unangenehmen Conflict gerathen, seit damals datirt sich sein Haß. Jenen Streich, den ihm, — wie er steif und fest behauptet — der „Kunstneid“ spielte, kann er den Apothekern nicht vergessen.

Der Fall war nämlich folgender.

Herr Blasius Brandelmayer begnügte sich nicht mit dem rentablen Geschäfte eines „wilden Apothekers,“

sondern er hatte auch noch die Marotte als „wilder Doktor" zu figuriren, d. h. er trieb Churpfuscherei.

Die Weiber der nahen Straßen, denen er zu imponiren wußte, schrieen ihn als einen Wundermenschen aus, der mehr verstünde als zwanzig wirkliche Doktoren und so rannten die armen Leute, wenn sie sich unwohl fühlten, zu Herrn Brandelmayer.

Eines Tages kam ein junges Mädchen zu ihm und klagte über Magendrücken, Ueblichkeiten u. s. w. Herr Brandelmayer in seiner Dürrkräutlerischen Gelahrtheit, ohne etwas Arges zu denken, gab der Patientin einiges Wurzelwerk, welches eine so einfache Wirkung hervorbrachte, daß er mit einem Schlage bald zwei Fliegen getroffen hätte, nämlich Mutter und Kind. Die Sache kam zu den Behörden.

Es stellte sich freilich heraus, daß Herr Blasius von dem Zustande des Mädchens keine Ahnung hatte, die Klage verursachte ihm aber doch bedeutende Unannehmlichkeiten und machte ihn um so wüthender, da eine Nachbarin ihm entdeckte, sie habe von ihrer guten Freundin gehört, welcher es von einer anderen Freundin erzählt wurde, daß beim Greißler davon die Rede war, der Apotheker hätte die Eltern des Mädchens derart aufgewiegelt, daß sie klagbar wurden.

Herr Brandelmayer schnaubte Haß und Feindschaft.

Seit damals ist viel Wasser Donau-abwärts geflossen, die Feindschaft des Dürrkräutlers hat sich aber „ewig jung

und grün" erhalten. Sein Vermögen hat zu-, aber seine Bitterkeit hat nicht abgenommen.

Herr Blasius Brandelmayer kurpfuscht zwar noch immer, aber er ist vorsichtiger geworden, namentlich bei jungen Mädchen. Es ist ein altes Sprüchlein: „Durch Schaden wird man klug."

Beim Eintritte in den Laden finden wir ihn leer.

Herr Blasius sitzt in der anstoßenden warmen Stube und liest in einem Buche. Er ist aber nicht allein.

Ein Mädchen, vielleicht siebzehn Frühling alt, ein lebensfrisches, dralles Geschöpf, strickt emsig an einem Strumpfe, und liest dabei ebenfalls in einem Buche. Dieses Mädchen ist seine Tochter.

Wir müssen bemerken, daß Vater und Tochter ihren geistigen Bedarf aus irgend einer wandernden Winkel-Leihbibliothek bezogen, und daß Beide immer ein und dasselbe Werk lasen.

Sie haben eben die erste Abtheilung der „Memoiren eines Arztes" von Dumas in der Arbeit. Die Tochter hatte einen Vorsprung von zwei Bänden.

Der Dürrkräutler, nachdem er eine Weile mit gespannter Aufmerksamkeit fortgelesen, legte das Buch gravitätisch bei Seite und sagte: Dieser Joseph Balsamo ist ein Mordskerl, der versteht den Magnetismus aus dem Ff. — Er ist halt Einer von der Kunst.

Bis Sie nur tiefer hineinkommen, Vater, bemerkte das Mädchen, dann wird Ihnen das Buch noch besser gefallen.

Ich bin jetzt schon ganz gespannt. Was mich bei der

G'schicht' am meisten freut, ist, daß der Balsamo Alles allein macht, ohne Hülfe einer lateinischen Küche. Er führt sein Laboratorium mit sich, und so ist's recht. Nicht wahr, Lotti?

Die Jungfrau lächelte und sagte: Sie denken doch immer an die Apotheker.

Weil ich sie nicht leiden mag.

Alle?

Der Dürrkräutler tunkte mit dem Kopfe und sagte: Aha, Du spielst auf unseren Miethherrn an, das ist aber etwas Anderes.

Warum denn? Er ist ja auch ein Apotheker.

Ganz recht, aber er sucht sich erst zu etabliren, und wenn sein Plan auch gelingt, so befindet sich jene Apotheke, um welche er unterhandelt, auf einem ganz anderen Grund. Da ist also von einer Nachbarschaft mit uns keine Rede. Uebrigens ist Herr Heinrich ein lieber junger Mann, und ich hätte lange suchen können, bis sich eine solidere Partei für unser rückwärtiges Zimmer gefunden hätte.

Die Tochter des Dürrkräutlers belächelte den Eifer, mit welchem ihr Vater sich in das Lob des jungen Mannes ergoß, und war eben im Begriffe, eine schnippische Bemerkung zu machen, als im Laden die Klingel ertönte.

Herr Blasius ging hinaus, um die Kundschaft zu befriedigen.

Was wünschen Sie, beste Frau Nachbarin? fragte er eine Frau, deren eingebundene Wangen das Uebel auf den ersten Anblick hin verriethen.

Oh, Herr von Brandelmayer, ich hab' schreckliche Zahnschmerzen.

Zahnschmerzen, rief er, sonst nichts? Da wird gleich geholfen sein. Es wär' traurig, wenn wir von der Kunst nicht einmal Zahnschmerzen curiren könnten. Lotti? rief er hinaus, geh in's Laboratorium, und bring' zwei ganz frische Blutegel herein.

Das Laboratorium war eine alte Rumpelkammer, wo nebst Anderem auch dürrkräutlerische Vorräthe aufbewahrt waren.

Während die Tochter seinem Befehle gehorsamte, fuhr er mit seiner schrecklichen Stimme fort: Zahnschmerzen Recipe Blutegel — nichts als Blutegel — immerfort Blutegel — sind zwei Stücke zu wenig, dann recipe morgen noch zwei Stück — geben Sie aber beim Ansetzen sehr acht, daß Ihnen keiner herunterrutscht, das wäre gefährlich. Was geschieht mir neulich für ein Malheur! Ich kaufe zwei mordschöne Indians, um sie bis zu den Weihnachtsfeiertagen ordentlich zu füttern. Die Thierln sind in meinem Laboratorium herumspaziert, daß es eine Freud war, sie anzuschauen. Auf einmal kommt ein Dienstmädchen um Blutegel; meine Lotti — die, wie Sie wissen, unsere ganze Wirthschaft allein führt — war gerade einkaufen gegangen; ich spring also hinaus, hole sechs Egel und vergesse dabei den Topf zuzumachen. Die Indians spazieren zum Topf und fangen an Blutegel zu pecken. Als die Lotti später nach Hause kam, hatte sie zufällig im Laboratorium etwas zu thun und sieht den Spectakel. Die Indians haben schon Ueblигkeiten und alle Zuständ' gehabt. Wir haben sie nur geschwind abgeschlachtet und ich,

um mich zu überzeugen, was da eigentlich vorgegangen ist, hab' ihre Section vorgenommen. Der eine Indian hat zwanzig, der andere vierzehn Blutegel in sich gehabt. Ich bitte Sie, die beiden Schustervögel haben mich jeder vier Gulden Münze gekostet, rechnen Sie jetzt noch vier und dreißig Blutegel, das Stück zu fünf Groschen, dazu, so werden Sie begreifen, was das für ein kostbarer Braten war!

Die Nachbarin schüttelte theilnehmend den eingebundenen Kopf, und vergaß eine Weile auf ihre Zahnschmerzen.

Jetzt kam Lotti mit dem blutdürstigen Paare aus dem Laboratorium.

Die Nachbarin zahlte, indessen trat noch eine Person in den Laden.

Es war ein kleiner, fetter Mann, mit einem braunen blatternarbigen Gesichte, und grauen, lebhaften Augen.

Als besonderes Kennzeichen finden wir an ihm ein paar Sichelbeine, deren eines, etwas kürzer als das andere, die Ursache jenes hin- und herschaukelnden Ganges war, den der Wiener mit dem unübersetzbaren Beiwort: „Hatschet," zu bezeichnen pflegt.

Er trug kurze, enge Pantalon, einen langen, bis oben zugeknöpften braunen Rock, und darüber einen anderen von blauer Farbe. Das Bemerkenswerthe bei diesen beiden Röcken bestand darin, daß der blaue, nämlich der Oberrock, um wenigstens zwölf Zolle kürzer war, als der Untere.

Nennen wir noch einen Spazierstock, einen Hut, der stark ins Schleswig-Holsteinische hinüberschielte, so haben wir auch Alles erwähnt, was nur einigermaßen an diesem Manne nennenswerth war.

Der Sichelbeinige war von dem Dürrkräutler kaum erschaut worden, so rief er auch schon, der wilde Apotheker nämlich: Servus Herr von Stockerl!

Humillimus, Herr von Brandelmayer!

Ich bitt', nur weiter spaziert, kommen's in die warme Stube, hier ist's verdammt kalt. Meine Lotti wird mit der Frau Nachbarin schon Alles in Ordnung bringen, kommen's nur herein.

Die beiden Herren verließen den Laden.

Jetzt nehmen's Platz, Herr von Stockerl, ohne Genieren, ich bitt'.

Ich sitz' schon, heute laß ich mich nicht lange bitten, ich bin todtmüde.

Sie sind gewiß recht herumgelaufen?

Na, ich glaub's. Sie haben gar keinen Begriff, was mir mein Project zu schaffen macht.

Welches Project meinen Sie?

Mein letztes, wie man im ganzen Land wohlfeiles Rindfleisch erzielen kann.

Und worin besteht Ihr Project?

Das ist ein Geheimniß. Ich bin aber schon eingeschritten.

So? Wo denn?

Ich hatte mich früher an die Statthalterei gewendet, da wies man mich an den Gemeinderath, jetzt liegt mein Promemoria schon bei der Approvisionirungs-Section.

Sie haben also in der Schrift Ihr Project auseinander gesetzt.

Oh, rief Herr Stockerl fast beleidigt, was fällt Ihnen

denn ein? Ich bin nicht so dumm, daß ich dem Gemeinderath für nichts und wider nichts mein Geheimniß verrathe. Ich habe in dem Promemoria erklärt, daß mein Project auf Zahlen basirt ist, und — Zahlen reden deutlicher als alle Declamationen. Will man billiges Rindfleisch haben, so kaufe man mir mein Project ab. So ein glücklicher Gedanke kommt in tausend Jahren nur einmal, er soll also bezahlt werden.

Sie haben recht, auch bei uns von der Kunst ist es so. Eine große Cur ist nichts als ein glücklicher Gedanke, deßwegen kostet das Kranksein auch immer so viel Geld.

Oh! Herr von Brandelmayer, ich sage Ihnen, ich habe große Projecte gemacht, aber so etwas Einfaches und doch dabei so etwas Kolossales wie mein wohlfeiles Rindfleisch-Project ist noch nicht dagewesen. Das ganze Project, statistisch entwickelt, liegt in wenigen Worten. Ich dürfte Ihnen z. B. nur Eines nennen, und Sie würden ganz paff sein. Aber ich kann nicht, es thut mir leid, ich kann wirklich nicht.

Oh, lachte der Dürrkräutler aus tiefster Brust, behalten Sie nur in Gottes Namen Ihr Geheimniß, bei jetziger Zeit darf man Niemandem trauen.

Während die beiden Bekannten in der Stube fortdelibrirten, trug sich außen Folgendes zu:

Die Tochter des Dürrkräutlers, nachdem die Nachbarin sich wegbegeben hatte, stellte sich ein wenig umherspähend vor die Ladenthüre.

Nach kaum einigen Augenblicken ging ein junger Mann

vorüber, den sie nicht kannte, dessen Aufmerksamkeit sie aber im hohen Grade erregte.

Er gab dies auch auf eine auffallende Weise zu erkennen.

Seine Schritte wurden immer kürzer, sein Gang langsamer. Er blickte oft nach ihr zurück, an der Gassenecke hielt er sogar an, betrachtete sie eine Weile, und verschwand dann um die Ecke.

Dieser junge Mann, stark gebaut, mit einem blassen Gesicht, einem Schnurbärtchen, schwarzen Haaren und Augen, trug einen braunen Rock und einen neuen Cylinder.

Es war derselbe, der unter dem äußeren Burgthore den Schlüssel gefunden hatte, derselbe — der am Allerseelentage als Bettler an der Thüre des Schmelzer Friedhofes saß.

## Viertes Capitel.

### Ein Mädchen und eine Frau.

Der Tochter des Dürrkräutlers entging die Aufmerksamkeit nicht, die sie bei dem jungen Manne erregt hatte.

Sie erröthete und zog sich in den Laden zurück.

Da der Vater mit Herrn Stockerl noch in voller Unterhaltung begriffen war, so blieb sie im Laden, und hing ihren Gedanken nach.

Sie hatte den jungen Mann nie gesehen, aber er interessirte sie. Sie nahm ihm sein oftmaliges Zurückblicken nicht übel, ja es verdroß sie sogar ein wenig, daß er an der Ecke nicht umkehrte und nicht noch einmal vorüberging.

Sie würde zwar in diesem Falle augenblicklich in den Laden hereingetreten sein; allein sie hätte es nichts desto weniger gerne gesehen, wenn er zum zweiten Male vorüber spaziert wäre.

In dem Köpfchen der hübschen Vorstädterin begann es etwas lebhafter herzugehen.

Lotti zählte siebzehn Frühlinge.

Seit zwei Jahren ohne Mutter, versah sie bei ihrem Vater den Haushalt. Sie galt in der ganzen Nachbarschaft für ein braves, arbeitsames Mädchen. Und sie war es auch; die gefährlichste Lästerzunge hätte ihr nichts Uebles nachsagen können. Ihre Erziehung war einfach, und der Dürrkräutler hoffte auf einen Schwiegersohn, dem er einst sein Geschäft würde übergeben können.

Lotti hatte bisher noch an keinen Mann mit Wärme gedacht, sie hatte auch noch keinen gefunden, der ihr Gefühl einigermaßen afficirt hätte. Selbst der hübsche Heinrich Berndorf, der im Hause ihres Vaters seit einigen Wochen ein separirtes Zimmer zur Miethe hatte, selbst dieser war ihr ganz gleichgültig geblieben.

Der junge Mann mit dem neuen Cylinder war der erste, der ihr mehr als die andern auffiel.

Wir behaupten nicht, daß sie ihn gleich nach dem ersten flüchtigen Anschauen geliebt habe, denn zu einem solchen Grade von Empfänglichkeit gehört ein potenzirtes Gefühl und eine inflammirte Fantasie, und Beides besaß Lotti nicht; aber sie beschäftigte sich mit ihm in Gedanken, sie stellte an sich die Fragen? „Wer mag er sein? Warum blickte er so oft nach mir? Wird er wieder vorübergehen?"

In diesen Gedanken wurde sie durch das Eintreten eines Mädchens unterbrochen.

Wir sehen eine kleine, magere Figur, mit einem länglichen, blassen, abgelebten Gesichte.

Wer dieses Mädchen flüchtig und oberflächlich ansah, hätte kaum glauben wollen, daß es bereits sechs und zwanzig

Lebensjahre zähle; bei genauerer Besichtigung jedoch zeigten sich jene unverbergbaren Spuren, die zurückbleiben, wenn der Jahre Wucht mit der Leidenschaften Zahl sich paart.

Abgelebtheit trat hervor, einige Furchen durchschnitten die schlaffe Haut und nur die Augen waren noch jung, nur sie rollten wie Feuerräder, nur sie glühten aus den etwas tiefen Höhlen heraus, so wie Lavakugeln im ausgetobten Krater; wer dieses Antlitz genau betrachtete, dem schien es, als ob ein Leichenkopf durch zwei nachtschwarze, strahlende Augen belebt würde.

Das Mädchen, welches wir der Aufmerksamkeit unserer Leser besonders empfehlen, war einfach, fast ärmlich gekleidet. Ein altes Kleid, ein Corsett, darüber ein Tuch, eine schwarze Taffethaube mit abgeschossenen Rosabändern, das war Alles.

Das Mädchen grüßte und begehrte Brustthee.

Lotti sah die Eingetretene etwas genauer an, und sagte: „Sie kommen mir so bekannt vor. —

Die Andere unterbrach sie, wemüthig lächelnd: Ich will es gerne glauben, liebe Mamsell, ich habe ja einst mit meiner Mutter in diesem Hause gewohnt, es ist freilich schon etwas lange her. Sie waren damals kaum neun Jahre alt. —

Ah wirklich, jetzt erinnere ich mich, Mamsell Marie.

So ist mein Name. —

Sind Sie vielleicht schon verheirathet?

Die Andere schüttelte verneinend den Kopf.

Wo wohnen Sie jetzt?

Ich wohne auf dem Schottenfelde.

Und Ihre Mutter?

Ist todt.

Auch die Meine lebt nicht mehr, seufzte Lotti, wir haben also Beide während dieser Zeit viel verloren.

Sie gewiß nicht so viel wie ich! seufzte das Mädchen.

Lotti, diese Worte anders deutend, versetzte: Wohl wahr, mir blieb noch mein Vater, Sie aber verloren in der Mutter Alles.

Alles, Alles! hauchte Marie, schwer aufathmend.

Die Tochter des Dürrkräutlers sah die Arme theilnehmend an.

Wie es scheint, liebe Marie, sagte sie dann, sind Sie nicht sehr glücklich?

Die Andere lächelte höhnisch und sagte: Nicht sehr glücklich? Sie haben sich sehr schonend ausgedrückt.

Arme Marie, lispelte die Jungfrau; dann setzte sie laut hinzu: Wie kommt es denn, daß ich Sie so lange nicht gesehen habe?

Ich komme selten auf einen anderen Grund, ich muß arbeiten, heute führte mich der Zufall hieher. da dachte ich an Sie, und beschloß, meinen Theebedarf bei Ihnen zu kaufen, um zu sehen, wie es Ihnen gehe?

Ich danke Ihnen herzlich. Uns geht es, gottlob, recht gut. Liebe Marie, Sie werden gewiß nicht böse sein, wenn ich aufrichtig mit Ihnen spreche. Kann ich Ihnen mit irgend etwas zu Diensten stehen?

Mamsell Lotti! jammerte die Andere mit einem Tone, der bewies, daß ihre hülflose Lage keine Zurückweisung dulde.

Die Tochter des Dürrkräutlers nahm eilig einige Gulden, drückte sie ihr in die Hand, und lispelte: Kommen Sie wöchentlich zwei Mal, jedoch wenn ich im Laden bin, ich werde thun, was ich vermag.

Marie dankte in rührenden Worten, und verließ den Laden.

Lotti trat in die Stube.

Herr Brandelmayer und Herr Stockerl hatten eben ihrem Gespräche ein Ende gemacht.

Letzterer stand schon wegfertig, und Ersterer sagte gerade: Sie gehen also wirklich?

Ich muß, ich muß; Geschäfte, viel Geschäfte.

Die Leser werden aus dem Redesatz des kleinen Mannes mit dem großen Projecte schon erkannt haben, daß er sehr schnell sprach — mit solchen Ideen im Kopfe kann man nicht ruhen.

Mamsell Lotti, ich mache mein Compliment, Sie werden von Tag zu Tag schöner. Schade, daß ich schon vierzig Jahre alt bin, sonst wüßt' ich nicht, was ich zu thun im Stande wär'. Indessen, wenn mein wohlfeiles Rindfleisch-Project in's Leben tritt, dann bin ich auch ein gemachter Mann, und wer weiß, Herr von Brandelmayer, Herr von Brandelmayer —

Oh, oh, Herr von Stockerl, gurgelte der Dürrkräutler, das wird kaum geh'n.

Was? Mein Project?

Oh nein, ich mein' nur die Heirath. Meine Lotti muß einen Mann von der Kunst bekommen.

Herr Stockerl knöpfte lächelnd seinen blauen Oberrock zu und sagte: Schon gut, wer weiß, ob die Mamsell ihr

Auge nicht auf einen andern wirfst? Das ist gewöhnlich so. Wir wollens abwarten. Also Servus, Herr von Brandelmayer, Adieu, Mamsell Lotti?

Der Sichelbeinige wackelte fort.

Der Mensch ist wie eine Klette, murmelte Blasius, wenn er sich ein Mal wo ansetzt, ist er nicht mehr wegzubringen.

Vater und Tochter nahmen wieder die früheren Plätze ein, um ihre Lectüre fortzusetzen, wurden jedoch abermals gestört.

Eine kleine, runde Frau trat in den Laden.

Volle Wangen, lebhafte Augen und etwas aufgeworfene Lippen, charakterisirten sie als eine lebenslustige Dame.

Sie ist hübsch gekleidet, Hut und Mantel von Seide.

Ihr Benehmen ist nicht ohne Koketterie, auch etwas Eitelkeit lief mitunter.

Der Dürrkräutler hatte sie kaum aus der Stube durch das in der Verbindungsthüre angebrachte Glasfenster erblickt, so rief er auch schon: Ah, Madame Graser, Ihr Ergebenster, ich bitt', spaziren's nur gleich herein.

Während die kleine Frau in die Stube trat, winkte der wilde Apotheker seiner Tochter zu, worauf sich Lotti in den Laden begab.

Das nenn' ich einen seltsamen Gast, fuhr Brandelmayer in seiner Empfangsfreudigkeit fort, wenn's nicht Winter wär', ich würde meinen Ofen einschlagen. Wir haben uns schon eine halbe Ewigkeit lang nicht gesehen.

Das kommt daher, versetzte die kleine Runde schwermüthig, weil ich nicht in Wien war.

Ah, so!

Ich habe sechs Monate im Bade zugebracht.

Sechs Monate! rief Brandelmayer verwundert.

Ja, wiederholte klagend die Dame, sechs Monate in Pirawat und noch immer keine Hoffnung.

Noch keine Hoffnung?

Keine Ahnung von einer Hoffnung! klagte die Dame.

Arme Frau! setzte der Mann von der Kunst hinzu.

Die Kleine seufzte tief auf und rief: Ich bin in Verzweiflung.

Sie müssen sich die Sache nicht so sehr zu Herzen nehmen.

Oh, Herr von Brandelmayer, Sie haben gut reden, aber ich — oh — ich weiß mir nicht zu helfen. Mein Mann ist ein geborner Kindernarr. Wenn er ein fremdes Kind nur sieht, geh'n ihm gleich die Augen über. Oh, sechs Monate in Pirawat und alles umsonst! Tausend Gulden hat mich diese Badegeschichte gekostet, und bei mir ist noch keine einzige Spur von einem Muttergefühle! Es ist barbarisch!

Sie vermochte vor Schluchzen nicht weiter zu sprechen.

Herr Blasius Brandelmayer machte eine Miene, so sauer, als ob der Schmerz der kinderlosen Gattin sein Herz durchschnitte und murmelte: Kränken Sie sich nicht —

Die Dame unterbrach ihn unter Thränen: Ich soll mich nicht kränken! In Wien leben so viele arme Familien, die nichts zu essen haben, und es wimmelt bei ihnen von Kindern wie in einem Mäuseneste, und ich — eine solide Frau, mit einem soliden Mann, ich hab' nicht einmal Ein Kind, ist das nicht eine Schande? Ich genir' mich ja auf der Gasse zu

gehen, ich glaub' immer, alle Leute weisen mit den Fingern auf mich und sagen: Das ist die junge Frau ohne Kind. — Kinder sind Gottes Segen, nicht wahr, das wissen Sie auch? Ich aber habe keine Kinder, folglich auch keinen Segen.

Aber ich bitt' Sie, beste Frau von Graser, wer wird sich denn dies so zu Herzen nehmen? Es gibt ja tausende von Frauen, —

Aber mein Mann, unterbrach ihn die Dame, mein Mann kann ohne Kind nicht leben. —

So nehmen Sie ein Findelkind in's Haus. —

Das wär' ja ein fremdes Kind! —

Oder nehmen Sie ein Kind von einem Verwandten?

Das haben wir jetzt auch gethan. Wir haben von einem armen Schulmeister, einem Verwandten meines Mannes, einen Knaben in's Haus genommen. Ein lieber Schatz, sag' ich Ihnen. —

Ist Ihr Mann jetzt zufrieden!

Gott bewahre. Das Kind ist ihm zu groß.

Wie alt ist denn der Knabe?

Achtzehn Jahre.

Das ist freilich schon ein hübsches Alter! meinte der Dürrkräutler bedenklich.

Aber unser Wilhelm ist ein lieber Narr, sag' ich Ihnen, ein stiller, bescheidener Mensch, mein Mann will aber keine erwachsenen Kinder, er ist auf die Unmündigen capricirt, und darum, bester Herr von Brandelmayer, bin ich wieder zu Ihnen gekommen. Studieren Sie etwas aus, was mir helfen könnte.

Der Dürrkräutler nickte wohlgefällig mit dem Kopfe und gurgelte: Oh, was mich anbelangt, ich will meine ganze Kunst anwenden, es soll mich freuen, die lateinische Küche zu Schanden zu machen. Warten Sie, liebe Madame, ich gehe in's Laboratorium, und werde für Sie gleich einiges Wurzelwerk zusammen machen.

Lotti, rief er in den Laden hinein, komm heraus, unterhalte die Dame ein wenig, ich muß laboriren.

Das Mädchen kam, der wilde Apotheker entfernte sich.

Während der Anwesenheit der runden, hübschen Frau bei dem Dürrkräutler ereignete sich unweit von dessen Hause eine andere Scene, die wir unseren Lesern vorführen wollen.

## Fünftes Capitel.

### Vor einer Lotto-Collectur.

Frau Eva Graser — dies war der volle Name der runden, kinderlosen Frau — ließ sich auf dem Wege zum Dürrkräutler von ihrem Cousin, Neffen oder Vetter — wir wissen nicht genau, in welchem Grade der arme Schulmeister mit Herrn Graser verwandt war — begleiten.

Als sie vor der wilden Apotheke anlangten, sagte sie zu dem jungen Menschen: lieber Wilhelm, ich habe mit Herrn von Brandelmayer umständlich zu sprechen, er braucht nicht zu wissen, daß Du mich begleitet hast, darum gehe indessen auf und ab, und erwarte mich an der linken Ecke, wo die Eisengasse in die Mariahilfer-Hauptstraße mündet.

Der junge Mensch erwiederte: Schon gut, liebe Tante, kommen Sie nur bald zurück! worauf sie entgegnete: Ich werde mich gewiß beeilen, laß Dir nur die Zeit nicht lange werden.

Die Tante ging alsbald in den Laden, der Neffe spazirte durch die Eisengasse und blieb befohlener Maßen unten an der linken Ecke stehen.

Wir wollen nun diesen jungen Menschen ein wenig genauer in's Auge fassen.

Wilhelm ist schön gebaut, beinahe schmächtig könnte man sagen.

Sein längliches Antlitz ist hübsch geformt, die Haut zart, der Teint, wie man im allgemeinen Leben sagt, Milch und Blut. Von Bart keine Spur, selbst der Flaum der Jünglingsjahre fehlt noch. Die Augen veilchenblau, blicken noch ganz unbefangen in die Welt hinein. Erwähnen wir nun auch des weichen blonden Haares, so bleibt uns in Bezug auf die Persönlichkeit nichts mehr hervorzuheben übrig.

Die Kleidung des Schulmeistersohnes ist etwas dürftig. Sein grünes Gehröckchen steht mit der winterlichen Jahreszeit in grellem Contraste, sein Seidenhut leidet an Verkrüppelung und Abgeschabtheit, und die Pantalons sind in der Gegend der Knöchel bereits sehr fadenscheinig geworden.

Man sah mit Bedauern den schönen jungen Menschen in der ärmlichen Hülle stecken.

Wilhelm war erst seit ein paar Wochen in Wien.

Aus einem ruhigen mährischen Städtchen plötzlich in die Mitte der geräuschvollen Residenz versetzt, sah er eine ganz neue Welt vor sich. Sein Auge weilte trunken auf dem nie geahnten Reichthume, sein Ohr wiederhallte von dem ewigen Geräusch, wie es hier in den größeren Straßen an der Tagesordnung ist.

Dem jungen Menschen war von Seite seines Vaters, wir möchten sagen, eine fleißige Erziehung zu Theil geworden.

Er zeichnete hübsch, spielte mehrere Instrumente, war in der Geschichte und Erdbeschreibung bewandert, konnte auch in den verschiedenen Zweigen der Mathematik ein Wörtlein mit d'rein reden? kurz sein Vater hatte die Aufmerksamkeit dahin gerichtet, daß der junge, talentvolle Mensch etwas lerne, dabei aber auf dessen Bildung ganz und gar vergessen. Wir meinen hier nicht etwa jene Bildung, die den Menschen befähigt, nicht gegen die Sitten und Gewohnheiten der besseren Gesellschaft zu verstoßen, und die am Ende in leicht zu lernenden Manieren besteht, sondern wir verstehen jene Bildung, die uns in den Stand setzt, Menschen und Verhältnisse zu beurtheilen, das eigene Thun und Lassen einer Prüfung zu unterziehen, um nicht ein willenloser Spielball in den Händen Anderer zu werden; wir meinen jene Bildung, die geeignet ist, den Mangel an Erfahrung zu ersetzen, und in der wir Schutz und Schirm in so lange finden, bis der Charakter in dem Glühofen des Lebens gestählt worden und solche Festigkeit erlangt hat, daß an ihm jede Woge der Versuchung zerschellt, sei sie noch so mächtig, noch so reißend.

Diese Bildung fehlte dem jungen Wilhelm ganz.

Sein Vater hatte ihn strenge von aller nicht wissenschaftlichen Lektüre ferne gehalten, er kannte die Welt nicht einmal aus Büchern.

So kam er nach Wien, um hier Pädagogik zu studiren.

Eine neue Welt umgab ihn.

Im Hause des Herrn Graser aufgenommen, fand er jenen Ausdruck von Wohlhabenheit, wie er ihn in seinem Vaterstädtchen nur bei Familien höheren Standes zu sehen gewohnt war.

Der Onkel, den größten Theil des Tages vom Hause abwesend, kümmerte sich wenig um ihn, desto mehr that es die Tante, die in ihrer weiblichen Plauderhaftigkeit, ohne dabei an etwas Böses zu denken, den jungen Menschen auf all die Herrlichkeit und Luxussachen aufmerksam machte, auf die Vergnügungen, deren man in Wien theilhaftig werden kann und auf tausend andere Dinge, deren Genuß oder Besitz seine beschränkte Lage unmöglich machte.

Auf diese Weise entstanden bald in der Seele Wilhelms geheime Wünsche, Wünsche, die ihn um so mehr quälten, je weniger er sich in der Lage sah, sie erfüllen zu können.

Er sah elegant gekleidete junge Leute herumspaziren, er verglich seinen ärmlichen Anzug mit dem ihrigen, und seufzte tief auf, daß er keine bessere Kleidung besitze.

Auch seine Tante erkannte den Uebelstand, war jedoch nicht in der Lage, ihm augenblicklich zu helfen, denn Herr Graser, der ein Geldmäckler von Geschäft war, hielt seine Frau in Geldsachen sehr kurz, und da ihm eine neue Kleidung bei Wilhelm ganz gewiß aufgefallen wäre, so wagte es seine Frau auch nicht, eine solche anzuschaffen, sondern sie rieth dem Neffen, sich um einige Lectionen zu bewerben, dann könne man dem Onkel bei allen Anschaffungen schon weiß machen, das Geld rühre von den Lectionen her.

Der junge Mensch, damit sehr zufrieden, wurde alsogleich in den ersten Tagen seines Verweilens im Hause des Onkels, diesem gegenüber in eine falsche Stellung gebracht. Es war natürlich, daß er sich zu der Tante, die mit ihm so freundlich that, mehr hingezogen fühlte, und ihr gehorchte. Es fehlte ihm ja jene Erfahrung, die ihn das Unrecht hätte erkennen lassen, welches er durch die, wenn auch bei ihrem Entstehen ganz unschuldige Intrigue, beging.

Der geneigte Leser möge die angeführten Details nicht für überflüssig halten, sie erklären das Nachfolgende; ohne sie würde Manches unmotivirt erscheinen. Man muß die ganze Unverdorbenheit und Unerfahrenheit dieses jungen Menschen, seine Situation genau kennen, um das Folgende natürlich und begreiflich zu finden.

Wir haben erwähnt, daß Wilhelm an der linken Ecke, wo die Eisengasse in die Mariahilfer Hauptstraße einmündet, stehen geblieben war.

Einige Schritte davon befand sich eine Lotto-Collectur. Da am nächsten Tage Ziehung war, so sah man bereits ganze Reihen von sogenannten „Reiß-Zetteln", die vor den Thüren befestiget werden, um dem spiellustigen Publicum eine größere Auswahl an verschieden zusammengestellten Nummern zu bieten.

Der junge Mensch postirte sich zu den Nummern und betrachtete sie aufmerksam.

Seine Gedanken waren ungefähr folgende: Das wär' ein Glück, wenn ich so eine Terne machen könnte! Da wär' meinem Bedrängnisse auf einmal abgeholfen. In diesem Rocke kann ich nimmer lange herumgehen; woher aber einen

andern nehmen? Ich habe wohl eine Lection, allein was können mir die paar Stunden in der Woche eintragen? Das währt mir zu lange, ich kann ja mit der Tante bald gar nicht mehr ausgehen. Was könnte ich nicht Alles sehen und genießen, wenn ich ordentliche Kleider hätte! Es ist traurig, sehr traurig!

Wilhelm dachte so lebhaft, daß er die letzten Worte unwillkührlich laut vor sich hinsprach.

Was ist traurig? fragte jetzt eine freundliche Männerstimme an seiner Seite.

Der Schulmeisterssohn blickte auf und sah einen jungen Mann neben sich stehen, der einen eleganten braunen Rock und einen neuen Cylinder trug.

Ohne sich zu besinnen, antwortete Wilhelm auf die an ihn gerichtete Frage: Meine Lage ist es!

Ich dachte mir es gleich, versetzte der Andere, Ihr Aeußeres läßt auf keine glückliche Existenz schließen.

Wilhelm seufzte.

Der Herr mit dem neuen Cylinder, ohne ein Auge von Wilhelm zu wenden, fuhr fort: Sie scheinen Willens, Ihr Glück in der Lotterie zu suchen?

Ich dachte gerade, daß eine Terne mit einigen hundert Gulden mir recht wohl bekommen würde.

Wissen Sie sich das Geld nicht auf gewöhnliche Weise zu verdienen?

Ach, mein Herr, durch Lectionen bringt man eine solche Summe nicht so leicht zusammen.

Sie sind also an's Stundengeben angewiesen?

Nicht ganz. Ich wohne bei einem Verwandten und speise auch dort; aber für die Kleidung muß ich sorgen.

Und wer ist Ihr Verwandter?

Herr Lorenz Graser.

Sie sagten vorhin, daß Sie Lectionen geben. Haben Sie schon welche?

Eine, mein Herr!

Wie werden Sie da honorirt?

Das vermag ich noch nicht anzugeben. Es ist eigentlich keine Lection. Mein Onkel empfahl mich in einem ihm bekannten Hause, und man trug mir an — da ich gut musikalisch bin — zwei Mal in der Woche zu kommen und das Fräulein, welches Forte-Piano spielt, auf der Violine zu begleiten. Ich bin bereits einige Mal dort gewesen, weiß jedoch noch nicht, wie man mich honoriren wird.

Wenn es eine anständige Familie ist, so werden Sie sich nicht zu beklagen haben.

Das Fräulein ist die Tochter des Herrn Felix Steller, Kaufmann zum Silberhorn auf dem Hohen Markt.

Der junge Mensch machte diese arglose Angabe, ohne dabei an etwas Verfängliches zu denken.

Der Mann mit dem neuen Cylinder zuckte zusammen. So sehr er sich auch bezwang, vermochte er doch nicht, die Bewegung zu verbergen, welche diese Mittheilung in ihm hervorbrachte.

Sein Auge funkelte. Sein bleiches Gesicht strahlte unter einem Anfluge von Roth.

Ein sehr solides Haus, sagte er nach einer kurzen Pause, Sie können sich gratuliren.

Wilhelm schüttelte traurig den Kopf und sagte: Mein Gott, was nützt es mir auch, ich muß doch einige Monate warten, bis ich eine anständige Garderobe beisammen habe, und ich benöthige sie gleich.

Der Andere dachte eine Weile nach, und sagte: — Vielleicht kann ich Ihnen helfen. —

Ach, mein Herr, rief der junge Mensch freudig bewegt, wäre es möglich?

Es ist mir nicht unmöglich Ihnen beizustehen, ich müßte jedoch die Versicherung haben, daß Sie von dem Dienst, den ich Ihnen leiste, kein Aufhebens machen. Können Sie schweigen?

Ich kann es.

Auch Ihren Verwandten gegenüber?

Keine lebende Seele soll eine Sylbe von mir erfahren.

Wohlan, ich will sehen, was ich für Sie thun kann. Wo treffen wir uns das nächste Mal?

Ich bitte mir nur zu sagen, wo Sie wohnen?

Der Herr mit dem neuen Cylinder dachte ein wenig nach und versetzte dann: Ich wohne zu entlegen, Sie würden zu viel Zeit verlieren, geben Sie mir daher Ihre Adresse, sobald ich mit Ihnen zu sprechen wünsche, schreibe ich Ihnen durch die Stadtpost und bestimme den Ort des Rendezvous.

Auch gut! versetzte Wilhelm und griff in die Tasche, um eine seiner geschriebenen Adressen, die er vorräthig bei sich trug, hervorzuholen.

In demselben Momente vernahm er eine Stimme, die ihm zurief: „Wilhelm, thu es nicht?“

Der junge Mensch schrack zusammen.

Er blickte um sich.

Außer dem unbekannten Herrn war keine lebende Seele in der Nähe.

Und doch glaubte er die Worte: „Wilhelm, thu es nicht!“ deutlich vernommen zu haben.

Es war eine melodische, liebliche Stimme, die sie sprach.

Der Andere, die Betroffenheit des jungen Menschen wahrnehmend, fragte ihn: Was fehlt Ihnen denn? Sie sind ja plötzlich ganz verwirrt?

Haben Sie Niemanden in der Nähe sprechen hören?

Was fällt Ihnen denn ein. Sie sehen ja, wir sind allein.

Mir scheint es, als hörte ich mich angeredet.

Der Fremde lachte und sagte: Sie haben vielleicht ein Gläschen zu viel getrunken, oder die Kälte hat Sie verwirrt gemacht. Ich muß fort, wollen Sie mir die Adresse geben oder nicht?

Der Schulmeisterssohn, der für den letzten Fall seine ganze Hoffnung auf eine schnelle Erfüllung seiner Wünsche zusammensinken sah, griff jetzt nochmals in die Tasche und gab dem Fremden die verlangte Adresse.

Dieser versicherte ihn einer baldigen Hilfe und eilte fort.

Gleich darauf kam auch Tante Eva die Eisengasse herab, nickte dem jungen Menschen freundlich zu, hing sich in seinen Arm und Beide verloren sich im Halbdunkel des hereinbrechenden Abends.

---

## Sechstes Capitel.

### Zwei Geschäftsfreunde.

In der Vorstadt Spittelberg, ehedem das Croatendörfel genannt, befinden sich mehrere jener alten, gewundenen holperigen Gassen, die sich eben so durch ihre Unregelmäßigkeit als durch ihre Unfreundlichkeit auszeichnen.

Die Häuser, meist alt und baufällig, zum größten Theil auch mit Schindeln gedeckt, sind schmal und bilden häufig sogenannte Durchhäuser, wie es in der Johannesgasse, Kochgasse, Fuhrmannsgasse öfters angetroffen wird.

Wir betreten die letztere Straße.

Ein spitzgiebeliges, kaum vier Fenster breites Haus ist unser Ziel.

Eine schmale Thüre, in der Mitte angebracht, führt in das morsche stockhohe Gebäude, bei dem man fürchten muß, daß der erste beste Windstoß seiner Existenz ein Ende mache.

Wenn man den schmalen finstern Gang passirt, gelangt

man an eine hölzerne Stiege, die in das obere Stockwerk führt. Von hier führen einige hölzerne Stufen zu der Thüre einer Dachkammer, deren Fensterpaar auf die Straße hinabschaut.

Von der Höhe dieses Hauses wird der Leser die beste Vorstellung haben, wenn wir ihn versichern, daß man sich von dem Dache aus, bei nur einiger Vorsicht auf die Straße hinablassen könnte, ohne dabei für Hals und Beine die mindeste Gefahr zu laufen.

Die erwähnte Dach- oder Bodenkammer ist vielleicht zwölf Schuh im Gevierte groß.

Die Beleuchtung durch die beiden Fenster ist mehr als hinreichend. Etwas weniger Licht wäre vielleicht angenehmer, um die Leere in dieser Behausung nicht so deutlich schauen zu lassen.

Ein sogenanntes Feldbett mit einer Stroh-Matratze belegt, ein weicher Tisch, einige Strohstühle und ein Kleiderstock bilden das ganze Ameublement.

In einem Winkel sieht man ein Bündel liegen, es enthält vielleicht Garderobestücke.

Das Räthsel dieser Behausung bildet der Kleiderstock. Man findet keine Ursache seiner Existenz, denn der Hut, der im Momente unseres Eintrittes an demselben hängt, würde offenbar auf einem der Stühle passender locirt sein, und sonstige Kleidungsstücke waren, um ihn zu belasten, nicht vorhanden.

Auf der Lagerstätte sehen wir eine Menschengestalt, wie man zu sagen pflegt, bis über die Ohren mit einem alten Soldatenmantel zugedeckt.

Die Stille der Kammer läßt uns jene schnarrenden Töne vernehmen, welche bei manchen Personen gewöhnlich tiefen Schlaf beurkunden.

Es ist zwei Uhr Nachmittags.

Draußen streicht ein frostiger Wind durch die Straße, ein Schneegestöber wimmelt lustig daher und bedeckt Straßen und Dächer.

Die Person unter dem Soldatenmantel schläft ruhig fort, so ruhig, als ob sie zu Mittag gespeist hätte und jetzt in einer warmen Stube Siesta hielte.

Nach einer Weile geht die Thüre auf und ein kleiner schmächtiger Mann tritt herein.

Er steckt in einem aschgrauen Lodenrock, dessen Kragen bis über die Ohren aufgeschlagen ist; aus demselben sieht ein längliches, mageres, von Kälte geröthetes Gesicht heraus.

Seine Hände hat er in die Seitentaschen geschoben; die Thüre schließt er mit einem Fuße, den er nach rückwärts ausstreckt.

Unweit vom Eingange bleibt er stehen, wahrscheinlich der Meinung, daß der Schlafende erwachen werde; allein dieser schläft fort.

Der Eingetretene schüttelt verwundert den Kopf und brummt: „Der Kerl schnarcht wie ein Hausherr!“

Um den Anderen zu wecken, beginnt er mit seinem Absatze auf den Boden zu pochen.

Jetzt regt sich die graue Masse, und unter dem Mantel hervor kriecht ein rundes, volles Gesicht mit einem schönen, blonden Schnurbarte.

Endlich; rief der mit dem Lodenrocke; Du schläfst ja so ruhig, als ob Du Capitalien hättest!

Oder so ruhig, als ob ich keine hätte, lautete die Antwort.

Du kennst mich doch?

Wer wird den Hirsch nicht kennen? Solche Freunde vergißt man nicht so schnell.

Das freut mich, Döblinger, Du bist immer ein guter Kamerad gewesen.

Woher kommst Du, Simon?

Gerade aus dem Criminal.

Das ist schön von Dir. Setz' Dich nieder.

Der mit dem Lodenrock nahm Platz, und der Andere legte sich auf die eine Seite, um mit dem Freunde, der eben aus dem Criminal kam — er sagte dies so gleichmüthig, als ob vom Wasserglacis die Rede wäre — bequemer plaudern zu können.

Der Döblinger lag, wie man zu sagen pflegt, mit Stiefel und Sporen auf der Matratze. Die Kälte zwang ihn zu dieser Unbequemlichkeit.

Wir haben uns jetzt lange nicht gesehen, begann er zu seinem Gaste, wie viel hast Du heruntergerissen?

Drei Jahre, die Untersuchung abgerechnet.

Wie ist es Dir während dieser Zeit ergangen?

Wie es einem „Schweren“ zu gehen pflegt.

Unter dem „Schweren“ verstand Simon einen zu schwerem Kerker Verurtheilten.

Wie geht es drinnen sonst zu? fragte der Döblinger weiter.

Noch immer wie ehedem; aber heraußen ist es anders geworden, oh wir haben drinnen Alles gehört, die guten Zeiten haben ein Ende. Es ist abscheulich, was jetzt für Leute verurtheilt werden! Kameraden, die man früher mit Trompeten und Pauken ab instantia losgesprochen hätte, müssen sechs bis acht Jahre büßen, es giebt gar keine Gerechtigkeit mehr im Lande!

Das sind unsere Errungenschaften! brummte der Döblinger phlegmatisch und drehte sich dabei seinen schönen Schnurbart.

Diese neue Justiz ist barbarisch.

Dafür bekommst Du Deinen Vertheidiger, meinte der Andere spöttisch.

Ich danke recht schön, versetzte Simon eifrig, mir ist es lieber ohne Vertheidiger wegen Mangel an Beweisen losgesprochen zu werden, als mit Vertheidigern in den Kerker zu spazieren.

Ja, ja, seufzte der Döblinger, es sind böse Zeiten, der neue Strafproceß ruinirt uns ganz.

Und wenn erst das wahr werden sollte, was drinnen unter uns erzählt wurde.

Der Liegende machte große Augen.

Laß hören, Hirsch, laß hören!

Hirsch war nämlich Simons Spitzname.

Ich kann es nicht glauben, sagte dieser, ich mag es nicht glauben, wenn es aber wahr wäre, dann — es ist gräßlich!

Was ist es denn? fragte der Schnurbärtige neugierig; so rede doch!

Habt Ihr heraußen nicht gehört?

Keine Sylbe!

Einer der zuletzt Abgeurtheilten, erzählte Simon, brachte uns die Neuigkeit hinein, daß man damit umgehe — so wie in einigen anderen Ländern — die sogenannten Unverbesserlichen außer Land zu schaffen.

Der Döblinger schlug eine gellende Lache auf.

Du scheinst nicht bei Trost zu sein, lieber Hirsch, sonst würdest Du so dummes Gewäsch nicht nachreden; wohin soll man denn bei uns die Unverbesserlichen schaffen? Etwa aus Böhmen nach Ungarn, oder umgekehrt?

Döblinger, Du nimmst die Sache zu leicht. Wohin bringen die Franzosen und Engländer ihre Leute?

Diese haben ihre eigenen Colonien dazu.

Kann man bei uns keine solchen Colonien anlegen?

Geh, geh, Simon, Du bist ein Narr!

Ich wünsche, die Sache möge so närrisch sein, daß sie gar nie zur Ausführung komme.

Dir ist also wirklich bange?

Ja, mir ist bange. Jener Mann erzählte uns nämlich, man sei in diesem Falle gesonnen, eine der felsigen Inseln in Dalmatien zum Deportirungs-Ort zu bestimmen.

Der Döblinger sprang jetzt ängstlich vom Lager.

Hirsch, rief er drohend, der Teufel soll Dich holen, wenn Du solche Lügen ersinnst, um brave Kameraden nutzlos zu quälen.

Ich kann Dir meine Nachricht nicht verbürgen, aber sie hat auch drinnen viel Herzklopfen verursacht. Es ist natürlich. Als Gewohnheitsdieb auf viele Jahre oder gar auf lebelang deportirt zu werden, das wäre keine Kleinigkeit. Sechs Jahre Kerker, acht Jahre oder gar zehn, sie währen lang, aber man übersteht sie; die Hoffnung auf die wieder zu erlangende Freiheit versüßt manchen Augenblick und erhält uns aufrecht, um die Strafzeit zu überstehen. Käme aber jene Neuerung zu Stande, dann hieße es nicht nur die Zeit, sondern auch das fremde Clima, die angestrengte schwere Arbeit überwinden — schwere Arbeit auf einer felsigen Insel, weit entfernt vom Vaterlande, mit dem Bewußtsein, man sei nur von Wasser und Himmel umgeben — es wäre schrecklich.

Der Döblinger, vom Lager gesprungen, hatte sich an dasselbe in sitzender Stellung gestemmt.

Er sah den Kameraden mürrisch und finster an und murmelte: Wenn Du keinen klügeren Discurs zu führen weißt, dann hättest Du noch im Criminal bleiben können. Mich fröstelt.

In Deinem Salon bemerkte der Hirsch sarkastisch, ist es auch verdammt kühl.

Er rieb sich die Hände und schob sie wieder in die Taschen.

Es ist mir auch nicht warm, erwiederte der Besitzer des Quartiers, allein was soll man thun, wenn man kein Holz und kein Geld hat?

Es scheint Dir sehr miserabel zu gehen.

So schlecht wie noch nie.

Und die Geschäfte?

Sie stocken. Meiner Treu, wenn's nicht bald besser wird, ich werde gezwungen sein, ein „Stiegenlaufer" zu werden.

Pfui Teufel, Döblinger, ein Mann wie Du, der mit einem Ruck ein eisernes Schloß entzwei brechen kann, und Du wolltest ein Stiegenlaufer werden? Ueberlasse diese Gattung Geschäfte alten Weibern, die für ein solides Geschäft zu feige oder zu schwach sind, unser eins muß an etwas Ordentliches denken.

Ja wenn's nur mit dem Denken allein abgethan wäre! meinte der Schnurbärtige. Du kommst gerade aus dem Criminal, Du hast daher keinen Begriff, wie es jetzt bei uns zugeht. Am Ende werden wir noch alle gezwungen sein, ehrliche Leute zu werden.

Döblinger, rief der Hirsch aufgebracht, Du mußt Dich in einer verdammt verzweifelten Lage befinden, wenn Du so etwas nur denken kannst. Willst Du vielleicht gar anfangen zu arbeiten?

Es fiele mir sehr schwer, aber was soll ich thun, der Muß —

Du bist ein armseliger Tropf, unterbrach ihn Simon, Dir ist es in der letzten Zeit wahrscheinlich zu gut gegangen, darum bist Du träge und verzagt geworden; da bin ich noch ein ganz anderer Kerl, ich habe eben drei Jahre heruntergerissen und Vieles zugelernt. Ich habe eine tüchtige Schule durchgemacht und will meine Praxis vom Neuen beginnen.

Bei diesen Worten funkelte sein Auge und sein mageres Gesicht wurde, wo möglich, noch röther.

Der Döblinger drehte seinen Schnurbart und ließ seinen Blick forschend auf dem Geschäftsfreunde ruhen.

Jetzt sage mir, fuhr Simon nach einer kurzen Pause fort, wo stecken die Bekannten, die Kameraden?

Ich kann Dir keine Auskunft geben; Alles hat sich verkrochen und verlaufen.

Wo ist der Rothe?

Ich weiß nicht, wo er sich jetzt aufhält.

Du kommst doch aber mit ihm öfters zusammen?

Manchmal, bei der Jakobsleiter.

Die dicke Frau Regerl, lebt also noch?

Sie lebt und schenkt noch immer ihr schlechtes Bier.

Und ihren noch schlechteren Wein, setzte der Hirsch hinzu, glaubst Du, daß ich den Rothen heute Abend dort treffe?

Ich kann es nicht mit Gewißheit behaupten.

Simon wunderte sich über das plötzlich zurückhaltend gewordene Benehmen seines alten Bekannten, und wollte schon darüber sein Staunen äußern, als sich ein Gepolter auf der Treppe vernehmen ließ.

Beide horchten.

Man hörte einen Mann den Schnee von den Füßen stampfen; dann vernahm man ein dumpfes Klopfen an den Gewändern, welches offenbar auch keinen anderen Zweck hatte, als sie von den Flocken zu befreien.

Hierauf ging die Thüre auf.

Ein Mann trat ein.

Es war der Schlüsselfinder unter dem äußeren Burg-

thore, der alte Bettler an der Friedhofthüre, der Spaziergänger durch die Eisengasse, der neue Bekannte des jungen Wilhelm von der Lotto-Collectur, der Mann mit dem neuen Cylinder.

Der Döblinger und Simon hatten ihn kaum erblickt, so riefen sie, wie aus einem Munde: „Ah, der Rothe!“

---

## Siebentes Capitel.

**Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte.**

Der Eintritt des jungen Mannes brachte auf die beiden Anwesenden eine elektrische Wirkung hervor.

Sie stürzten ihm entgegen, und riefen ihm ein: „Willkommen!" zu.

Er lächelte selbstgefällig, und sagte: Das ist eine Ueberraschung, nicht wahr? Und Du, Hirsch, wie kommst denn Du hieher? Hast drinnen vielleicht gar einen Ausreißer gemacht?

Bewahre, antwortete Simon, ich habe meine Zeit überstanden.

Das war klug von Dir, meinte der Rothe, dessen wirklicher Name Konrad war, ich hab' es immer gesagt, Geduld überwindet nicht nur saures Kraut, sondern auch den schweren Kerker.

Du bist gut aufgelegt, sagte Simon, das freut mich, ein Beweis, daß es in der Welt noch nicht so miserabel aussieht, als mir der Döblinger kurz früher vorlamentirt hat.

Konrad sah den Schnurbärtigen fragend an, dieser blickte verwirrt zu Boden und sagte dann gleichsam mit Resignation: Ah was, jedes Warum hat sein Darum, komm her, Konrad, ich werde Dir etwas ins Ohr sagen.

Er zog den Rothen bei Seite und sprach eine Weile mit ihm.

Simon runzelte die Stirne und sah Beide finster an.

Warum nicht gar, rief jetzt Konrad laut aus, was fällt Dir ein, das thut der Hirsch nicht.

Was habt Ihr denn? fragte Simon verblüfft.

Der Rothe nahm jetzt das Wort, und sagte: — — Zwischen alten Bekannten wie wir sind, soll es kein Geheimniß und kein Mißtrauen geben!

Er wendete sich zu Simon und fuhr fort: Der Döblinger hat früher, als er mit Dir sprach, hinter'm Zaun gehalten, er traute Dir nicht recht.

Der Hirsch schüttelte verwundert den Kopf und sagte: Er traute mir nicht? Und warum nicht?

Er meinte, Du seist vor Ablauf Deiner Strafzeit entlassen worden und wärst jetzt ein Spion.

Ein Spion? schrie Simon, den dieser Verdacht aufs Tiefste verletzte, ich ein Spion? Million Donnerwetter! —

Er vermochte sich nicht zu halten, stürzte auf den Döblinger los und faßte ihn an der Brust.

Der Rothe war mit einem Sprunge dazwischen, trennte

Beide mit kräftiger Hand und rief: Nur keinen Streit unter einander; wir haben uns gegen außen genug zu wehren, wenn wir uns unter einander katzbalgen, werden wir bald ganz aufgerieben sein. Haltet Frieden oder ich verlasse Euch.

Diese mit gebieterischem Tone gesprochene Drohung verfehlte ihre Wirkung nicht.

Der Döblinger brummte: „Es war ja nicht böse gemeint“ und der Hirsch murmelte: „Ich lasse mir Vieles gefallen, aber meine Ehre geht mir über Alles.“

Schon gut, besänftigte ihn Konrad, Du hast Recht, wenn Du auf Deine Ehre hältst, aber der Andere hat auch Recht, wenn er vorsichtig ist, man kann bei jetziger Zeit nie genug mißtrauisch sein. Und siehst Du, Simon, hätte ich Dich nicht durch die Vergangenheit ganz in meiner Gewalt, so was man sagt: „Galgenfest“, meiner Treu, Du mußt Dirs nicht zu Herzen nehmen, ich würde Dir auch nicht trauen, so aber hab ich Dich in meiner Hand, wenn in mir nur der Schein eines Verrathes von Deiner Seite lebendig wird, so baumelst Du. Es ist zwar unangenehm, aber Strafe muß sein, sobald man erwischt wird, das versteht sich von selbst. Jetzt kommt, setzt Euch zum Tische und laßt uns von Geschäften sprechen.

Die Anderen waren über diesen Antrag sehr erfreut, und alle Drei nahmen Platz.

Es thut mir leid, sagte der Döblinger, daß ich Euch bei dieser Gelegenheit nicht bewirthen kann, aber der Teufel soll mich holen, wenn ich heute noch einen Bissen über die Zunge gebracht habe.

Wir glauben Dir auf's Wort, erwiederte der Rothe, es geht mir auch nicht anders, hätte ich Vorrath, ich würde Euch Beiden zu Hilfe kommen, wo aber nichts ist, kann man nichts geben. Darüber sind wir also im Reinen, darum hört mich weiter an. Wir wollen jetzt über zwei Dinge berathschlagen: Erstens über ein vorzunehmendes Geschäft, und zweitens, wie Euch für den Moment geholfen werden könnte?

Bravo, versetzte Hirsch, es sind dies in der That zwei Lebensfragen, die Zweite beinahe wichtiger als die Erste.

Bleiben wir jedoch bei der Ersten, sagte Konrad, was meinst Du, Simon?

Dieser fuhr sich mit der Hand über die magere Stirn, und antwortete: In Anbetracht der Jahreszeit, in der wir uns befinden, würde ich zu einem Geschäfte in der Vorstadt rathen. —

Der Döblinger unterbrach ihn: Nur keine Lappalien, mit Kleinigkeiten ist uns nicht geholfen, wir sind Drei und die Feiertage und der Fasching sind vor der Thüre. Außerdem muß ich Euch noch verkünden, daß mir Vaterfreuden bevorstehen, und daß meine Julie um keinen Preis in die Gebähranstalt gehen will; Ihr werdet also begreifen, daß mir mit einigen lumpigen Gulden nicht geholfen wird. Mit der Vorstadt ist's nichts. Man findet in diesen Laden höchstens ein paar hundert Gulden und darüber machen diese Spießbürger ein Spectakel, als ob sie um eine Million gekommen wären. Wegen ein paar lumpiger Gulden mag ich ein solches Lamentabel gar nicht anhören, vielweniger noch mich darüber der Gefahr aussetzen, ich will (er drehte sich den Schnurbart und sah dabei wie ein Heros auf seine

Freunde) ich will etwas Großes, etwas Ausgiebiges, ich will ein Geschäft, welches — wenn es gelingt — so viel trägt, daß man sechs Monate davon flott leben und während der Zeit mit Ruhe und Muße an ein Anderes denken kann. Darum rathe ich, wir suchen uns vor den Linien ein paar einsam gelegene Kirchen aus. —

Der Hirsch zuckte zusammen, seine Augen funkelten.

Döblinger, rief er aufgeregt, Du machst mir das Wasser im Munde auflaufen. In Dir steckt ein gewaltiger Geist. Du heckst Gedanken aus, so groß, daß man nicht begreift, wie sie in dem kleinen Kopfe geboren werden konnten. Ich bin dabei, Deine Idee hat mich electrisirt, ich gebe die Vorstadtläden auf und stimme für die Kirche.

Der Schnurbärtige fühlte sich von Simons Lob geschmeichelt, reichte ihm die Hand, und sagte: Bruder Hirsch, vergib, wenn ich Dich vorhin beleidigte; ich erkenne jetzt mein Unrecht, denn ich sehe ein, daß Du es mit dem Geschäfte aufrichtig meinst.

Als dies geschehen war, sagte der Döblinger: Wir Zwei wären also ganz einig, nun wollen wir hören, was unser Dritter, Freund Konrad, sagt.

Dieser fuhr aus seinen Gedanken auf, und versetzte: Döblinger, ich bin entschieden gegen Dein Project.

Die beiden Andern stutzten, solche trockene Mißbilligung hatten sie nicht erwartet von dem Rothen, dessen kühnen Unternehmungsgeist sie eben so schätzten, wie seine, ihnen weit überlegene körperliche und geistige Kraft.

Du bist gegen mein Project? stotterte der Schnurbärtige, und warum, wenn ich fragen darf?

Du sollst es gleich hören, antwortete Konrad, ich werde meine Gründe entwickeln und hoffe, daß ihr Beide mir dann beistimmet. Vor Allen muß ich Euch sagen, daß ich mich nie herbeilassen werde, im Winter Kirchengeschäfte zu machen. Die Zeit zu diesen sind die Kirchweihtage, wo in den Ortschaften Alles in dolce jubilo ist, und wo man im Freudentaumel weniger achtsam und weniger vorsichtig ist; diese Zeit ist aber im Sommer. Abgesehen davon, dürft Ihr auch nicht vergessen, daß der Schnee unser gefährlichster Verräther ist. Macht ein Mal in der Nacht den Weg in eine einsam gelegene Kirche, und man wird am andern Morgen den Spuren Euerer Schritte folgen, man wird wissen, wie viel Ihr bei einander gewesen, ob's Männer- oder Frauentritte seien, wie viel Ihr Nägel an den Sohlen gehabt, und tausend andere Dinge, an die man vorher nicht denkt, die aber hernach zu Beweisen dienen. Doch, wenn wir uns auch über das Alles hinaus setzen, so frage ich Euch: Was hofft Ihr in den Kirchen zu finden? — Bares Geld gewiß nicht! — Ihr werdet mir antworten: „Silbergeräthschaften!" darauf erwiedere ich Euch, daß unsere Unterhändler gerade diese am schlechtesten zahlen, weil man Kirchengegenstände, selbst im zerkleinerten Zustande, am leichtesten erkennt, folglich die Gefahr bei der Veräußerung derseben auch größer ist. Ihr könnt daher selbst im günstigsten Falle, auf einen Erlös von höchstens hundert Gulden auf ein Theil rechnen, und müßt dafür zehn Jahre in die Wagschale legen. Ich überlasse es

Euerer Beurtheilung, ob man dieses ein großes und ausgiebiges Geschäft nennen kann?

Die beiden Anderen, von der Wucht dieser Gründe niedergeschmettert, sahen bald einander, bald den Rothen an.

Simon kratzte sich hinter dem rechten Ohre, und der Döblinger, um seine Verlegenheit zu verbergen, mißhandelte seinen Schnurbart, indem er ihn bald von oben nach abwärts, bald wieder von unten nach aufwärts drehte.

Konrad, nachdem er eine Weile vergebens auf eine Antwort gewartet hatte, fuhr fort: Euer Stillschweigen bestätigt die Richtigkeit meiner Ansichten. Bei einem Kirchengeschäfte im Winter, und noch dazu auf dem Lande, stehen Gewinn und Gefahr in einem so abweichenden Verhältnisse, daß nur die höchste Noth Einen dazu veranlassen könnte. Alles hat seine Zeit. Im Sommer, wenn man gerade eine Landpartie macht, kann man ein solches Geschäft im Vorbeigehen abmachen, ist am Morgen schon in der Stadt zurück und läßt draußen den Pfarrer, Schulmeister und Meßner Zetter und Mordio schreien; im Winter aber, da muß man seine Zeit besser verwenden, und dazu ist die Stadt da, wer im Winter aus der Stadt auf's Land hinaus Geschäfte machen geht, der verdient wirklich, daß er erwischt wird, um seine Dummheit abzubüßen.

Der Rothe hielt wieder inne.

Konrad, sagte der Hirsch, Du hast unsere schönen Hoffnungen zerstört, und das ist grausam von Dir.

Der Döblinger nickte diesem beistimmend zu und murmelte: Tadeln, verwerfen, Ausstellungen machen ist leicht;

aber für das Getadelte etwas Besseres bieten, das ist die Kunst.

Der Rothe lächelte, strich sein nettes Schnurbärtchen, sein feines bleiches Gesicht röthete sich.

Ich würde mich zu Tode schämen, antwortete er, wenn ich nichts Profitableres zu unternehmen wüßte.

Die beiden Anderen spitzten die Ohren.

Auch ich, fuhr der Rothe langsam und mit wohlgefälliger Miene fort, habe ein Geschäft in Aussicht. Nicht auf dem Lande, sondern in der Stadt; nicht in einer Kirche, sondern in einem Privathause; nicht in Geldeswerth, sondern in Barem, wobei wir also gar keines Unterhändlers bedürfen.

Der Döblinger und Simon rissen die Augen auf.

Der Rothe setzte ganz phlegmatisch hinzu: Das Geschäft dürfte sich im Ganzen auf zwanzig, fünfundzwanzig, vielleicht auf dreißigtausend Gulden belaufen.

Der Döblinger und Simon sprangen von ihren Sitzen.

Beide zitterten.

Der Rothe weidete sich an ihrer Ueberraschung.

Konrad, stammelte der Hirsch, Du redest doch nicht aus der Luft und hälst uns auch nicht zum Besten.

Im Geschäfte kenn' ich keinen Scherz und keine Lüge. Die Vorbereitungen sind im Gange. Das Geschäft ist mein — Ihr werdet mir helfen. Die Bedingungen werden wir später festsetzen.

Aber wie bald geh'n wir d'ran? fragte der Schnurbärtige.

Das vermag ich heute noch nicht zu bestimmen, vielleicht in fünf, acht oder zehn Tagen.

Wovon sollen wir bis dahin leben? fragten die Andern zugleich.

Das ist die zweite Frage, die wir jetzt besprechen werden, antwortete der Rothe.

Er wendete sich zuerst zu Simon: Hirsch, wie steht es mit Dir?

Dieser erwiederte: Ich habe zwei Sechser-Zettel in meinem Vermögen, wenn ich die aufzehre, so bin ich ganz fertig.

Wie steht es mit Dir, Döblinger?

Ich besitze keinen Heller, und schulde dem Greisler bereits dreißig Kreuzer.

Und ich, setzte der Rothe hinzu, bin kahl wie eine Kirchenmaus, doch ist mir's um meine Person nicht bange, ich werde mir schon fortzuhelfen wissen, aber Euch Beiden muß unter die Arme gegriffen werden, damit die Noth Euch nicht zu dummen Streichen zwingt. Laßt mich ein wenig nachsinnen.

Die Anderen wagten es nicht, sich zu regen.

Mit pochenden Herzen harrten sie des Ausspruches, der sie für den Moment vom drückenden Mangel befreien sollte.

Konrad erhob sich.

Ich werd' es versuchen, sagte er, wenn es gelingt, so soll Jeder von Euch zehn Gulden erhalten.

Zehn Gulden! jubelten die Anderen, wann bekommen wir das Geld?

Noch heute, lautete die Antwort, der Hirsch kann mich begleiten, denn ich mag den Weg hieher nicht mehr zurückmachen; Du Döblinger bleibst zu Hause, und erwartest Simons Rückkunft, er wird Dir, im Falle mein Vornehmen glückt, die zehn Gulden überbringen.

Ich bin's zufrieden.

Nun noch Eines, sagte Konrad, wenn ich Euch das Geld verschaffe, so müßt Ihr mir versprechen, mit demselben wenigstens zehn Tage auszulangen; bis dahin hoffe ich das große Geschäft abgethan zu haben.

Die Anderen leisteten die Zusage, und der Rothe, von dem Hirsch gefolgt, verließ die Dachkammer.

Der Döblinger kroch wieder unter den alten Soldatenmantel.

Außen stöberte es fort.

## Achtes Capitel.

**Der Leser lernt wieder einen sehr soliden Geschäftsmann kennen.**

Konrad und der Hirsch gingen aus der Fuhrmannsgasse durch die Siebensterngasse gegen den Neubau.

Als sie am Ende der Schwabengasse anlangten, sagte der Rothe zu seinem Begleiter: Ich mag nicht, daß Du vor dem Hausthore wartest, bleibe daher an dieser Stelle, bis ich zurückkomme.

Simon sagte zu, und Konrad bog nach rechts in die „Neubauer Hauptstraße" ein.

Bei einem sogenannten Gassenladen angekommen, sah er zu seinem größten Mißvergnügen, daß gerade vor ihm ein kleiner Mann in denselben getreten war.

Zum Teufel, brummte er, jetzt ist ein Fremder d'rin; es bleibt mir nichts Anderes übrig, als zu warten. bis er herauskommt. Damit aber der Hirsch nicht ungeduldig wird,

will ich ihn von der unerwarteten Verzögerung in Kenntniß setzen, dann zurückkehren, die Rückkehr des Fremden abwarten, und hierauf den Versuch machen.

Dies that er denn auch.

Der kleine Mann, der vor Konrad in den Gassenladen getreten war, fand in einer wohleingerichteten Stube einen alten Mann, der an einem Schreibepulte saß, und in einem Geschäftsbuche Zahlen summirte.

Durch den Eintritt des kleinen Fremden gestört, erhob sich der Rechner, nahm sein Augenglas herab, und sagte mürrisch: Was steht zu Diensten? Mit wem habe ich die Ehr'?

Sein dürres Gesicht, mit den tief eingesunkenen Katzenaugen, hatte den stabilen Ausdruck einer Frazze, die man schneidet, wenn Einem ein Sonnenstrahl plötzlich ins Auge fällt und man dabei blinzelt und das Gesicht verzerrt.

Der Eingetretene, der zwei Röcke übereinander trug, von denen der obere kürzer als der untere war, bemühte sich auf seinen Sichelbeinen einen festen Halt zu bekommen und versetzte: Herr von Brummberger, ich glaube, Sie sollten mich noch kennen?

Der Alte kniff seine Augen noch mehr zusammen, wobei er, wie der Wiener sagt, eine wahre „Malefiz-Physiognomie zur Schau trug, und versetzte: Thut mir leid, ich erinnere mich wirklich nicht mehr.

Dem Kleinen perlten die Schweißtropfen von seinem blatternarbigen Antlitze herab.

Ich bin der Herr von Stockerl! stotterte er.

Wie gesagt, thut mir leid, ich erinnere mich wirklich nicht mehr.

Der Andere suchte dem schwachen Gedächtnisse des Alten zu Hilfe zu kommen und sagte: Wir haben schon mit einander Geschäfte gemacht.

Mein Gott, lautete die Antwort, ich mache täglich fünfzig, sechzig, auch noch mehr Geschäfte, wer wird sich da an einzelne Personen und Namen erinnern.

Kleine Töpfe gehen leicht über, sagt ein altes Sprüchlein, dies bestätigte auch der kleine Sichelbeinige, der sich „Herr von Stockerl" nannte.

Sein Gesicht wurde brennroth, die Stirnader schwoll ihm.

Herr von Brummberger, rief er empört, das ist infam von Ihnen, einen Menschen nicht kennen zu wollen, der Ihnen erst vor einem Monate die letzte Rate einer Schuld zahlte, bei welcher Sie nicht weniger als achtzig vom Hundert gewonnen haben. Wie gesagt, das ist infam von Ihnen.

Der Alte mit seiner Malefiz-Physiognomie räusperte sich und sagte in einem Tone, der drohend hätte sein sollen: Ich rathe Ihnen, Herr von Stockerl —

Der Sichelbeinige unterbrach ihn.

Aha, rief er; Sie haben sich schnell meinen Namen gemerkt, jetzt wissen Sie ihn, das ist sehr schön von Ihnen, Sie Vampyr, Blutsauger, et caetera und so weiter.

Ich mag mich mit Ihnen nicht ärgern, Sie sind ein Narr!

Wer ist ein Narr? Ich bin ein Narr, Ja, ich bin ein Narr! Ich habe mich mit Ihnen in ein Geschäft eingelassen, bei welchem Sie achtzig Procent gewonnen haben, ich stehe wieder auf dem Punkte, mich mit Ihnen in ein neues Geschäft einzulassen, Sie haben also recht, ich bin ein Narr!

Als Herr Brummberger von einem neuen Geschäfte hörte, versuchte er freundlicher zu werden und sagte: Herr von Stockerl, von Ihnen hätte ich ein so unmanierliches Benehmen am allerwenigsten erwartet. Ich bin ein alter Mann und mit alten Leuten muß man nachsichtig sein. Nehmen's Platz.

Der Kleine, zufrieden mit der so eben erhaltenen glänzenden Satisfaction, knöpfte seinen oberen Rock auf, setzte sich nieder und spreizte seine kurzen Beine weit auseinander.

Herr von Brummberger, begann er mit gravitätischem Ernst, Sie werden wohl schon von meinem neuen Project gehört haben?

Keine Sylbe! entgegnete der Alte.

Mein Project, fuhr Stockerl mit Wichtigkeit fort, geht dahin, in kurzer Zeit im ganzen Lande wohlfeiles Rindfleisch zu erzielen. Mein Project ist einfach, aber genial. Ich habe es bei der Statthalterei eingereicht, von dort ist es zur Aeußerung dem Gemeinderath übergeben worden, dieser hat es der Approvisionirungs-Section zur Begutachtung vorgelegt, und die Approvisionirungs-Section hat mein wohlfeiles Rindfleischproject der Schulsection — d. h. nicht der Schulsection, sondern der Finanzsection mitgetheilt, und dann wird es in die Vollberathung kommen. Herr von Brummberger, es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß mein wohlfeiles Rindfleisch-Project zur Ausführung kommen wird. Der Gemeinderath müßte mit Blindheit geschlagen sein, wenn er darauf nicht eingehen sollte, ich habe für mich wohl keine

überspannten, aber dennoch vortheilhafte Bedingungen gestellt, meine Zukunft ist also geborgen.

Der Alte mit dem „zuwidern" Gesichte sagte: Ich gratulire, Herr von Stockerl; bitte mir jedoch zu sagen, was Sie bei mir wollen?

Ein Geschäft machen.

Lassen Sie hören.

Meine Zukunft ist, wie ich gesagt habe, gesichert, die Gegenwart ist es nicht. Ich brauche hundert Gulden.

Und diese Summe wollen Sie von mir?

Ja, Herr Brummberger, ich komme zu Ihnen, weil ich mit Ihnen schon Geschäfte gemacht habe.

Damals haben Sie mir aber Garantie geboten.

Das kann ich auch jetzt.

Wie denn? Ihre Hütte ist ja schon verkauft?

Ich habe zwar kein Haus mehr, versetzte der Sichelbeinige, das ist wahr, dafür habe ich jetzt mein wohlfeiles Rindfleisch-Project.

Und darauf —

Darauf sollen Sie mir hundert Gulden borgen.

Der Alte grinste und stieß ein heiseres Lachen aus.

Herr von Stockerl, rief er, Sie mögen mich halten, wofür Sie wollen, das ist mir am Ende gleichviel; aber um Eines muß ich Sie bitten, halten Sie mich nicht für so dumm, daß ich Ihnen auf ein Project Geld borgen werde, dessen Ausführung von unserem Gemeinderath abhängt. Uebrigens kenne ich Ihr Project gar nicht.

Werden es auch nicht kennen, mein bester Herr von

Brummberger, rief der Sichelbeinige zornig. Leuten Ihres Gleichen vertraut man keine Geheimnisse an.

Sie werden wieder grob, Herr von Stockerl!

Bekomm' ich die hundert Gulden? fragte der Kleine, indem er sich vom Sitze erhob.

Nein, in keinem Falle.

Dann ist es gleichviel, grob oder höflich. Achtzig Procent waren Ihnen angenehm, so lange ich noch ein Haus hatte, jetzt, wo ich keines mehr habe, wollen Sie von einem Geschäfte mit mir nichts mehr wissen, Sie Vampyr, Blutsauger et caetera und so weiter.

Da Brummberger keine Antwort gab, fragte Stockerl noch einmal: Ich bekomm' also kein Geld von Ihnen?

Sie bekommen Keines.

Ist das Ihr wirklicher Ernst?

Mein wirklicher Ernst.

Bekomme ich auch kein Geld, wenn ich Ihnen den halben Ertrag meines wohlfeilen Fleischprojectes cedire?

Behalten Sie Ihr Project und ich behalte mein Geld.

Der Sichelbeinige schäumte vor Wuth. Er ballte die Faust und rief: Ich werde schon anderswo Geld bekommen, es gibt Ehrenmänner genug in Wien, die mich nicht darben lassen werden, da ist z. B. Herr Graser ein ganz anderer Geschäftsmann. Behalten Sie Ihren schnöden Mammon, Sie Achtzigpercentiger, Sie Schweißpresser, Blutsauger, Vampyr et caetera und so weiter.

Er stürmte zur Thüre hinaus.

Der Alte murmelte etwas wie „Narr,“ „Tollhäus-

ler" in den Bart, und wollte sich wieder an die Arbeit setzen, als die Thür abermals aufging und der Rothe hereintrat.

Kaum hatte der Alte ihn erblickt, so stürzte er auf die Fenster los und ließ die Vorhänge herab, dann zündete er eine Lampe an und verschloß die Thüren.

So, sagte er, jetzt sind wir vor Ueberraschungen und Belauschungen sicher. Es hat Sie doch Niemand hereingehen sehen?

Ich war vorsichtig.

Das ist auch nothwendig; es wär' überhaupt besser gewesen, wenn Sie später gekommen wären. Es ist noch nicht ganz dunkel.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich vorsichtig war.

Schön, sehr schön. Kommen wir zur Sache.

Ich bin hier, um mit Ihnen ein Geschäft abzumachen.

Das freut mich! grinste der Alte.

Ich glaube gerne, daß es Sie freut, denn Sie haben mit mir schon vortheilhafte Geschäfte gemacht.

Manchmal, nicht immer. Haben Sie Waare mitgebracht?

Ich komme ohne Waare.

Ohne Waare? rief Herr Brummberger betroffen, und Sie wollen doch ein Geschäft machen?

Ich brauche Geld, antwortete Konrad kurz.

Wenn man Geld braucht, bemerkte Brummberger, so muß man es verdienen.

Oder borgen! versetzte der Rothe.

Aha, lachte nun der Andere, als ob er die Absicht des

jungen Mannes jetzt erst wahrgenommen hätte, Sie wollen also, daß ich Ihnen Geld borge?

Ja, das will ich.

Gegen eine Sicherstellung natürlich.

Ich werde Sie Ihnen geben.

Dann bitte ich, mir das Pfand zu zeigen.

Ich habe kein Pfand.

Wie, kein Pfand?

Ich werde Ihnen ein Accept ausstellen.

Herr Brummberger hätte gerne aufgelacht, aber er getraute sich nicht.

Herr Konrad, sagte er so weich als möglich, Sie werden wohl selbst einsehen, daß eine Schrift bei Ihnen keine Sicherstellung ist.

Wenn Sie dieser Meinung sind, so geben Sie mir das Geld ohne Schrift. Ich brauche die Summe nicht für mich, sondern um zweien meiner Kameraden aus der Noth zu helfen.

Es thut mir leid, ich pflege nicht Geschäfte in die Luft zu machen.

Die Augen des Rothen funkelten, sein Antlitz war wo möglich noch bleicher geworden. Er hielt jedoch noch an sich und sagte mit bewegter Stimme: Ich brauche nicht viel — zwanzig Gulden Münze — das ist Alles.

Zwanzig Gulden rief der Alte, als ob die Größe der Summe ihn überrascht hätte, es thut mir leid, ich kann nicht.

In dem Rothen kochte die Wuth.

Herr Brummberger, knirrschte er, wir kennen uns schon lange, ich habe erwartet, daß Sie sich für zwanzig Gul-

den hundert oder auch mehr werden verschreiben lassen, und das hätte ich Ihnen verziehen, denn Sie haben Ihr Geschäft, so wie ich das meine; aber daß Sie uns diese kleine Summe rund weg abschlagen, das habe ich nicht erwartet. Sehen Sie, Herr Brummberger, Sie haben von uns seit Jahren Waaren gekauft, wir sind Einer und der Andere ins Criminal spazirt, aber keiner von uns hat Sie noch verrathen. Man kennt Sie blos als Wucherer, aber als Diebshehler kennt man Sie noch nicht.

Daß Sie und Ihre Kameraden mich nicht verrathen, das liegt in Ihrem eigenen Interesse, antwortete der Alte grinsend.

Meinen Sie? Ich will Sie eines Besseren belehren. Sie treiben dreierlei Geschäfte, unter diesen Eines, welches mich und meine Kameraden gar nicht berührt. Sie haben ein Privat-Leihamt.

Das ist nicht wahr, Herr Konrad, rief der Alte auffahrend.

Das ist wahr, Herr Brummberger, die Effecten befinden sich in einer rückwärtigen Kammer, die einen doppelten Boden hat.

Herr Konrad —

Aha, Sie zittern, Sie sehen also, daß ich Ihre Geheimnisse kenne, und doch ist es mir noch nicht beigekommen, Ihnen zu schaden und incognito den Verräther zu spielen. Es ist also nicht das eigene Interesse, welches mich in dieser Sache schweigen heißt, sondern die Solidität, die Rücksicht eines Mannes für seinen langjährigen Geschäftsfreund, und diese Rücksicht hoffte ich auch bei Ihnen zu finden, als ich

Sie um ein Darlehen von zwanzig Gulden für meine bedrängten Kameraden ansprach.

Der alte Wucherer befand sich in der Klemme. Er erkannte, wie groß das Wagniß sei, einen Menschen, wie den Rothen, zu reizen und zum Gegner zu machen. Er suchte also einzulenken.

Sie benöthigen das Geld nicht für sich, begann er zögernd.

Ich habe Ihnen bereits zwei Mal gesagt, für wen ich es brauche.

Sie sind ein braver Kamerad, Herr Konrad, ich will mir die Sache überlegen.

Ich kann nicht warten. Ich muß das Geld augenblicklich haben.

So schnell, mein Gott, sind Sie so pressirt?

Ich bin es nicht, aber meine Kameraden sind es.

Der Alte besann sich.

Wie groß, begann er wieder, muß die Summe sein?

Nur zwanzig Gulden.

Zahlbar, wann?

In sechs Wochen.

Und Sie verschreiben mir dafür?

Wie viel fordern Sie?

Die Verschreibung, bemerkte der Wucherer verlegen, ist nur der Formalität wegen.

Ich weiß es. Wir kennen uns. Also, wie viel fordern Sie?

Machen wir eine runde Summe.

Bin's zufrieden.

Hundert Gulden.

Einverstanden.

Eingeschlagen.

Abgemacht.

Der Rothe unterschrieb das Accept und nahm die zwanzig Gulden in Empfang.

Eine halbe Stunde später waren der Döblinger und Simon im Besitze der ihnen vom Rothen zugesagten Summen.

Dieser — nachdem er dem Hirsch das Geld übergeben hatte — bog von der Neubauer Hauptstraße gegen das Schottenfeld ein.

## Neuntes Capitel.

**O, daß sie ewig grünend bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe.**

Auf dem Schottenfelde, jener regelmäßig gebauten Vorstadt, mit den breiten, freundlichen Straßen, finden wir in der Zieglergasse ein Haus, dessen Hofwohnungen, wie es in dieser Vorstadt am meisten der Fall ist, von Arbeitern in Anspruch genommen sind.

In einem der Kämmerchen zu ebener Erde sehen wir jenes magere, blasse Mädchen mit den glühenden Augen, welches am Tage vorher bei dem Dürrkräutler in der Eisengasse Brustthee kaufte, und von der Tochter des Herrn Brandelmayer beschenkt wurde.

Das Mädchen, wie sich unser Leser erinnern wird, heißt — Marie.

Die Arme ist offenbar kränklich, der zur Schau getragene dürftige Zustand, so wie das körperliche Leiden sind

wahr, wenn es heute in der Kammer wärmer als sonst ist, so mag dies noch von dem Gelde herrühren, welches sie von Lotti bekommen hat.

Die Abenddämmerung ist zeitlich hereingebrochen.

In den niederen Wohnungen der Armuth wird es am Abende früher dunkel und am Morgen spät licht.

Marie sitzt auf einem Schemmel am Blechofen und gönnt den erschöpften Augen Ruhe. Sie war den Tag über mit Handschuh-Nähen beschäftigt, und wer diese Gattung von Erwerb näher kennt, wird wissen, wie sehr er die Augen in Anspruch nimmt, und wie gering sein Erträgniß ist.

Durch die in dem Thürchen des Blechofens angebrachte Oeffnung fallen einzelne Lichtstrahlen in die Kammer heraus und erhellen einen Theil derselben.

Das Mädchen, welches sich gerade in dem Beleuchtungs-Rayon befindet, hält die mageren Hände in dem Schos gefaltet und hat die Augen auf die Kammerthüre gerichtet. Das Flammenlicht zaubert einige Röthe auf das hagere, abgelebte Antlitz, und läßt das Auge aus den tiefen Höhlen heraus nur noch glühender erscheinen.

In der Kammer ist es stille, man hört das Prasseln der Flamme im Ofen und das Pfeifen des Windes im Hofe.

Marie hatte sich ihren Gedanken überlassen, sie weilt bei einem entfernten Gegenstande, denn wir hören sie die Worte murmeln: „Heute wird Er kommen!“

Ihre Aufmerksamkeit ist nach außen gerichtet, das Ohr horcht nach jedem Geräusche, das außen zu vernehmen war,

sie schien — man vergebe uns den Vergleich — ein Hund, der auf seinen Herrn wartet.

Endlich — ein anderer Mensch würde nichts gehört haben — vernahm sie Tritte.

Sie sprang freudig erregt auf und zündete eine Lampe an, war jedoch mit diesem Geschäft noch nicht zu Ende, als die Thür aufging und ein Mann eintrat.

Marie floh ihm entgegen und rief: Konrad, mein Konrad?

Der Eingetretene ließ sich umhalsen un küssen und benützte diese Zeit, um sein Tuch, welches er zur Schonung seines Hutes über denselben gebreitet hatte, herabzunehmen und von dem darauf gefallenen Schnee zu befreien. Als dieses Geschäft vollbracht war, sagte er: So, mein Schatz, grüß Dich der Himmel!

Und gleich darauf nach dem Fenster schauend, setzte er hinzu: Ich will hoffen, daß Du das Fenster vorsichtig geblendet hast?

Sei außer Sorgen, mein Kind, versetzte das Mädchen treuherzig, ich habe den Vorhang genau geschlossen.

Der Eingetretene, ohne erst eine Einladung abzuwarten, begann alsogleich sich es bequem zu machen. Er legte seinen braunen Rock sorgfältig auf einen Stuhl und stellte seinen Hut darauf; dann entledigte er sich der Fußbekleidung und überkam von dem Mädchen ein paar Filzstiefeln, die eben so bequem als warm waren.

Marie zeigte sich bei diesem Vorgange auf's Freudigste aufgeregt und lispelte ihm zu: Du gehst heute nicht mehr fort?

Das Wetter ist mir zu schlecht, lautete seine Antwort, ich will hier übernachten.

Das Mädchen küßte ihn dankbar, und er ohne bisher eine der Liebkosungen erwiedert zu haben, ließ es gewähren.

Marie, um sich recht freundlich und zutraulich zu zeigen, sagte zu ihm: Nun, mein lieber Konrad, jetzt laß sehen, was Du mir mitgebracht hast?

Der junge Mann machte eine Miene, so wie Jemand, der gerade aus der Hölle kommt, an den man aber die Frage richtet: „Nun, wie gehts im Himmel zu? — und versetzte: Du willst wissen, was ich Dir mitgebracht habe? Nichts, gar nichts!

Nichts ist für die Augen gut, antwortete das Mädchen launig.

Konrad machte ein finsteres Gesicht und brummte: Es sind schlechte Zeiten, ich hätte gerne etwas zum Abendmale gekauft, aber ich habe keinen Knopf in der Tasche — mein ganzer Reichthum besteht in Planen, in riesigen Planen, von denen man aber in diesem Augenblicke noch nicht zehren kann.

Das Mädchen seufzte traurig.

Hast Du gar nichts vorräthig? fragte Konrad nach einer Weile.

Marie blickte ihn flehend an und erwiederte: Zwei Gulden sind mein ganzer Besitz!

Zwei Gulden, rief Konrad freudig aufgeregt, zwei ganze Gulden, Kind, wenn ich zwei Gulden besäße, ich wär ein Rothschild, Du weißt Deinen Reichthum gar nicht zu

schätzen. Jetzt schnell, schaff etwas zum Essen und zum Trinken, oder — meiner Treu, wenn ich hungerig zu Bette müßte — Du bekämst mich in wenigstens drei Wochen nicht zu Gesichte.

Das Mädchen erschrack ob dieser Drohung und eilte zu dem Geliebten.

Das wirst Du nicht thun, Konrad, bat sie mit flehender Geberde, Du weißt, daß ich ohne Dich nicht leben kann, und daß ich nur ein Unglück fürchte, nämlich, Dich zu verlieren.

Der junge Mann ließ sich von dem zitternden Mädchen liebkosen und sagte dann: Ich bin von Deiner Liebe überzeugt, es bleibt Alles, wie es ist, geh nur und hol ein Abendmal. —

Was wünschest Du? fragte Marie demüthig.

Bring' Häring, Aalfisch und Bier.

Das Mädchen warf ein Tuch über den Kopf und eilte fort, den Wunsch des Geliebten zu erfüllen.

Konrad blieb allein zurück.

Er streckte sich der Länge nach auf ein Sopha hin und überließ sich seinen Gedanken.

Sie ist ein gutes Geschöpf, sagte er bei sich, aber von der Güte allein kann man nicht fett werden, außerdem ist sie brustkrank, was nützt mir die Liebschaft, mit der sie an mir hängt, was ihre Treue, ihre Unterwürfigkeit, mit einer kranken Person kann man nicht umgehen. Komme ich zu Geld, so soll sie keine Noth leiden, ich will ihr vergelten, was sie an mir gethan, aber meine Geliebte kann sie nicht mehr bleiben, ich muß mich um eine Andere bewerben.

Um glücklich zu sein, fuhr er in seinen Betrachtungen fort, bedarf der Mensch vor Allem des Geldes und dann der Liebe. Ich will mir Beides verschaffen. Schon durchkreuzen klug ausgesonnene Plane mein Gehirn, zwei Quellen sollen sich mir auf ein Mal aufthun. Ein kühner Griff und ich werde auf lange, lange Zeit geborgen sein. Wer wird so thöricht sein, sich wegen Kleinigkeiten großer Gefahr auszusetzen? Entweder recht oder gar nicht. Große Geister beschäftigen sich mit großen Unternehmungen; ich will auf ein Mal glücklich werden, auf ein Mal ein reicher Mann.

Die rückkehrende Geliebte störte ihn aus seinen Gedanken.

Er erhob sich, rückte ein kleines Tischchen an's Sopha und sagte ohne sich zu erheben: Komm hieher mit Deinem Einkaufe, ich will mir's einmal ganz bequem machen.

Marie tischte ihm die kalten Speisen auf und er ließ sich's gut schmecken.

Iß und trink, sagte sie in herzlicher Weise zu ihm, es ist Dir von ganzer Seele vergönnt.

Ich bin davon überzeugt, antwortete er, damit es mir aber recht schmeckt, so greif' auch Du zu, Häring schadet der Brust nicht, und Bier ist auch nicht schlecht, wenn es ein wenig erwärmt ist.

Du bist ein ganzer Doctor! lächelte das Mädchen, indem es die Einladung annahm.

Konrad aß mit Heißhunger.

Mich freut's, daß es Dir schmeckt, begann Marie nach einer kurzen Pause.

Seit einigen Tagen ist Schmalhanns bei mir Küchenmeister.

Du fragst aber gar nicht, woher ich das Geld habe?

Diese Frage wäre sehr überflüssig. Du hattest das Geld, das war für mich die Hauptsache; woher Du es bekamst? das ist Nebensache. Du hast es wahrscheinlich vom Fabrikanten.

Du irrst, mein Lieber. Das Handschuh-Nähen wirft keine Ersparnisse ab.

Du hast es doch nicht gestohlen? rief er mit Theilnahme.

Konrad, wie kannst Du so etwas nur denken?

Du hast Recht, Kind, es wär' zu dumm, wegen einigen Gulden sich der Gefahr aussetzen.

Ich habe vier Gulden geschenkt erhalten, sagte Marie lächelnd.

Geschenkt? rief er erstaunt, doch nicht von einem Manne?

Schon wieder, Konrad, Du denkst sehr unwürdig von mir. Du meinst, weil ich an Dir mit Leib und Seele hänge, ich sei deßhalb ein leichtsinniges Mädchen? Geh' das ist nicht schön von Dir, das verdiene ich nicht, am wenigsten von Dir, der meine einzige Freude auf dieser Erde ist.

Nu, nu, besänftigte sie der junge Mann, es war nicht so bös gemeint, sag' mit also, von wem hast Du das Geld?

Von einem hübschen Mädchen.

Von einem hübschen Mädchen? Wie kamst Du dazu?

Als meine Mutter noch lebte, wohnten wir in dem

Hause ihres Vaters. Ich kam zufällig in den Laden, um Brustthee zu kaufen; der Alte ist nämlich Dürrkräutler.

Konrad wurde aufmerksam.

Dürrkräutler? fragte er, in welcher Straße?

In der Eisengasse in Mariahilf.

Konrad vermochte seine Bewegung kaum zu bemeistern.

Wie heißt das Mädchen? fragte er.

Lotti! lautete die Antwort.

Sie kennt Dich also?

Oh gewiß. Sie ist ein gutes Geschöpf, gab mir Geld und lud mich ein, wöchentlich zwei Mal zu kommen.

Du wirst doch dieser Einladung Folge leisten?

Aber, wenn ich lieber nicht gezwungen wäre, ihre Unterstützung anzunehmen. —

Das arme Mädchen zitterte vor Angst, der barsche Ton erschreckte sie.

Konrad, stammelte sie, warum wirst Du gleich heftig? Du weißt, wie mich ein hartes Wort von Dir schmerzt; Du brauchst ja nur zu wünschen und ich gehorche, wozu also der strenge, harte Ton?

Der junge Mann gab ihr keine Antwort.

Er aß noch rascher als früher, und leerte ein Glas nach dem Andern. Sein Mienenspiel, besonders aber ein Zucken in der Gegend der Schläfe, zeigte von der Lebhaftigkeit seiner Gedanken.

Marie wagte es nicht die eingetretene Stille zu stören.

Nach einer peinlichen Weile kam Konrad mit seinem Male zu Ende. Sein Blick war noch nicht freundlicher ge-

worden, seine Miene hat den Charakter der Strenge noch nicht abgelegt.

Marie, begann er, laß uns vertraulich miteinander sprechen.

Das Mädchen blickte ihn zagend an und sagte furchtsam: Recht gerne, mein Lieber, aber ich fürchte, Deine Laune sei zu einer vertraulichen Unterredung wenig geeignet.

Kümmere Dich nicht um mein Gesicht, sondern um mein Wort.

Sprich, Konrad, ich bitte Dich, sprich.

Der Rothe dehnte sich wieder auf dem Sopha und sagte: In der Seitentasche meines Rockes wirst Du noch eine Cigarre finden, sei so gut und gieb sie mir her.

Der freundliche Ton richtete Marie wieder auf. Sie beeilte sich, den Wunsch des Geliebten zu erfüllen.

Konrad rauchte den Glimmstengel an und als er, in Wolken gehüllt, wieder auf dem Ruhebett lag, begann er: Marie, sag mir einmal — aber aufrichtig — liebst Du mich wirklich so sehr, als Du mich bei jeder Gelegenheit versicherst?

Diese Worte waren mit solcher Gleichgültigkeit an das Mädchen gerichtet, als ob er gefragt hätte: Marie, hat Dir der Schuster die Schuhe gebracht oder nicht?

Die Arme berücksichtigte den Ton nicht, hielt sich an die Worte und erwiederte: Ich glaube Dir meine Liebe nicht durch Worte, sondern auch durch Handlungen bewiesen zu haben.

Das ist nicht ganz unwahr, indessen frägt es sich doch

noch, ob Deine Liebe auch so groß sei, daß sie auch bedeutender Opfer fähig wäre?

O gewiß, versetzte Marie treuherzig, habe ich Dir nicht meine schönsten Lebensjahre hingegeben, bin ich Dir nicht jahrelang, da Du im Kerker schmachtetest, treu geblieben? Was willst Du mehr?

Das ist Alles wahr, versetzte der Rothe, indem er eine Rauchwolke aus dem Munde blies, aber damals waren wir Beide noch jung.

Wir sind, dem Himmel sei es gedankt, auch jetzt noch nicht so alt. Du zählst dreißig, ich sechs und zwanzig Jahre.

Die Jahre allein, erwiederte Konrad, machen nicht Alles aus; es kommt auch die Gesundheit in Betracht.

Das Mädchen seufzte.

Es ist wahr, sagte sie traurig, ich bin kränklich, aber ich werde wieder genesen und wenn auch nicht — setzte sie rasch hinzu — lieb ich Dich etwa weniger, weil ich krank bin?

Du hast mich mißverstanden, Marie.

Rede deutlicher, mein Konrad, damit ich Dich recht verstehe.

Du hast vorhin von der Tochter des Dürrkräutlers in der Eisengasse gesprochen?

Marie, noch nicht ahnend, was ihr Geliebter beabsichtigte, sagte: Von meiner Wohlthäterin?

Von derselben. Ich habe das Mädchen gesehen, fuhr er gleichgültig fort, und ich muß Dir aufrichtig bekennen, Marie, sie gefällt mir.

Die Arme fuhr, wie vom Blitz getroffen, zusammen.

Ihr bleiches Antlitz wurde jetzt fahl. Die Augen fun-

kelten, wie die einer Tigerkatze. Die magern Finger zerknitterten krampfhaft das Vortuch.

Konrad, stotterte sie, Du kennst Lotti?

Ich kenne sie noch nicht, liebes Kind, aber ich will sie kennen lernen, und zwar durch Dich, mein Schatz!

Bei diesen Worten kreischte das Mädchen auf.

Nimmermehr! lautete die heftige Antwort, ich durchschaue jetzt, was Du beabsichtigest. —

Dazu gehört eben kein besonderer Scharfblick, bemerkte der Rothe lächelnd, ich habe es Dir ja deutlich genug gesagt, was ich will. —

Ich werde dazwischentreten, rief das Mädchen heftig, ich werde Lotti und ihren Vater warnen.

Konrad machte eine Schulterbewegung und entgegnete mit Festigkeit: Du wirst nicht dazwischen treten, Du wirst Vater und Tochter nicht warnen, sondern Du wirst im Gegentheile mich mit Lotti bekannt machen.

Eher den Tod! jammerte Marie und begann heftig zu weinen.

Der Rothe dampfte ruhig seine Cigarre und schwieg.

Eine stumme Pause verstrich.

Dann erhob er sich vom Sopha und sagte: Reiche mir die Stiefel.

Das Mädchen blickte ihn unter Thränen an.

Was willst Du beginnen? sagte sie.

Ich will fort.

Du gehst von mir?

Um nie mehr wieder zu kommen.

Konrad, schrie das Mädchen auf, und sank vor ihm auf die Kniee nieder.

Ich bitte Dich, Marie, sagte er trocken, mach' keinen Lärm, sondern laß' uns die Angelegenheit in Ruhe und, wo möglich, in Frieden abthun.

Konrad, jammerte das unglückliche Geschöpf, ich wiederhole Dir jetzt, was ich Dir schon so oft sagte, ich kann ohne Dich nicht leben. Eine Trennung von Dir ist mein Tod.

Aber, liebes Kind, besänftigte sie der Rothe, ich habe ja nicht von Trennung gesprochen, diese würde nur dann erfolgen, wenn Du Dich meinen Wünschen widersetztest. Sei Du gehorsam und wir bleiben bei einander wie bisher.

Marie rang die Hände. Die Zumuthung des Geliebten schnitt ihr wie ein Dolch in's Herz.

Ich kann nicht, jammerte sie, ich kann nicht.

Dann thut es mir leid, versetzte er ohne Gefühl, dann muß ich gehen.

Er begann sich anzukleiden.

Marie stürzte auf ihn los, faßte seine Hand und überdeckte sie mit Küssen.

Du wirst mich nicht verlassen, rief sie in höchster Aufregung, Du kannst nicht so grausam sein, mich solchen Qualen preiszugeben. Wie viele Thränen habe ich nicht schon Deinetwegen vergossen, wie viel Angst ausgestanden, wie viele Nächte kummervoll durchgewacht! Und jetzt, jetzt sollte ich Dich verlieren, soll meiner einzigen Freude im Leben entsagen? Konrad, bist Du denn ganz gefühllos geworden?

Spricht keine Stimme mehr in Deinem Innern für meine Liebe, meine Treue, meine Aufopferung?

Ja, Marie, antwortete er gelassen, es spricht eine Stimme für Dich, denn sonst würde ich Dich ganz einfach verlassen haben, ohne mich weiter um Dich zu kümmern. Entscheide Dich schnell, bevor ich von dannen gehe.

Erbarmen, Konrad, ich flehe Dich an, hab' Erbarmen mit mir armen Mädchen, ich kann nicht — heute nicht.

Der Rothe legte die Stiefel wieder bei Seite, und indem er seinen Platz abermals auf dem Sopha nahm, sagte er: Ich war im Voraus überzeugt, daß Du Dich auf die Dauer nicht weigern wirst, wenn Du erst mit dem Gedanken vertraut geworden, wirst Du erkennen, daß es Dein Schade nicht sein wird, meinen Wünschen Folge gegeben zu haben. Jetzt sei so gut, und hole mir noch ein Paar Cigarren, eine Flasche Wein und etwas Backwerk dazu.

Das unglückliche Mädchen gehorchte stumm, um ihr letztes Geld für den Geliebten auszugeben.

---

## Zehntes Capitel.

### Liebe kann Alles.

Die Liebe, so behauptete ein Mal ein Philosoph, ist ein überirdisches Gefühl, welches sich in den irdischen Körper acclimatisirt, und hier mit allen jenen Eigenthümlichkeiten heranwächst, die diesem irdischen Theile zu eigen sind. Sie bildet sich je nach dem Charakter dessen, den sie beseelt, heran. Es ist daher, so räsonnirt jener Philosoph weiter, nichts als eine poetische Tollheit, zu behaupten, die Liebe mache den Feigen zum Helden, den Schwachen zum Herkules. Schaaf bleibt in der Liebe Schaaf, so wie der Leu Leu bleibt; die Liebe hat noch keine Taube zum Geier umgewandelt und keine Katzennatur ist noch aus Liebe hündischtreu geworden.

So barock diese Ansicht auch klingen mag, so ist sie doch nicht ohne alle Wahrheit. Es ist zwar eine erhabene Idee, uns die Liebe — dieses Gott entstammte Gefühl — in dem

Herzen eines Menschen wohnend zu denken, so rein, so heilig, so himmlisch, wie sie von oben herab in unsere Brust gesenkt wird; allein dies ist eben nichts als ein Gedanke — in der Wirklichkeit trifft man diese Liebe nicht oder wenigstens höchst selten, die Liebe im Leben so glühend, so heftig, so erhebend sie auch sein mag, leidet immer unter dem Einflusse des körperlichen Theiles, sie acclimatisirt sich, wie jener Philosoph sagt.

Unsere liebenswürdigen Leserinnen werden vielleicht über die Leidenschaftlichkeit der bedauernswerthen Marie ungläubig das Köpfchen geschüttelt haben, ihnen wird die Natur einer solchen Liebe fremdartig erscheinen, einer Liebe, die so rasend ist, sich mit Füßen treten zu lassen, einer Liebe, die sich an den geliebten Gegenstand anklammert und ihn nicht läßt, selbst dann nicht, wenn er sich von ihr ab, und einer Andern zuwendet.

So räthselhaft diese sardonische Leidenschaft auch scheinen mag, so ist sie dennoch — wahr. Sie ist keine Ausgeburt einer krankhaften Phantasie, man findet sie bei jenen im Grunde gutmüthigen aber schwachen Naturen, bei ergebenen Menschen, die mit dem Hunde nicht nur die Treue, sondern auch jenen Zug gemein haben, daß sie ihren Gebieter liebkosen, wenn er sie auch mißhandelt.

Zu dieser Gattung gehörte Marie.

Sie erwuchs unter Mühen und Entbehrungen: ihre Mutter, eine Arbeiterin, konnte ihr nicht jene Sorgfalt zuwenden, deren eine nur halbwegs gute Erziehung bedarf. Kaum zur Jungfrau herangewachsen, sah sie Konrad zum ersten Male und die Liebe kettete sie an ihn. Sie kannte

damals seinen verbrecherischen Lebenswandel nicht; als sie zu dessen Kenntniß gelangte, hing sie bereits an dem jungen Mann mit ganzer Leidenschaft, so daß sie an eine Trennung nicht mehr zu denken vermochte. Je mehr sie sich der Leidenschaft hingab, desto größer wurde ihre Schwäche; sie nahm an Konrads Verbrechen keinen Antheil, aber sie war eine verschwiegene Mitwisserin derselben; sie ertrug Alles, um sich nur den Besitz des Geliebten zu erhalten.

Marie war arm, sie ernährte sich von ihrer Hände Arbeit, ihr Geliebter unterstützte sie selten, im Gegentheil, die Fälle, wo er auf ihre Sparpfennige angewiesen war, kamen häufiger; sie litt also, darbte und arbeitete für ihn, ihr ganzes Leben hatte nur Ein Ziel, eine Bedingung, und diese waren Konrads — Besitz.

Wie wir sahen, begann diese rastlose Leidenschaft bereits an dem jungen Mädchen zu zehren; Marie wurde kränklich. Die Zustand, statt wie man glauben sollte, den Brand zu mildern, fachte ihn nur noch mehr an, die Leidenschaft bekam einen krankhaften, einen aufgeregten wilden Charakter, sie acclimatisirte sich, wie jener Philosoph sagt.

In diesem Zustande finden wir Konrads Geliebte. —

Man denke sich nun diese schrankenlose, wilde Flamme in dem Herzen des gefallenen Mädchens, dazu die Kälte und Gleichgültigkeit des Liebhabers, der mit frechem Hohne sie zu verlassen droht, wenn sie ihn bei seiner Werbung um die Gunst einer Anderen nicht unterstützen würde, man denke sich das Alles, und man wird die Qualen, die ihr Herz zerfleischten, leicht ermessen können.

Es war ein grauenvoller Kampf, den das arme Geschöpf

zu bestehen hatte. Auf der einen Seite wühlte die Todesangst, den Geliebten ganz zu verlieren — auf der zweiten die Marter, ihn in den Armen einer Anderen zu wissen, und dazu noch der entsetzliche Gedanke, ihm zu dieser den Weg bahnen zu sollen. Marie weinte, klagte und jammerte; die Verzweifluug gönnte ihr weder Ruhe noch Rast, und doch — doch mußte sie zu einem Entschlusse kommen.

Vom Kampfe erschöpft und ermattet, jedes weiteren Widerstandes unfähig, ergab sie sich, macht- und wehrlos, eine Beute jener wilden Leidenschaft, welche den Platz behauptete, und das arme Geschöpf zur vollkommenen Sklavin eines gewissenlosen Mannes erniedrigte.

Der Schrei der Sinne betäubte ihr besseres Selbst.

Marie fügte sich dem Wunsche Konrads. Um nicht ganz Bettlerin zu werden, wollte sie sich mit den Brosamen begnügen, die ihr der Mann ihrer Leidenschaft vom Tische der Liebe mitleidig zuwarf.

Die Tochter des Dürrkräutlers, die unschuldige Ursache von Mariens peinvoller Lage, ahnte die Schlinge nicht, die ausgeworfen wurde, um sie zu fangen.

Sie hatte das arme Mädchen eingeladen, wochentlich zwei Mal zu kommen und für sich eine Unterstützung zu holen. Marie kam, weil Konrad es wollte.

Lotti empfing sie sehr freundlich.

Oh, sagte sie, es ist schön von Ihnen, daß sie so schnell wieder kommen. Ich fürchtete schon, sie würden sich scheuen, mich weiter zu besuchen, das hätte mich sehr gekränkt. Kommen sie herein in die warme Stube, der Vater ist eben abwesend, wir wollen ein wenig mit einander plaudern.

Marie nahm die freundliche Einladung an.

Mit welchen Gefühlen saß das arme, kranke Geschöpf jenem Mädchen gegenüber, welches die Aufmerksamkeit ihres Geliebten auf sich gezogen hatte.

Lottis blühende Jugend stach gegen ihre welke Hinfälligkeit grell hervor. Der erwachsene Neid vergrößerte den Schmerz der Unglücklichen, sie hätte gerne auf die Nebenbulerin ihren ganzen Haß geworfen, hätte nicht ihr besseres Gefühl sie daran gemahnt, daß Lotti unschuldig, daß sie ihre Wohlthäterin sei.

Mariens Situation war eine martervolle, sie wurde um so gräßlicher, je freundlicher sich die Tochter des Dürrkräutlers gegen sie bewies.

Ihr Leiden muß zugenommen haben, eröffnete Lotti das Gespräch, Sie sehen heute viel bläßer als neulich aus.

Ja, ja, stotterte Marie, es hat zugenommen, sehr zugenommen!

Sie sollten doch einen Doctor befragen, liebe Marie; je mehr das Uebel einwurzelt, desto schwerer ist es zu heilen.

Konrads Geliebte drückte sich die Hand an die kalte Stirne und lispelte: Ich glaube an keine Besserung mehr. —

Ach, wer wird denn gleich verzweifeln, rief Lotti, Sie sind ja noch jung, das Sterben überlassen wir den Alten.

Marie schüttelte den Kopf und seufzte: Ja, wenn ich noch jung wäre! Die Zahl der Jahre macht aber die

Jugend nicht aus, dazu gehört noch etwas Anderes was ich nicht besitze. Ich versichere Sie, liebe Mamsell, ich bin schon alt und siech. Die Aussicht auf den Tod ist mir nicht mehr so fremd, als Sie etwa glauben mögen.

Das Gespräch der beiden Mädchen war so weit gediehen, als im Laden die Klingel ertönte.

Lotti eilte hinaus und ließ Marie allein zurück.

Der Eingetretenee war — Konrad.

Die Herzen beider Mädchen pochten mit Heftigkeit.

Bei Lotti — weil sie den jungen Mann, der vor ein paar Tagen ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, wieder erkannte. Bei Marie — weil sie nun jene Rolle beginnen mußte, die ihr der Geliebte zu spielen befohlen hatte.

Als die Unglückliche die Stimme des Geliebten vernahm, erbleichte sie wo möglich noch mehr und begann heftig zu zittern. Sie mußte ihre ganze Kraft zusammenraffen, um nicht vom Stuhle zu sinken.

Ihr Auge war starr auf die Glasthüre gerichtet. Sie sah jede Bewegung des Geliebten. Sein freundliches Lächeln, seine etwas koketten Manieren, seine herzliche Zuvorkommenheit, kurz alle jene kleinen Manövers, die junge Männer anwenden, wenn sie sich beim schönen Geschlecht in Gunst setzen wollen.

Sie, die Konrad auf eine fast unnatürliche Weise liebte, mußte sehen, wie er die ersten Schritte zu einer neuen Bekanntschaft that, sie mußte ihn sogar unterstützen.

Ihre Lage war entsetzlich.

Endlich — nach einigen martervollen Minuten — entfernte sich Konrad.

Der Einkauf — der ihm zum Vorwande dienen mußte — war geschehen.

Lotti kehrte in die Stube zurück.

Marie sah zur Erhöhung ihrer nahmenlosen Pein daß ihre Nebenbulerin über und über roth war.

Auch sie wird ihn lieben! jammerte es in ihrem Innern!

Ich habe Sie lange allein gelassen, begann Lotti nicht ohne Verlegenheit.

Sie hatten einen hübschen Besuch, murmelte das unglückliche Geschöpf.

Der Herr kam, um etwas zu kaufen. —

Oder vielleicht, um mit Ihnen zu sprechen.

Die Verlegenheit Lottis nahm zu.

Was könnte ihn dies interessiren? meinte sie, eine erkünstelte Gleichgültigkeit zur Schau tragend.

Ich kenne den Herrn.

Sie kennen ihn? fragte Lotti rasch und mit einem Tone, welcher der Geliebten Konrads ihre ganze Theilnahme für diesen verrieth.

Mariens Stimme drohte zu versagen.

Er ist Techniker, murmelte sie, und steht auf dem Punkte, bei einer Eisenbahn eine Anstellung zu erhalten.

Lotti war ganz Ohr.

Woher kennen Sie ihn? fragte sie.

Ich erfuhr dies von dem Fabrikanten, für den ich arbeite. Persönlich kenne ich den jungen Herrn nicht, ich sah ihn nur mehrere Male bei meinem Arbeitgeber.

Er ist ein Wiener?

Wie ich vernahm, soll er von Prag sein. Er ist aber schon lange Zeit hier und lebt sehr eingezogen.

Er hat wol Familie?

Lotti bemüthe sich diese Frage mit dem gleichgiltigsten Tone zu stellen.

Mariens Auge drohte zu brechen, der Athem rang sich aus der Brust.

Er ist — ledig! stotterte sie.

Die Tochter des Dürrkräutler athmete leichter auf, Freude strahlte aus ihren Augen.

Konrads Geliebte lehnte todtenbleich auf ihrem Sitze.

Lotti war zu sehr mit einem andern Gegenstande beschäftigt, um den erbarmenswerthen Zustand der Anderen zu bemerken.

Die unglückliche Marie vermochte nicht mehr auszuhalten. Sie erhob sich taumelnd vom Sitz.

Sie wollen schon gehen? rief die Jungfrau aus ihren Gedanken aufgeschreckt.

Ich muß — hauchte die Andere — mir — ist — unwohl.

Arme, arme Marie! klagte Lotti.

Sie führte die Unglückliche aus der Stube. Im Laden verabreichte sie ihr Thee, drückte ihr Geld in die Hand, und redete ihr zu, ja bald wieder zu kommen.

Marie schwankte hinaus auf die Straße.

Sie überhäuft mich mit Wohlthaten, murmelte die Unglückliche, und ich — ich muß sie belügen und betrügen. Es

ist schrecklich — es ist mein eigenes Grab, das ich mit graben helfe, aber ich kann — ich kann nicht anders, ich liebe ihn und — Liebe kann Alles.

Lotti blieb allein zurück, und dachte an den jungen, braven Techniker, der eingezogen lebt und auf dem Punkte steht, eine Anstellung zu erhalten, und der mit ihr so gebildet und so freundlich gesprochen hatte.

## Eilftes Capitel.

### Die Kinderlosen.

Wir betreten die Wohnung jener kleinen, runden Frau, welche sechs Monate in Pirawat zubrachte, ohne eine Spur Muttergefühles zu erhaschen.

Es ist etwas Eigenthümliches um eine Familienwohnung, wo keine Kinder sind. Es herrscht eine solche Ruhe und Stille, ein solcher Ernst, aber auch zugleich eine solche Oede, daß man sich ordentlich unheimlich fühlt. —

Eine Familie ohne Kinder ist ein Baumgarten ohne Blumen, man hat Ueberfluß an Ruhe bietenden Schatten, an monotonem Grün, aber die Zierde, der Schmuck — die Blumen fehlen!

Die Wohnung des Herrn Graser befand sich im ersten Stocke eines älteren am Josephstädter Glacis gelegenen Hauses.

Die Zimmer waren hübsch möblirt, es waltete Ord-

nung und Reinlichkeit; denn die kleine, runde Eva hielt eine Magd, die zugleich Stubenmädchen und Bedienten ersetzen mußte. Nur die Küche versah die Hausdame in Person, denn sie sowol als ihr Herr Gemal, der geborne Kinderfreund, hielten sehr viel — wie der Wiener zu sagen pflegt — auf gute Bissen.

Der junge Wilhelm bewohnte ein Cabinet, welches einst die Bestimmung hatte, die Ammen mit den nach einander folgenden kleinen Schreihälsen aufzunehmen, da aber, in Folge eines Mißtrauensvotums von oben, die Schreihälse, troß des Ammen-Ueberflußes, ausblieben, so war das Cabinet unbenützt, bis der Schulmeisterssohn in demselben einzog.

Wir betreten die Wohnung an einem Nachmittag.

Herr Lorenz Graser hatte sich nach Tisch in's unvermeidliche Caffeehaus begeben.

Frau Eva saß am Tische und zerkleinerte eben eine neue Ladung des von Herrn Brandelmayer erhaltenen Wurzelwerks, bei welchem Geschäfte sie von dem heimkehrenden Neffen überrascht wurde.

Wilhelm küßte ihr heute, so wie jedes Mal die Hand, wobei die Tante nicht ermangelte, ihn wie immer freundlich anzulächeln, und dabei seine Hand sehr warm zu drücken.

Heute ist es wol sehr kalt draußen? sagte die Kinderlose.

Unendlich! erwiederte der junge Mensch, der in seinem grünen Gehröckchen halb erfroren aussah.

Ich habe an Dich gedacht, Du wirst Dein Cabinet sehr warm finden.

Ich danke, Frau Tante. Sie sind sehr gütig.

Ach, seufzte sie, wenn ich nur könnte, wie ich wollte, ich würde für Dich schon noch besser sorgen, aber der Onkel ist mir im Wege.

Ich bin überzeugt, Frau Tante, und danke Ihnen für das recht herzlich, was Sie thun. Sie sind wieder mit Ihrem Thee beschäftigt?

Weil ich noch immer krank bin.

Der junge Mensch schüttelte den Kopf. Er begriff nicht, wie Jemand krank sein könne, der so ferngesund aussah.

Ihre Unpäßlichkeit, sagte er theilnehmend, ist wol nicht von Bedeutung? Sie sehen ja gesund und hübsch aus.

Die kleine Frau lächelte wohlgefällig und sagte: Du bist ein loser Schmeichler, mein Lieber; merke Dir's jedoch, in Gegenwart des Onkels mußt Du mir dergleichen nicht sagen, es könnte ihm auffallen, und er würde sich sehr darüber erzürnen. Wenn wir allein sind, liegt nichts daran; in seinem Beisein jedoch halte Dich immer hübsch fern von mir, und benimm Dich so ehrerbietig als möglich.

Wilhelm hörte wol Alles, was die Tante ihm sagte, allein er verstand — er begriff es nicht. Er vermochte nicht zu fassen, warum der Onkel ihm zürnen sollte, wenn er mit der Tante freundlich sein würde?

Ich werde Alles thun, versetzte er zerstreut, was Sie wünschen.

Frau Eva lächelte ihm freundlich zu und sagte: Schon gut, mein Lieber, jetzt geh' nur in Dein Cabinet, der Onkel

kehrt bald heim aus dem Caffeehause, es könnte ihm auffallen, Dich hier zu finden.

Der junge Mensch befolgte den Wunsch der Tante, dessen Motiv ihm eben so unbegreiflich war, wie manches Andere, was er zu hören bekam.

Wir haben diese Scene absichtlich erzählt, um dem Leser zu zeigen, wie dieser junge, unerfahrene Mensch allmälig auf eine Bahn geleitet wurde, deren Richtung er gar nicht kannte, von deren Ausgang er keine Ahnung hatte. —

Was die Dame anbelangt, so sind wir weit davon entfernt, sie der Absichtlichkeit bei einem solchen Vergehen anzuklagen. Frau Eva ist nichts weniger als eine kluge Frau, sie besitzt jedoch so viel Erfahrung, daß sie recht gut weis, sie müsse ihrem Manne gegenüber den Schein eines Einverständnisses mit Wilhelm vermeiden; um das zu bewirken, ergreift sie ein schlechtes Mittel, statt sich von dem jungen Menschen ferne zu halten, näherte sie sich ihm, und rathet ihm zur Verstellung, zum Betruge.

Uebrigens wollen wir die Standhaftigkeit und Treue dieser Dame keinesfalls in Schutz nehmen. Es ist schwer zu ermitteln, ob jemand den Lockungen der Sünde widerstehen wird, dem sich die Versuchung bisher noch nicht genähert hatte.

Herr Lorenz Graser, war wie seine Gattin voraussagte — bald nach Wilhelms Entfernung aus dem Caffeehause heimgekehrt.

Wir lernen in ihm einen kugelrunden Mann mit einem Mondscheingesichte kennen, dessen Backenbart von einem Ohrläppchen bis zum andern die Runde machte.

Seine Wohlbeleibtheit, die schon ans fabelhafte gränzte, machte ihn ungemein schwerfältig. Er schnaufte, wenn er ging, und wenn er saß, wenn er schlummerte schnarchte er. Sein braunes, kurz geschnittenes Haar reichte bis tief in die Augen, so daß für die Stirne kaum ein zwei Finger breiter Platz übrig blieb. Dieses verbunden mit dem zwischen den Schultern sitzenden, genicklosen Kopfe gab ihm ein büffelartiges Ansehen.

Herr Lorenz war schnaufend ins Zimmer getreten.

Seine Gattin theilte eben den Thee in Portionen, die sie dann sorgfältig in Düten aufbewahrte.

Als der Dicke diese Manipulation wahrnahm, machte er ein finsteres Gesicht, denn er erinnerte sich seiner Kinderlosigkeit.

Machst schon wieder Deine Dummheiten? brummte er, ohne gerade einen zänkischen Ton anzunehmen.

Frau Eva antwortete lächelnd: Allerdings, und wenn nur mit der Dummheit etwas Kluges bezweckt wird, warum denn nicht?

Daran zweifle ich.

Dir fehlt also jede Zuversicht? sagte die Dame traurig.

Was Essig werden will, entgegnete Herr Lorenz mit Resignation, wird schnell sauer.

Du kennst aber die Geschichte von der Sarah, die hundert Jahre alt wurde.

Die Sarah! war eine Jüdin, unterbrach sie der Gatte, ich bitte Dich Eva, nimm Dir kein so schlechtes Vorbild.

Ei was, rief sie aufgeregt, ich bin unschuldig.

Ich auch! antwortete er trocken.

Das ist nicht wahr.

Eva, rief Herr Lorenz, vergiß Dich nicht.

Ich habe Dich schon lange ersucht, Du sollst auch Thee trinken.

Bei dieser Zumuthung fuhr der Gatte schnaufend auf. —

Er, ein fanatischer Verehrer jenes Brabantischen Fürsten, der zuerst darauf sann, etwas zu erfinden, damit Hopfen und Malz nicht verloren gehe — er, der mit dem Liesinger Felsenkeller und dem Schwechater-Lager einen eigenen Handelscontract abgeschlossen hatte, er sollte den Brandelmayerschen Thee trinken!

Diese Zumuthung machte ihn toll.

Eva, keuchte er, laß mich in Ruh. Ich medicinire nicht. Ich bin gottlob gesund. Trinke Du meinethalben täglich einen Eimer dieser abscheulichen Flüssigkeit, nur molestire mich nicht. Ich liebe Kinder über Alles, aber um diesen Preis — nein, da bleibe ich lieber kinderlos.

In Folge dieser harten Worte begann die Dame zu schluchzen. Sie packte ihre gefüllten Düten zusammen und begab sich hinaus, indem sie murmelte: Der Himmel wird es wissen, ich bin an unserem Unglücke unschuldig, ganz unschuldig.

Herr Lorenz blieb nicht lange allein.

Er hatte sich von der Erschütterung, welche schon der Gedanke an die Brandelmayersche Mixtur bei ihm hervorbrachte, noch nicht erholt, als sich ein Besuch ankündigte.

Unser alter Bekannter — Herr Stockerl — wakelte herein.

Herr von Graser, ich habe die Ehre, bin so frei, wie steht das Befinden?

Der Andere empfing den Sichelbeinigen vornehm und sagte: Was steht zu Diensten, Herr von Stockerl?

Ich komme in Geschäftsangelegenheit.

Ich bin bereit. Was wünschen Sie?

Ich benöthige Geld.

An diesem Uebel leiden jetzt gar Viele.

Das ist wohl wahr; allein es wird Wenige geben, welchen die Aussicht blüht, das Uebel in so kurzer Zeit geheilt zu haben, wie es bei mir der Fall ist.

Aha, ich verstehe, Sie haben Aussichten?

Glänzende Aspecten, meine Verlegenheit ist nur eine momentane.

Wie viel benöthigen Sie?

Fünfhundert Gulden.

Es ist gerade nicht viel.

Das will ich meinen.

Womit wollen Sie die Summe decken?

Mit meinem Accept.

Das Papier ist geduldig. Welche Garantie bieten Sie außerdem?

Mein neuestes Project, das wohlfeile Rindfleisch-Project, liegt bereits im Gemeinderath, die Finanzsection hat es in Händen, Alles geht gut, kommt nächstens in die Vollberathung, wird dann angenommen und ich bin ein gemachter Mann.

Herr Lorenz schüttelte den Kopf und sagte: Ihre Hoffnungen sind auf Sand gebaut.

Sand? Warum Sand?

Weil dergleichen Projecte gewöhnlich nicht ausführbar sind.

Das muß ich besser wissen, mein verehrtester Herr von Graser, mein Project ist leicht ausführbar, so lange es Mandl und Weibl gibt.

Herr Lorenz wurde aufmerksam.

Haben Sie vielleicht die Entdeckung gemacht —

Aha, unterbrach ihn Stockerl, geht Ihnen endlich ein Licht auf?

Meiner Treu, schnaufte Eva's Gatte, dem ein großer Gedanke durch die Seele fuhr, ich muß mit Ihnen ausführlich sprechen, aber nicht vom wohlfeilen Rindfleisch, sondern von etwas ganz Anderem.

Lassen Sie hören, Herr von Graser.

Sie sind ein erfahrener, erfindungsreicher Mann, vielleicht vermögen Sie mir zu rathen.

Mit größtem Vergnügen, ich habe schon zahllose Projecte erfunden.

Sie wissen, ich bin ein gut rangirter Mann, ich könnte sehr glücklich leben, wenn nicht ein Umstand wäre. Ich liebe die Kinder. —

Oh, weiß Alles, weiß Alles; hab' mir's oft gedacht, traurige Ehe. Sie wünschten also ein Project?

Rath oder Hülfe. Ich honorire Sie fürstlich, schnaufte Lorenz in Ekstase, meiner Treu, ich gebe Ihnen fünfhundert Gulden, wenn es Ihnen gelingt.

Der Sichelbeinige machte einen Satz und schrie: Abgemacht!

Lorenz taumelte auf und rief freudig erschreckt: Was? Abgemacht?

Ich helfe Ihnen, es bleibt bei den fünfhundert Gulden.

Aber das sage ich Ihnen im Voraus, mediciniren thu ich nicht.

Gott behüte! Wer wird auf die tolle Idee kommen, einen kerngesunden Menschen mediciniren zu lassen.

Ich hasse alle Mixturen.

Was trinken Sie gewöhnlich?

Bier, viel Bier.

Der Sichelbeinige schüttelte unzufrieden den Kopf.

Und Ihre Frau? fragte er weiter.

Wein, aber nie ohne Wasser.

Herr Stockerl schüttelte noch unzufriedener den Kopf.

Bier und gewässerter Wein, murmelte er für sich, das ist ja eine Heterogenität sonder Gleichen — er dachte ein wenig nach und sagte dann laut: — Es bleibt bei meinem Wort. Ich helfe Ihnen, ich habe jetzt schon eine Idee, die unter Brüdern fünfhundert Gulden werth ist. Ich werde über die Sache weiter nachdenken. —

Thun Sie es, Herr von Stockerl. Ich bedinge aber im Voraus, daß unsere Verabredung meiner Frau ein strenges Geheimniß bleiben muß.

Zugesagt, Herr von Graser, dagegen geben Sie mir eine schriftliche Sicherstellung für den Fall des Gelingens, und zahlen in jedem Falle die Kosten.

Damit war nun der geborne Kinderfreund ebenfalls

zufrieden und der Projectmacher schied mit den schönsten Hoffnungen.

Während dieses Besuches war Wilhelm in seinem Cabinette beschäftiget.

Der junge Mensch zeichnete und dachte dabei an seine Wünsche, deren Befriedigung in diesem Momente noch im weiten Felde lag.

Inmitten dieser Erwägungen trat die Magd ein, und übergab ihm ein durch die Stadtpost angelangtes Brieschen.

Wilhelm war überrascht. Er ahnte momentan nicht, von wem das Schreiben herrühren könne.

Als er es eröffnete, las er folgende Zeilen:

„Ich mache von Ihrer mir gegebenen Erlaubniß Ge-„brauch und ersuche Sie, mir morgen Abends (Mittwoch) um „sechs Uhr ein Rendezvous zu geben. Ich erwarte Sie „vor dem Gebäude der ungarischen Garde, welches sich „in der Nähe Ihres Logis befindet. Es zeichnet mit „Achtung"

„Ihr Freund, der mit Ihnen vor der „Lottocellectur in der Mariahilfer „Hauptstraße sprach."

Der junge Mensch wurde freudig überrascht.

Der unbekannte Herr, sagte er, erinnert sich meiner. Wenn er mir etwa gar schon morgen die nöthige Summe gäbe? Oh, das wäre herrlich, da hätte meine Bedrängniß auf einmal ein Ende!

Dieser Gedanke machte ihm fast den Kopf wirbelig. Er sah sich schon in einer hübschen Kleidung an der Seite seiner

Tante promeniren, amüsante Orte besuchen, und Lust und Freude genießen.

Ach, rief er bei sich aus, warum soll ich erst morgen kommen, warum nicht schon heute?

In diesem Momente vernahm er eine Stimme, welche deutlich sprach: „Wilhelm geh' nicht!"

Es war dieselbe melodische Stimme, die er schon auf der Mariahilfer Straße vernommen zu haben glaubte.

Heute war es ihm, als hätte sie durch das Fenster herein geklungen.

Er stürzte dahin — riß die Flügel auf — sah hinab — die Straße war leer.

Der junge Mensch blieb verblüfft stehen, schüttelte den Kopf und sagte, um sich selbst zu beruhigen: Es war nichts — gar nichts — ich werde gehen!

## Zwölftes Capitel.

### Der unbekannte Freund.

Der junge Schulmeisterssohn war von der Idee der ihm zu Theil werdenden Hülfe so eingenommen, daß er immer nur an den Unbekannten und nicht an die warnende Stimme dachte.

In seiner jugendlichen Leichtfertigkeit hielt er den Schein für Wahrheit und ahnte nicht, daß man seine Unerfahrenheit zu ganz andern Zwecken benütze, als ihm vorgespiegelt wurde.

Die Nacht verging ihm in Träumen, in welchen der Unbekannte eine hervorragende Rolle spielte; bald sah er ihn und vermochte nicht ihn zu erreichen, plötzlich glaubte er vor ihm zu stehen und bemerkte mit Schrecken, daß es nicht jener freundliche Herr war, mit dem er vor der Lotto-Cellectur gesprochen hatte; dann erblickte er ihn wieder auf einer andern Seite, eilte auf ihn zu und bekam von ihm Geld — viel

Geld, und wie er es freudezitternd in Händen hielt, glaubte er im Traume, das Ganze sei doch nur ein Traum, rieb sich die Augen, sah aber immer noch das viele Geld. Also doch Wahrheit! Er glaubte es in seinem Innern, dabei drückte er das Geld krampfhaft an seine Lippen, ein Schrei tönte in seinen Ohren, es war der verzweifelte Ruf jener räthselhaften Stimme, er erwachte und — lag Schweiß gebadet im Bette.

Wie die Nacht in Träumen, verging der Tag in banger Ungeduld: die Zeit schlich dem jungen Menschen viel zu träge dahin, die Stunden hatten Blei an den Fersen, endlich nahte der Abend und mit ihm die festgesetzte Zeit.

Wilhelm verließ das Haus.

Er hatte nicht weit zu gehen, wenige Schritte und er befand sich vor dem bezeichneten Gebäude. Obwohl die sechste Stunde noch nicht voll war, bemerkte er doch schon den Unbekannten, der mit den Händen in der Tasche auf- und niederging.

Der Schulmeisterssohn eilte auf ihn zu und grüßte ihn.

Konrad erwiederte den Gruß und setzte hinzu: Ich habe Sie gebeten, mir diese Zusammenkunft zu gewähren, weil ich Ihnen Mittheilungen zu machen habe, die Ihnen nicht unangenehm sein werden. Ich ersuche Sie, mich in das Caffeehaus zu begleiten.

Wilhelm voll froher Hoffnungen ging mit seinem unbekannten Freunde.

An Ort und Stelle angelangt, befahl Konrad schwarzen Caffee mit Rhum.

Er spielte den Freigebigen.

Den aufmerksamen Leser, welcher die mißlichen Finanzverhältnisse des Rothen genau kennt, und dem daher der Besitz einiger Gulden von seiner Seite ein Räthsel sein muß, klären wir dahin auf, daß dieses Geld ein Theil des letzten Geschenkes ist, welches seine Geliebte von der Tochter des Dürrkräutlers erhalten hatte.

Wilhelm sah begierig den Mittheilungen entgegen, die sein unbekannter Freund ihm zu machen hatte, allein dieser nöthigte ihn fleißig, dem Rhum zuzusprechen und redete von Wind und Wetter. Der junge Mann — obwohl es ihm widerstrebte, geistiges Getränk zu genießen, war doch zu scheu, die Nöthigungen zurückzuweisen, er fürchtete, den Herrn, der sein Wohlthäter zu werden versprach, zu beleidigen. Er trank daher öfter von der geistigen Flüssigkeit, und die Röthe auf seinem jugendlichen Antlitze zeugte von dem höheren Wärmegrad seines Blutes.

Konrad statt — wie er versprochen hatte — ihm Mittheilungen zu machen, begann ein zusammenhängendes Gespräch damit, daß er an den jungen Menschen plötzlich die Frage richtete: Nun, mein Lieber, sagen Sie mir jetzt aufrichtig, wie geht es Ihnen?

Aha, dachte Wilhelm, jetzt lenkt er ein, jetzt wird er bald mit dem Vorschusse herausrücken — darauf antwortete er laut: Ach, verehrtester Herr, Sie wissen ja ohnedem, wie es mir geht und was mir fehlt; in den paar Tagen, seitdem ich Sie zum ersten Male sprach, hat sich wirklich nichts geändert.

Haben Sie keine Terne gemacht?

Dazu gehört mehr Glück, als ich mich dessen zu rühmen habe.

Haben Sie keinen Zuwachs an Lectionen erhalten?

Ich bin noch immer auf Eine beschränkt.

Sie meinen jene beim Kaufmanne Steller auf dem Hohen Markt? Wie oft gehen Sie hin?

Zwei Mal die Woche.

Wie nimmt man Sie auf?

Sehr gütig. Fräulein Ida ist freundlich und ihre Mutter nicht minder.

Sie werden wohl gewöhnlich in den Gemächern der Frauen empfangen?

Je nachdem! Wenn Herr Steller zu Hause ist, müssen wir ihm oft etwas vormusiciren, und in diesem Falle wird jenes Fortepiano benützt, welches sich neben dem Caffezimmer befindet.

Ah, ich weis schon, es ist das letzte Zimmer links —

Sie irren, mein Herr, es ist das zweite Zimmer rechts —

Das ist nicht möglich, ich war ja bereits dort!

Und doch ist es so. Erinnern Sie sich nur, man kommt vom Gange in eine Vorhalle —

Gut — in eine Vorhalle —

Die linke Thüre führt in den Empfangssaal.

Ganz richtig — in den Empfangssaal.

Von da aus geht man links in die Gemächer der Frauen, und rechts in jene des Herrn, das zweite auf dieser Seite ist das Caffezimmer.

Ja, ja, es mag so sein! sagte Konrad. Er that, al besinne er sich eines Besseren.

Es ist gewiß so, fuhr der junge Mann eifrig fort, ich kenne die Oertlichkeit zu gut. Als ich neulich hinkam, suchte man gerade den Schlüssel des Cassezimmers; die Frau behauptete, der Herr habe ihn mitgenommen, und dieser wollte ihn wieder stecken gelassen haben —

Und wo war er am Ende? fragte der Rothe, dessen Augen wie die einer Katze glühten.

Man fand ihn nicht, Herr Steller hatte jedoch einen zweiten gleichen Schlüssel, den er hervor suchte und jetzt benützt.

Der Rothe athmete auf, als ob ihm eine schwere Last von der Brust gefallen wäre.

Man hat also kein neues Schloß anfertigen lassen, murmelte er bei sich, das war gut!

Dann ergriff er wieder sein Glas und sagte zu Wilhelm: Sie trinken ja gar nicht, geniren Sie sich nicht, was ich Ihnen biete, gebe ich vom ganzen Herzen.

Ich bin davon überzeugt, versetzte der Schulmeisterssohn treuherzig —

Der Rothe fuhr fort: Besäße ich ein Vermögen, wie z. B. Herr Steller, ich würde Ihnen augenblicklich das Nöthige vorstrecken, indessen, was nicht ist, kann noch werden.

Wilhelm sah den unbekannten Freund sehr traurig an. Seine Hoffnung begann zu schwinden; das war nicht die Sprache eines Mannes, der in der Lage war, ihm augenblicklich zu helfen.

Sie sagten vorhin, bemerkte er schüchtern, daß Sie mir etwas mitzutheilen hätten.

Konrad, welcher nicht mehr daran gedacht hatte, er-

wiederte ganz unbefangen: Freilich sagte ich es. Meine Mittheilung bezieht sich auf das Versprechen, das ich Ihnen gegeben habe. Leider bin ich nicht in der Lage, es in diesem Momente zu erfüllen.

Wilhelm seufzte.

Es thut mir wehe, fuhr der Rothe fort, ich hätte Ihnen gerne geholfen, aber es ist im Momente nicht möglich. Was ich erwartet habe, ist nicht eingetroffen; ich bin also jetzt nicht in der Lage, Ihnen zu helfen. Verzagen Sie indessen nicht, was jetzt nicht ist, kann in acht Tagen sein, ich werde Ihrer nicht vergessen. Nun noch eine Frage: Wann ist Herr Steller am sichersten zu Hause zu treffen?

In den Nachmittagsstunden, mit Ausnahme des Sonntags, denn da macht die Familie gewöhnlich eine Spazierfahrt.

Konrad war mit dieser Auskunft zufrieden.

Er rief den Marqueur und verlangte zu zahlen.

Wilhelm blickte den unbekannten Freund traurig an. Der Gedanke, sich eben so hilflos weg zu begeben, als er gekommen, fiel ihm schwer aufs Herz.

Den Rothen beschäftigten in diesem Augenblicke ganz andere Ideen. Er war zerstreut, jeder Unbefangene hätte es leicht merken können, daß ihm der junge Mensch nunmehr eine Last sei.

Der Schulmeisterssohn wagte im Fortgehen noch die Frage an ihn, ob er denn bald wieder die Ehre haben werde?

Konrad vertröstete ihn auf die nächsten Tage und eilte mit hastigen Schritten gegen den Spittelberg zu.

Es ist nichts mit ihm, murmelte er vor sich hin, er ist

zu einfältig. Ich hatte eine große Idee, ich wollte ihn Theil nehmen lassen an dem Geschäfte, er kennt die Gelegenheit des Ortes, und hätte uns gute Dienste geleistet; aber es ist nichts, er ist zu einfältig; er könnte — ohne es zu wissen — in seiner Dummheit einen Verrath begehen. Dergleichen junge Menschen leiden an Gewissensregungen und das ist gefährlich bei ähnlichen Unternehmungen. Ich bin über Ort und Zeit unterrichtet, das Uebrige wird sich finden. Ich werde den jungen Menschen auf eine andere Weise benützen.

Sein Weg führte ihn in die Fuhrmannsgasse, in die bekannte Dachkammer, welche der Döblinger bewohnte.

Das Logis des Schnurbärtigen war heute in so ferne etwas freundlicher, als es von einer wohlthuenden Wärme durchfluthet war.

Auf dem wackeligen Tische stand eine leere, langhalsige Flasche, welche die Dienste eines Leuchters versah. In der Oeffnung stak nämlich eine sogenannte „Schusterkerze", deren besondere Eigenschaft darin besteht, daß sie schnell herabbrennt und jeden Augenblick geputzt werden muß. Wenn dies nicht geschieht, leuchtet sie dumpf und matt, und verbreitet einen unangenehmen grauen Schein, den man nichts weniger als „Licht" nennen kann.

Dies war nun im jetzigen Momente der Fall. Am Tische saßen der Hirsch und der Döblinger, sie waren aber so eifrig beschäftigt, daß sie an die der Schusterkerze nöthige Sorgfalt ganz vergaßen. Sie spielten Karten.

Als der Rothe eintrat, grüßten Sie ihn, ließen sich aber im Spiele nicht stören.

Der Döblinger mischte gerade die alten klebrigen

Blätter, theilte sie aus und sagte: Du hast heute ein Viehglück — jedesmal ein Färbel — das ist zu viel.

Simon lächelte und sagte: Man muß aber auch spielen können! Färbeln hab' ich weg, da kommt mir Niemand auf — mit oder ohne „Schantl" — das ist mir ganz gleich — ich weiß, wann ich weiter zu gehen oder zu bleiben habe; das ist die Kunst, dazu gehört ein gewisser Instinct, der einem Menschen angeboren sein muß. Was sagst Du dazu, Rother?

Konrad war, die Hände in den Seitentaschen, stehen geblieben. Auf die an ihn gerichtete Frage antwortete er: Ich sage dazu, daß Ihr etwas Klügeres thun könntet, als Kartenspielen.

Wir vertreiben uns die Langeweile.

Und Einer verliert das Geld dabei, bemerkte der Rothe.

Was liegt daran? erwiederte der Döblinger mit gleichgültigem Achselzucken.

Sehr viel, antwortete Konrad, denn das Geld ist rar, es hat mich Mühe gekostet, es für Euch aufzutreiben.

Wie Du nur kindisch bist, rief jetzt Hirsch, was liegt daran, wenn Einer von uns zehn, zwanzig oder dreißig Gulden verliert, das Geld kommt ja doch nicht aus unseren Händen. Wir creditiren einander, wie es unter ehrlichen Leuten gebräuchlich ist; treten bessere Zeiten ein, so zahlen wir unsere Schuld, Spielschulden sind heilig. Unser jetziges Stammcapital bleibt uns unverkürzt.

Simon hat Recht, nahm der Döblinger das Wort, das Geld bleibt ja unter uns, der Gewinnende hilft dem Andern immer aus.

Konrad war mit dieser Belehrung nicht unzufrieden.

Sei so gut, Hirsch und putz' doch ein wenig die Kerze, es ist ordentlich unheimlich in dieser Kammer.

Während Simon die Weisung befolgte, fragte er: Willst Du vielleicht ein Spielchen mitmachen?

Danke, versetzte Konrad, ich habe Wichtigeres vor.

Wenn's so ist, versetzte der Hirsch die Karten zusammenschiebend, dann hören wir auf. Döblinger — er wendete sich zu diesem — ich bekomme also von Dir im Ganzen fünfzehn Gulden. —

Weniger dreißig Kreuzer! bemerkte dieser.

Wird nicht sein können, wendete der ein, welcher nach dem Ausspruche seines Geschäftsfreundes heute im Spiele ein Viehglück hatte.

Die beiden Spieler begannen nun mit der Kreide die auf dem nackten Tische vorgemerkten Zeichen und Zahlen sorgfältig zu prüfen.

Es ist richtig, begann der Döblinger nach einer Weile, die Summe ist fünfzehn Gulden, wir sind in Ordnung. Jetzt Rother, laß hören, was bringst Du Wichtiges?

Er und der Hirsch spitzten die Ohren.

Konrad hatte sich indessen an dem Tische niedergelassen.

Wir wollen vom Geschäft sprechen, begann er, die Frucht ist reif, wir werden sie pflücken.

Dem Döblinger quoll das Wasser im Munde, er

drehte seinen Schnurbart und nickte zufrieden mit dem Kopfe.

Der Hirsch schmunzelte wollüstig. Keiner von Beiden wagte einen Laut.

Ich habe bereits, fuhr der Rothe fort, alle wichtigen Daten gesammelt, und werde — was nöthig ist — an Vorkehrungen treffen, damit wir am nächsten Sonntage ans Werk gehen.

Also in der Nacht des nächsten Sonntags? wagte der Döblinger zu fragen.

Am Nachmittage! berichtete der Rothe den Irrthum des Kammeraden.

Am Tage? fragte der Andere erstaunt.

Der Tag ist jetzt sicherer, als die Nacht, lautete die Antwort, fürchtet ihr etwa das Licht? Mein Plan ist unabänderlich. In der inneren Stadt kann man nur am Tage ein Geschäft machen.

Der Rothe hat Recht, bemerkte Simon, man hört jetzt allgemein die Klage, daß in der Nacht nichts mehr zu machen ist. Die vielen Wachen und Patrouillen machen jetzt alles unsicher.

Ich bin mit Leib und Seele dabei, versetzte der Schnurbärtige, wenn der Fang nur auch der Größe der Gefahr entspricht.

Das wollen wir hoffen, erwiederte Konrad, der Griff gilt eine Casse. —

Alle Wetter, riefen die Andern, das ist stark.

Die Kundschaft ist ein reicher Kaufmann auf dem Hohen Markte.

Darf man den Namen wissen? fragte der Döblinger neugierig.

Den werdet ihr Sonntags um halb drei Uhr Nachmittags erfahren. Wir treffen uns um jene Zeit bei — der schwarzen Säule auf dem Glacis vor dem Burgthore. Von dort begeben wir uns einzeln durch drei verschiedenen Thore in die Stadt. Du Simon, wirst in der Einfahrt jenes Hauses, welches ich bezeichnen werde, Wache halten. Der Döblinger geht mit mir und bleibt in der Vorhalle! Ich dringe ins Cassezimmer. Der Döblinger bildet die Verbindung zwischen mir und Simon. Kleidet Euch so elegant als möglich, wenn ein oder das andere Garderobestück Euch mangelt, so wird der Brummberger aushelfen.

Wie werden wir in die Vorhalle gelangen? fragte der Döblinger.

Das laß nur meine Sorge sein, erwiederte der Rothe, ich besitze vortreffliche Schlüssel. Die einzige Schwierigkeit wird die Eröffnung der Casse sein, doch ist es möglich, daß wir sie offen finden. Wir haben es mit einer Wohnung zu thun, in welcher die Vorsicht nicht zu Hause ist. Ich schließe dies aus dem Umstande, daß man neulich, als dort der Schlüssel des Cassezimmers verloren ging, kein neues Schloß anfertigen ließ, sondern lieber einen zweiten vorräthigen Schlüssel hervorsuchte. Wo so etwas geschieht, dort kann man auf die größte Sorglosigkeit rechnen.

Woher weißt Du dies Alles? fragten die beiden Andern verblüfft.

Wahrscheinlich daher, erwiederte der Rothe mit

Selbstgefühl, weil ich mehr ans Geschäft, als an die Karten denke. Wir sind also im Reinen.

Noch nicht ganz, meinte der Döblinger etwas zögernd, es fehlt noch eine Bestimmung und zwar eine sehr wichtige.

Ja, ja, setzte der Hirsch hinzu, denn er begriff seinen Spielkameraden augenblicklich, es fehlt noch eine sehr wichtige Bestimmung.

Es ist, murmelte der Schnurbärtige schüchtern, wegen des Antheils.

Konrad rollte seine finsteren Augen, sein Gesicht erbleichte noch mehr.

Ihr seid ein interessirtes, eigennütziges Volk, sagte er aufgebracht, ich glaube, ihr könnet die Bestimmung des Antheils mit gutem Gewissen mir überlassen.

Du mußt nicht böse werden Bruder Rother, bemerkte Simon, es ist nur wegen Brauch und Sitte.

Ei was, Brauch und Sitte, ich habe das Geschäft projectirt und vorbereitet. —

Das ist wahr, erwiederte der Schnurbärtige trocken, aber wir müssen am Ende mit Haut und Haar eben so einstehen, wie Du.

Ich werde Euch nicht verkürzen.

Das wollen wir vom Herzen gerne glauben, aber besser ist besser.

Sprich einen bestimmten Theil aus.

Nun gut, es sei, die eine Hälfte für mich, die andere für Euch.

Der Döblinger und Simon sahen sich an.

Ein Viertheil, meinte der Letztere, ist verdammt wenig.

Ja, sagte der Döblinger, es ist wirklich wenig, besonders für mich, der ich auf dem Punkte stehe, Familienvater zu werden. Ich habe es Euch schon gesagt, meine Julie will nicht ins Gebärhaus, und das kostet Geld.

Konrad erhob sich.

Auf gleichen Theil, sagte er, gehe ich nicht ein, ich werde im Nothfalle das Geschäft ohne Euch abmachen.

Bei dieser Drohung erschracken die Spielkameraden.

Nur nicht so kurz angebunden, Bruder Rother, brummte der Schnurbärtige, wir haben nur unsere Meinung gesagt, deshalb brauchst Du nicht gleich aufzufahren, wir sind in Noth und müssen uns Manches gefallen lassen.

Davon ist keine Rede, versetzte der Rothe, ihr braucht Euch nichts gefallen zu lassen, ich will Euch kein Unrecht thun. Glaubt Ihr anderwärts mehr zu verdienen mit weniger Gefahr, ich halte Euch nicht zurück.

Der Hirsch zuckte mit den Schultern, als wollte er sagen: Was kann man sonst thun?

Der Döblinger drehte verlegen seinen Schnurbart und blies seine vollen Wangen noch mehr auf.

Nach einigem Bedenken erklärten sie sich endlich einverstanden.

Konrad nickte ihnen lächelnd zu und sagte: Es bleibt also bei unserer Verabredung. Verhaltet Euch dieser Tage hindurch ruhig und vermeidet es, den Leuten viel unter die Augen zu gehen.

Hierauf grüßte er die Genossen und entfernte sich mit leichten Tritten.

Faullenzer, Taugenichtse, brummte er vor sich hin, sie möchten eben so viel ärnten, wie der Andere, der ganz allein gesäet hat. Ich muß den Mehrtheil erhalten, denn mein ist der Gedanke, mein der Plan, mein die großartige Idee, wenn die That schon gelungen, den Verdacht davon auf einen Andern zu wälzen. Dabei soll mir der junge, unerfahrene Mensch vortreffliche Dienste leisten. Ich werde ihm Geld geben, er wird es nehmen, ohne zu wissen, daß ihn dieses Geld des Diebstahls verdächtigen wird. Nach der That wird sich das Augenmerk vorzüglich auf jene richten, die bei Steller im Hause ein und ausgehen, unter diesen wird auch Wilhelm sein. Er wird mit dem von mir erhaltenen Gelde Einkäufe machen, es wird auffallen; man wird ihn auffordern, sich über die Summe auszuweisen, und er wird von einem unbekannten Herrn sprechen, der sie ihm geschenkt hat. Dies wird man ihm ganz natürlich nicht glauben, und er mag dann sehen, wie er sich aus der Affaire zu ziehen vermag. Mich zu verrathen ist er nicht im Stande, denn er kennt mich nicht, weis nicht, wie ich heiße und wo ich wohne. Das ist ein Plänchen! Ich bin stolz darauf, es ersonnen zu haben. Der Angriff ist kühn, die Abwehr schlangenklug. Wenn die Attaque gelingt, so ist diese Masque vortrefflich. Ich bin ein großer Feldherr.

Die Gedanken regten ihn so auf, daß er mit seinem neuen Cylinder fast stolz durch die Straße ging, welche ihn gegen das Schottenfeld führte.

---

## Dreizehntes Capitel.

### Zum Silberhorn.

Der geneigte Leser wird sich noch jenes hageren, großen Mannes erinnern, der mit einem semmelfarbigen Paletot gekleidet, an jenem regnerischen Vormittage unter dem äußeren Burgthore vor dem Wetter Schutz suchte und dort einen Schlüssel verlor. Wie sie bereits wissen, ist dieser Herr, der Kaufmann Felix Steller, zum „Silberhorn" auf dem Hohen Markte.

Wir betreten seine Wohnung.

Es ist am Sonntage. Die neunte Frühstunde ist bereits vorüber.

Der Kaufherr — in seinem Gemache an einem Schreibtische sitzend — hat mehrere Briefe vor sich, welche mit der Frühpost angekommen waren.

Im Lesen der Briefe vertieft, bemerkte er den Eintritt

einer großen, stark gebauten Frau nicht, die im eleganten Negligèe sich ihm näherte.

Die Dame mochte bereits vierzig Lebensjahre zählen, war aber trotzdem noch ziemlich conservirt und außerdem emsig beflissen, die allenfalsigen Schäden der Zeit durch künstliche Mittel zu beseitigen oder richtiger gesprochen, zu verhüllen. Ihre Züge waren nicht unschön, ihr Haar weich und schwarz, ihr Teint etwas bleich und künstlich roth.

Was die Dame besonders charakterisirte, war ein sogenannter „falscher" Blick, oder wie man allgemeiner sagt, ein schielendes Auge. Dieser Blick gab dem Gesichte der Frau einen widerlichen Ausdruck, einen bissigen Zug: es gehörte eine geraume Zeit dazu, sich an diesen Blick zu gewöhnen und das Abstoßen desselben gleichmüthig zu ertragen.

Die Dame war Frau Josephine, die Gattin des Herrn Steller.

Wie erwähnt, näherte sie sich ihm unbemerkt. Hinter ihm angelangt, tippte sie ihn leise auf die Schulter und sagte: Du hörst und siehst nichts — ist die Correspondenz heute so wichtig?

Der Kaufherr — etwas befangen — legte den gelesenen Brief bei Seite und erwiederte mit erzwungener Gleichgültigkeit: Von besonderer Wichtigkeit ist keine Rede, gewöhnliche Handelsnachrichten, Geschäfts-Angelegenheiten, sonst nichts.

Madame Steller ließ sich in seiner Nähe nieder, was ihm, seiner Miene nach zu urtheilen, eben nicht angenehm sein mochte.

Die Gattin merkte dies und sagte etwas pikant: Ich komme doch nicht ungelegen.

Ungelegen, davon ist keine Rede. Ich hätte nur gerne früher die Correspondenzen durchlesen.

Kannst Du dies in meiner Gegenwart nicht?

Du weißt, ich werde leicht zerstreut.

Leider bist Du dies seit einiger Zeit ganz besonders.

Das bringt die Zeit mit sich. Das Geschäft erfordert jetzt doppelt so viel Sorgen und drei Mal so viel Aufmerksamkeit, wie ehedem.

Du bist oft sehr unruhig. —

Wundert Dich dies?

Du bist nicht mehr so mittheilsam. —

Käufmännische Vorsicht.

Findest Du sie auch mir, Deiner Gattin gegenüber für nothwendig?

Du wirst Dich hoffentlich nicht zu beklagen haben.

Doch, doch, mein Freund! Ich beklage mich sehr. Du bist jetzt lange nicht mehr so aufrichtig, so offen gegen mich, als Du es ehedem warst.

Einbildung, nichts als Einbildung.

Frau Steller schüttelte den Kopf und sagte: Du überredest mich nicht, mein Freund, ich bin zu aufmerksam, um mich täuschen zu lassen.

Ich sage Dir, es ist gar nichts! erwiederte Felix nicht ohne Heftigkeit.

Du wirst mir nicht zumuthen, an etwas zu glauben, wogegen mein besseres Wissen sich sträubt.

Glaub, was Dir beliebt, murmelte der Kaufherr, nur

laß mich in Ruhe. Wir haben heute Sonntag, verdirb mir den Festtag nicht.

Madame lächelte und bemerkte mit stechender Bosheit: Man sollte meinen, Du seiest ein Handwerker, dessen einzige Erheiterung der Sonntag ist.

Wir wollen Nachmittags eine Spazierfahrt machen. —

Glaubst Du, mich damit zu beruhigen?

Ich sage Dir, Josephine, Du hast keinen Grund unruhig zu sein.

Kann ich Deinen Worten Glauben schenken?

Thu es und peinige mich nicht.

Die Gattin erhob sich und sagte mürrisch: Ich gehe, es ist traurig, wenn es bereits so weit gekommen, daß Dir die Theilnahme der Gattin eine Pein geworden.

Sie wollte sich entfernen.

Der Kaufherr faßte bewegt ihre Hand und sagte: Josephine, Du bist doch nicht böse?

Ich bin nicht böse, aber ich fühle mich gekränkt.

Du thust Unrecht. Lebe ruhig und zufrieden, wie bisher, und kümmere Dich um das Uebrige nicht. Besondere Zeiten erfodern ungewöhnliche Ausdauer, um sie zu ertragen. Glaube mir, ich verhehle Dir nichts, was unsere Stellung nur einigermaßen gefährden könnte; Du warst mir eine treue, langjährige Gefährtin, ich würde es nicht ertragen, Dich jetzt in Kummer zu wissen, darum laß mich sorgen und arbeiten, und kümmere Dich nur um den Haushalt. Ein so ausgebreitetes Geschäft wie das unsere, ist ein Schiff auf schwanken Wogen, eine treue, kundige Hand am Steuer, leitet das Fahrzeug über Untiefen hinweg und zwischen Felsen

und Klippen hindurch, ohne daß es Schaden nimmt, die Passagiere schlafen sorglos in der Cajüte, und kümmern sich um die Gefahr nicht, die sie eben überstehen, sie vertrauen dem kundigen Leiter. Dasselbe thu auch Du, Josephine, baue auf meine Erfahrung und auf meine Einsicht. Die Leitung des Schiffes soll meine Sorge sein.

Die Dame fühlte sich etwas beruhigter und verließ das Gemach.

Der Kaufherr athmete nach ihrer Entfernung tief auf, und fuhr fort die Briefe zu lesen.

Dem Himmel sei es gedankt, murmelte er, als er zu Ende kam, das Geschäft steht wieder fester; wenn es mir gelingt, die zweite Partie an den Mann zu bringen, dann bin ich vollkommen geborgen. Es war eine schwere Krisis, die ich zu überstehen hatte, ich überwand sie, noch einige Wochen und meine Firma wird vollkommen geborgen sein. Ist dies geschehen, dann will ich Ida versorgen, wer wird dann nicht mit Freude in ein blühendes Geschäft treten? Neue Quellen werden zufließen, und mein Haus wird sich groß und mächtig entfalten, Tausend Dank Dir, mein Bruder, Deine Hinterlassenschaft hat mich gerettet!

Er ordnete die Briefschaften in die bezüglichen Fächer, und war mit diesem Geschäfte eben zu Stande gekommen, als die Thüre neuerdings aufging und eine zweite — aber weit jüngere und lieblichere Frauengestalt mit dem Gruße: „Guten Morgen, lieber Papa!" hereinhüpfte.

Es war — Ida!

Es schien, als ob sich in dem Gemache mit dem

Erscheinen der Jungfrau ein helleres, freundlicheres Licht verbreite.

Die ätherische Gestalt, von leichter Seide umrauscht, strömte Anmuth und Lieblichkeit aus. Das Antlitz, ein aufgehender Frühlingsmorgen, geschmückt mit tausend Reizen, lächelte selig und geizte nicht mit dem schelmischen Blicke, mit den Perlenzähnen, mit den Liebesgrübchen und mit all den süßen Zugaben, welche die Natur an diesem zauberischen Geschöpfe verschwendet hatte. —

Ida, süßes, theueres Mädchen, vergib, daß wir es wagen, in dürren, unbeholfenen Worten Dein Engelbild zu zeichnen, Dein Bild, welches nur dem genialsten Künstler ein würdiger Vorwurf wäre. — Aber die Erinnerung an Dich ist zu wonnig, als daß wir in derselben nicht schwelgen sollten, Du stehst zu lebhaft vor uns, als daß wir der Versuchung widerstehen könnten, von dem Himmel und seinen Engeln zu sprechen.

Wir erinnern uns, eine Geschichte gelesen zu haben, von einem jener begeisterten Männer, die das Symbol des Kreuzes in ferne Welttheile tragen, um den Glauben an den Gottessohn auch unter jenen menschlichen Wesen zu verbreiten, die im finsteren Aberglauben und heidnischer Nacht dahinleben.

Der begeisterte Priester, Tausende der Wilden um sich, redete ergreifend und herrlich, er suchte den Lichtstrahl in die Herzen zu senden, um sie aufthauen und für den heiligen Glauben empfänglich zu machen, aber die Worte, so hehr sie auch klangen, vermochten doch nicht die starre Rinde zu brechen, den stumpfen Sinn zu lenken. Da faßte der Priester

einen Schleier, riß ihn herab von einem nahen Bilde und rief: „Seht her, das ist die Gottesmutter!" Und die Wilden, die der Worte Macht widerstanden, sanken vor der Schönheit Macht auf die Knie, denn die Madonna eines italienischen Meisters machte ihre Augen und ihre Seelen trunken.

Wenn nun schon ein Bild, mit todten Farben gemalt, eine solche Macht übt, wie erst Du, Ida — die lebt und athmet, die fühlt und spricht! Ein Wort von Dir, und sie würden auftaumeln, ein Lächeln von Dir, und sie werden hinsinken und stammeln: „Wer solche Engel auf die Erde sendet, nur der kann der wahre Gott sein!"

Welche Anmuth und Zierlichkeit in jeder Bewegung, mit welcher Innigkeit drückt sie des Vaters Hand an ihre Rosenlippen, und lächelt ihn an, und spricht zum zweiten Male: „Guten Morgen, lieber Papa!"

Der Kaufherr läßt sein Auge vergnügt auf dem Engelskinde ruhen und sagt mit Wohlbehagen, man sieht es ihm an, daß er stolz ist, eine solche Tochter zu besitzen: Du bist heute schon angekleidet?

Heute wie immer! antwortete die Jungfrau freundlich, es ist ja bereits zehn Uhr, und um halb eilf gehe ich in die Kirche.

Geht die Mutter mit Dir?

Margarethe wird mich begleiten. Mütterchen ist etwas unwohl.

Du gehst aber nur in die Kirche?

Ei gewiß, sobald der Gottesdienst zu Ende ist, kehre ich unverzüglich heim.

Herr Steller küßte das Mädchen auf die Stirne und sagte: So ist's recht, mein Kind, geh' mit Gott!

Ida wollte sich entfernen, doch der Vater rief sie zurück und sagte: Du hast noch ein halbes Stündchen Zeit, und mir fällt eben ein, daß ich Einiges mit Dir zu sprechen habe. Komm, mein Kind, laß uns auf dem Sopha Platz nehmen. So, jetzt hör' mich an, oder besser, gib mir auf Alles, was ich Dich fragen werde, aufrichtige Antworten. Sage, Ida, hat die Mutter neulich mit Dir gesprochen?

Die Jungfrau entgegnete rasch: Welche Frage, Väterchen, es vergeht ja kein Tag, wo die Mutter nicht einige Male mit mir spräche.

Du willst mich nicht verstehen, Kind. Ich meine, ob sie mit Dir nicht über eine bestimmte Angelegenheit gesprochen habe?

Die Holde senkte das seelenvolle Auge und lispelte: Welche Angelegenheit meinen Sie?

Deine Verlegenheit zeigt mir, daß Du mich verstehst, und daß die Mutter Dich mit meinem Willen bekannt gemacht hat. Ich sehe es nicht gerne, daß Du Heinrich Berndorf mit größerer Aufmerksamkeit behandelst, als andere junge Leute. Du bist ein zu gehorsames Kind, um mir in der Bestimmung über Deine Zukunft nicht freies Spiel zu lassen; Heinrich aber, das muß ich Dir sagen, ist nicht Derjenige, den ich Dir zum Gatten geben werde.

Die bebende Jungfrau wagte es nicht, ihren Blick von dem Boden zu erheben.

Sie sprechen von einer Sache, Vater, an die ich noch gar nicht gedacht habe.

Auf diese schüchtern gesprochenen Worte erwiederte der Kaufherr rasch: Du sollst aber daran denken, Kind, Du zählst bereits achtzehn Jahre, ein Alter, in dem man schon einem Gedanken an die Zukunft Raum geben kann; Du mußt eine Wahl treffen, die unserem Geschäfte zweckdienlich ist, eine Wahl, die es beschwingt, hebt und ausbreitet; ob dies bei einem jungen Menschen der Fall wäre, dessen Mittel so bescheiden sind, wie die Berndorf's, das überlasse ich Deinem Ermessen.

Ida seufzte. — Ach, mein Vater, lispelte sie, wenn Sie wüßten, wie gerne ich auf allen Reichthum, allen Prunk verzichte —

Herr Steller ließ sie nicht weiter sprechen.

Ich bitte Dich, herrschte er ihr zu, verschone mich nur mit solchen Romanideen. Die Geschichte von „Eine Hütte und Ein Herz“ ist schon zu abgeschmackt. Du hast eine Erziehung genossen, die Dir eine glänzende Existenz wünschenswerth machen muß; es wird meine Sorge sein, Dir diese Existenz — wenn es sein muß, selbst gegen Deinen Willen — zu verschaffen.

Die betroffene Jungfrau wagte es nicht, diesen entschiedenen Worten eine ebenso entschiedene Rede entgegen zu setzen; sie blickte ihren Vater mit einem seelenvollen Blicke an und lispelte: Was Sie auch zu thun gedenken, mein Vater, erwägen Sie wohl, ob Sie mich wirklich glücklich machen?

Herr Steller vermochte den vorwurfsvollen Blick der Jungfrau nicht zu ertragen, er machte der Scene ein Ende, indem er versetzte: Das wird sich zeigen. Wie viele Mädchen haben nicht schon vor der Vermählung von Unglück und

Verzweiflung gejammert, und sind später doch glücklich gewesen! Es wäre traurig, wenn man nur mit Demjenigen zufrieden leben könnte, den man schon vor der Hochzeit geliebt; die besten Ehen sind diejenigen, wo die Neigung zu einander sich erst später entwickelt. Du weißt also vor der Hand, woran Du Dich zu halten hast. Nachmittags machen wir eine Spazierfahrt nach Döbling, Du wirst natürlich mit von der Partie sein.

Die Jungfrau verließ das Gemach.

Der Kaufherr blickte finster auf die Thüre, durch welche sie verschwunden war, und murmelte: Sie wird sich fügen — sie muß sich fügen — ich habe die drohende Gefahr beseitiget, und werde es nimmer dulden, daß Jemand den Schlußstein meines Gebäudes in dem Momente, da ich ihn setzen will, verrücke.

Er ging in das Cassezimmer, blieb eine Weile drinnen — man hörte, wie er Fächer öffnete und schloß — dann kam er wieder heraus, versperrte die Thüre, schob den Schlüssel in die Brusttasche seines Rockes, und verließ die Wohnung.

## Vierzehntes Capitel.

### Der Gang in die Kirche.

Mit welchen Gefühlen begab sich heute die Tochter des Herrn Steller auf den Weg in die Kirche!

Die Dienerin an der Seite, schritt sie mit gesenktem Köpfchen dahin. Ihr Gang langsam, unsicher, man sah es, daß ihre Gedanken anderswo weilten.

Hie und da fiel ein freundlicher Gruß, Ida sah und hörte nichts — in ihren Ohren klangen noch immer die gebieterischen Worte des Vaters — vor ihren Blicken stand Heinrichs Bild. Jene Worte und dieses Bild — sie standen sich so feindlich gegenüber und doch vermochte Ida weder das eine noch das andere zu bannen.

Die Neigung zu dem jungen Pharmaceuten war geweckt, die Jungfrau fühlte sich zu ihm hingezogen, und wäre nicht bald darauf die warnende Stimme der Mutter laut geworden, wer weiß, ob das Gefühl nicht schon in Worten Bahn ge-

brochen hätte. Der Wille des Vaters aber schreckte die erwachten Gefühle zurück, sie — die Frühlingsblümchen gleich, bei dem ersten freundlichen Sommerhauche ihre Köpfchen in die Luft steckten — sie zogen sich vor dem eisigen Willen zurück und harrten trauernd eines wärmeren Sonnenblickes.

Ida liebte und durfte es nicht gestehen, sie mußte ihre Gefühle bezähmen, damit sie nicht ungestüm hervorbrechen, sie mußte sich selbst überwachen, damit weder Blick noch Wort, noch Bewegung zum Verräther dieser Gefühle werde.

Armer Heinrich, lispelte sie bei sich, Du wirst heute wieder über Kälte und Zurückhaltung klagen und ich werde mit schmerzbewegtem Herzen Deine Vorwürfe hören und ertragen müssen. Ich kann nicht anders — ich besitze nicht die Kraft, dem Willen des Vaters Trotz zu bieten, wenigstens jetzt, in diesem Momente nicht; vielleicht werde ich im entscheidenden Augenblicke, wenn das Unglück unverhüllt und klar vor mir stehen wird, einen Widerstand wagen können, aber jetzt vermag ichs nicht.

Der Weg der Jungfrau führte über den Kohlmarkt gegen die Michaelerkirche. Dort harrte der junge Mann. Er wußte die Zeit, um welche Ida alle Sonntage diese Kirche besuchte, und stellte sich jedesmal so auf, daß sie an ihm vorbei mußte. Das war auch heute der Fall.

Die Jungfrau sah ihn schon aus der Ferne, ihr Erröthen verrieth die Bewegung in ihrem Busen.

Was sollte sie thun?

An ihm vorübergehen ohne anzuhalten? Das vermochte sie nicht, so tief wollte sie ihn nicht verletzen. Anhalten und

einige gleichgültige Worte wechseln? Was hätten sie auch gefruchtet?

Nach der eben mit dem Vater gehabten Scene drängte es sie zu einer Erklärung, damit Heinrich über sie kein falsches Urtheil fälle. Sie faßte daher einen andern Entschluß.

Der Himmel wird es mir vergeben, lispelte sie bei sich, wenn ich heute meinem Worte untreu werde, aber ich muß mit ihm sprechen.

Sie redete einige leise Worte zu Margarethe und Beide, statt sich der Kirche zuzuwenden, gingen gerade aus fort, gegen das Burgthor zu.

Heinrich hatte dies kaum bemerkt, als er ihnen auch schon nachfolgte und in gehöriger Ferne hinter ihnen einherging.

Ida bog mit ihrer Begleiterin gegen den Volksgarten ein, und Heinrich sah hier den Augenblick kommen, sich der Geliebten zu nähern.

Sein freundlicher Gruß fand eine gemessene Erwiederung.

Er achtete aber nicht darauf, denn der Gedanke, daß Ida ihm diese Gelegenheit zur Zwiesprache bot, dieser Gedanke machte ihn zu glücklich, als daß er etwas Trübes hätte ahnen sollen.

Er ging liebetrunken an der Seite des Fräuleins, die Dienerin hatte sich zurückgezogen, um keine lästige Zeugin zu sein.

Ida erwartete Berndorfs Anrede. Diese erfolgte auch gar bald.

Sie glauben nicht, mein Fräulein, sagte er, wie glücklich Sie mich heute machen, indem Sie mir die Gelegenheit boten, Sie ungestört zu sprechen.

Haben Sie mir etwas Wichtiges mitzutheilen? fragte sie ernst.

Welche Frage! versetzte der junge Mann eifrig, als ob nur wichtige Mittheilungen Ursache sein könnten, jemanden ungestört sprechen zu wünschen.

Sie wissen mir also nichts zu sagen!

Der Ton dieser Frage frappirte Heinrich, er blickte das Fräulein betroffen an und lispelte: Fräulein Ida, wenn ich Ihnen Alles, was mein Herz bewegt, was meine Gedanken beschäftigt, sagen wollte, Ihre Zeit würde gewiß nicht hinreichen, mich bis zum Ende anzuhören.

Es ist besser, mein Herr, versetzte die Tochter des Kaufherrn mit gepreßter Stimme, Sie unterlassen dies. —

Fräulein Ida! rief Heinrich erschrocken.

Bleiben Sie ruhig, Herr Berndorf, bat die Jungfrau mit weichem Tone, lassen Sie mich sprechen, denn ich habe Ihnen in der Wirklichkeit eine Mittheilung zu machen. Fiel es Ihnen nicht auf, daß ich — die erst jüngst Sie bat, mich nicht aufzusuchen — daß ich selbst heute eine Gelegenheit herbeiführe, um Sie ungestört zu sprechen? Fiel Ihnen dies nicht auf? Ueberkam Sie nicht der Gedanke, daß nur eine Sache von Wichtigkeit mich veranlassen konnte, einen so ungewöhnlichen Schritt zu thun?

Mein Fräulein, entgegnete der junge Mann beklommen, Sie ängstigen mich; Ihr feierlicher Ton läßt mich Schlimmes erwarten.

Herr Berndorf, fuhr das Fräulein fort, mein Vater sprach heute ernste Worte zu mir, er wiederholte auf die bestimmteste Weise, was Ihnen ohnedem kein Geheimniß mehr ist. Er ist entschieden gegen Sie eingenommen.

Der junge Mann erbleichte bei der Schreckensbotschaft.

Mein Himmel, klagte er, was habe ich verschuldet, daß Du mich so schwer heimsuchst.

Sie werden selbst einsehen, sagte Ida traurig, daß es bei einem solchen Bewandtnisse für Sie und für mich besser ist, wenn wir uns nicht mehr sprechen, nicht mehr sehen.

Dem jungen Manne standen trotz des kalten November-Morgens die Schweißtropfen auf der Stirne.

Ida, flüsterte er, sind Sie es wirklich, die mich zu einer solchen Qual verurtheilen konnte?

Wir fügen uns Beide der unabweislichen Nothwendigkeit. Besser jetzt, als später.

Also kein Trost, keine Hoffnung?

Die Jungfrau hatte Mühe, ihre Bewegung zu unterdrücken.

Wär' es nicht thöricht, wenn wir uns von irgend einem schwachen Hoffnungsschimmer gängeln ließen und am Ende doch der Nothwendigkeit weichen müßten?

Ich vermag den Gedanken, ohne Sie zu leben, nicht zu ertragen.

Die Zeit wird Sie ihn ertragen lernen.

Nimmermehr!

Das Fräulein lächelte.

Nach einem Jahre — lautete die Antwort — werden Sie anders sprechen.

Sie haben mich nie geliebt! klagte Heinrich.

Ida blickte ihn voll Hoheit an und sagte: Habe ich Sie je meiner Liebe versichert?

Sie thaten dies nicht, aber Sie ließen mich Ihre Gefühle errathen.

Wer weiß, ob Ihnen dabei Ihre Eigenliebe nicht einen schlimmen Streich gespielt hat?

Nebst der Kränkung auch noch Spott, jammerte Berndorf, das mein Fräulein habe ich nicht verdient. Leben Sie wohl, der Himmel mache Sie glücklicher, als ich sein werde.

Er verließ sie.

Ida war todtenbleich geworden.

Solche Heftigkeit hatte sie von Heinrich nicht erwartet. Der Sturm brach auch in ihrem Busen los. Der Gedanke, so heiß geliebt zu werden, wühlte auch ihre Leidenschaft auf.

Sie vermochte dem gewaltigen Drange nicht zu widerstehen.

So wollte sie nicht von ihm scheiden, so durfte er nicht von ihr gehen.

Sie verdoppelte ihre Schritte und: Heinrich! tönte es von ihren zitternden Lippen.

Der junge Mann blickte zurück und eilte wieder an ihre Seite.

Herr Berndorf, stotterte sie, ich war gekommen, Ihnen meine Lage bekannt zu geben und in Güte von Ihnen zu scheiden. Ihre Heftigkeit vereitelte mein Vorhaben. —

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen.

Meine Heftigkeit? versetzte der junge Mann, haben Sie etwa erwartet, daß ich eine Mittheilung, die meine glühendsten Wünsche mit einem Male darniederschlägt, daß ich eine solche Mittheilung kalten Blutes anhören werde? Oh, Ida, Sie wissen es seit Wochen schon, daß ich Sie liebe, anbete, daß ich in Ihnen den Stern meines Lebens verehre. Sie wissen dies, obwol ich es Ihnen in dürren Worten noch nicht gestanden habe. Sie wissen es und Ihr Benehmen, Ihr Blick, der Ton Ihrer Stimme verriethen es, wo immer wir zusammentrafen, daß Sie meine Leidenschaften kennen, daß Sie sie nicht mißbilligen, und heute, in dieser schrecklichen Stunde, wo Sie dem Willen Ihres strengen Vaters sich fügend, alle meine Hoffnungen vernichten, in diesem qualvollen Momente, zeihen Sie mich der Eigenliebe und richten an mich die Eisesfrage: Ob Sie mich je Ihrer Liebe versichert? Mußte ich dies nicht als Spott von Ihrer Seite aufnehmen und mußte ein solcher Spott mich nicht auf's Tiefste verletzen?

Das Fräulein hatte den Blick mit Entzücken auf den jungen Mann gerichtet.

Der Himmel wird es wissen, sagte sie, daß ich Ihnen nicht wehe thun wollte. Glauben Sie denn, daß mir das Gebot des Vaters angenehm ist? Leide ich nicht ebenfalls unter dem strengen Willen? Ich dachte Ihnen und mir die Trennung zu erleichtern, wenn ich jeder weitern Erklärung den Weg abschnitt. Ich wähnte mich stärker, als ich wirklich bin, vermochte aber den Gedanken, Sie ganz hoffnungslos von mir scheiden zu lassen, nicht zu ertragen. Ach

Heinrich, es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich Sie nicht zurück gerufen hätte!

Der junge Mann war entzückt, die süßen Worte zu hören, sie offenbarten ihm den ganzen Himmel, der in dem Busen der Geliebten ruhte.

Ida, sagte er, Sie irren, wenn Sie meinen, daß gänzliche Hoffnungslosigkeit den Schmerz weniger empfindlich mache. Welcher Mensch vermöchte einen Kummer zu ertragen, wenn ihn nicht die Hoffnung an eine Besserung beseelte? Ich weis es, Ihr sanftes Wesen ist nicht geschaffen, um einem Machtgebot mit Erfolg Widerstand zu leisten, es sei daher ferne von mir Sie durch Versprechungen an mich zu ketten. Ich begehre nichts, als daß Sie mir das Bewußtsein Ihrer Liebe lassen, und die Hoffnung, daß, wenn es dem Himmel gefallen sollte anders zu verfügen, wie es jetzt Ihrem Vater beliebt, daß Sie dann keinem Anderen, als mir gehören werden.

Die Augen der Jungfrau näßten sich.

Ich verspreche Ihnen, hauchte sie, was Sie wünschen, denn mein Herz gehört Ihnen.

Er faßte ihre Hand und drückte sie leidenschaftlich an seine Lippen.

Jetzt leben Sie wohl, Ida, Ihre Worte geben mir die Kraft, Alles, was auch kommen möge, zu ertragen. Ob wir uns bald wiedersehen oder nicht, ist jetzt ganz gleich; mein Herz sagt es mir, daß Sie für mich nicht verloren sind..

Möge Ihr Herz wahr sprechen, antwortete das Fräu-

lein unter Thränen, und eilte mit der Begleiterin von dannen.

Heinrich sah gerührt der Holden nach.

Am Thore des Gartens angelangt, blickte sie noch ein Mal zurück.

Berndorf grüßte sie, indem er seinen Hut zog.

Als sie seinen Blicken entschwand, seufzte er tief auf.

Sie liebt mich, lispelte er vor sich hin, dieser selige Gedanke muß mir die Trennung erträglich machen. Ich hoffe — der Himmel wird mich nicht unglücklich sein lassen!

Diese Worte wurden mit vieler Zuversicht gesprochen.

Wir wollen sehen, ob sie sich bewahrheiten! —

## Fünfzehntes Capitel.

### Ein kühner Griff.

Der Sonntag Nachmittag brach heran.

Das Wetter war herrlich, heiter und kalt.

Die Verbindungswege zwischen der Stadt und den Vorstädten wimmelten von Menschen. Sogar auf dem Glacis sah man einzelne Spaziergänger.

Die Stadtuhren verkündeten eben das erste Viertel nach Zwei, da kamen fast zu gleicher Zeit von drei verschiedenen Seiten drei sehr solid gekleidete Herren daher.

Jeder von ihnen rauchte eine Cigarre — jeder von ihnen hatte beide Hände in die Rocktaschen geschoben. Sie sahen aus wie echte Gentlemens.

An der schwarzen Säule vor dem Burgthore trafen sie zusammen, becomplimentirten sich, und spazierten dann längs des Stadtgrabens langsam dahin.

Der Rothe ging in der Mitte, der Döblinger zur Rechten und der Hirsch zur Linken.

Seit Ihr vorbereitet! fragte Konrad.

Vollkommen! lautete die Antwort.

Auch ich bin es! sagte der Mittlere.

Sollen wir uns bald trennen, sagte Simon, dann nenne uns das Haus.

Ihr sollt es gleich hören. Du Simon gehst beim Schottenthore hinein und begibst Dich auf dem nächsten Wege nach dem Hohen Markt. Das Haus, wo sich die Handlung zum „Silberhorn" befindet, ist unser Ziel. Die Familie macht Sonntag Nachmittags gewöhnlich eine Spazierfahrt. Wenn sie gerade im Wegfahren sein sollte, so nähere Dich dem Hause nicht, ist aber die Luft rein, dann stellst Du Dich unter dem Thore auf. Der Döblinger, welcher seinen Weg durch das Kärntnerthor nimmt, darf nicht eher die Einfahrt passiren, als bist Du in derselben Posto gefaßt hast. Von dem Augenblicke an, wo der Döblinger an Dir vorüber ist, behältst Du nur die linke Hand in der Rocktasche und haltest in der rechten, zwischen dem Zeigefinger und Daumen die Cigarre. Dieses wird ein Zeichen für mich sein, daß der Döbltnger sich bereits oben in der Vorhalle befindet. Die Wohnung ist im ersten Stocke. Unsere Entfernung geschieht in umgekehrter Reihe, als das Kommen. Ich verlasse das Haus zuerst, Simon zuletzt. Jeder gibt Acht, daß ihm Niemand folgt. Für den Fall, daß Einer von uns verunglückt, so kennt er die Andern nicht, dasselbe gilt, wenn wir in unserem Unternehmen durch irgend einen mißgünstigen Zufall gestört weden. Wenn die That glückt, so

treffen wir uns Abends Punkt sechs Uhr vor der Mariahilfer Linie. Sollte die Familie heute zufällig zu Hause geblieben sein, so wird der Döblinger dies in der Vorhalle zuerst wahrnehmen und sogleich forteilen, was für Simon und auch für mich ein Zeichen sein wird, uns zu entfernen. In diesem Falle müßte das Unternehmen bis zum nächsten Sonntage verschoben werden.

Das wäre ein verteufelt langer Termin, brummte der Schnurbärtige.

Hoffst Du, fragte der Hirsch, Niemanden in der Wohnung zu finden?

Der Kaufmann hält keine männliche Dienerschaft.

Die Lehrjungen sind an Sonntagen bei ihren Angehörigen. Die einzige Dienerin, die ein altes Familien-Erbstück ist, wird bei Spazierfahrten immer mitgenommen, so daß die Wohnung gesperrt werden kann. Euere Aufgaben sind also ganz leicht, Simon hat nur zu wachen, daß wir im Falle einer unvermutheten Zurückkunft der Familie, zeitlich genug davon avisirt werden, und der Döblinger bildet, wie schon gesagt, die Verbindung zwischen uns, muß jedoch Acht haben, daß er von Leuten, welche nach den höheren Stockwerken gehen oder von dort kommen, nicht bemerkt werde. So, jetzt wißt Ihr Alles. Bedarf Jemand von Euch noch irgend einer Aufklärung?

Die Anderen verneinten die Frage.

So trennen wir uns.

Die drei Gentlemens grüßten sich sehr freundlich, indem sie ihre Hüte zogen; der Rothe setzte seinen neuen

Cylinder erst dann auf, als ihn seine beiden Verbündeten schon verlassen hatten.

Das Kleeblatt begab sich in den bezeichneten Richtungen durch die verschiedenen Thore.

Die innere Stadt hat an Sonn- und Festtagen in den Nachmittagsstunden — mag es im Sommer oder im Winter sein — ein einförmiges Aussehen.

Die Handlungen sind geschlossen; statt der mit grellen Gasflammen beleuchteten luxuriösen Auslagen sieht man nur schwarze, eisenbeschlagene Thüren mit mächtigen Vorhängschlössern; der Verkehr ist nur auf das Nothwendigste beschränkt, die Straßen und die Plätze sind fast menschenleer; einzelne Fiaker rasseln über das Pflaster, es scheint, als eilten auch sie, der großstädtischen Einsamkeit zu entkommen. Wer nur irgend im Stande ist, hat die Stadt nach Tische verlassen, und kehrt erst zur Theaterzeit oder auch später nach Hause zurück. In solchen Nachmittagsstunden herrscht daher in der inneren Stadt eine ungewöhnliche Stille, eine Stille, die in Mitten der hohen, düstern Gebäude fast unheimlich wird.

So wie auf der Straße, so in den Häusern. Das rege Leben ist verstummt, in den Gängen, auf den Treppen ist es ruhig, das Gehen und Kommen ist seltener, es ist mit einem Worte einsamer geworden.

Das Haus, in welchem Herr Felix Steller wohnt, ist eines jener alterthümlichen Bauten, die sich eben so durch ihr geschmackloses Winkelwerk, als durch ihre Solidität auszeichnen.

Der Hirsch, der zuerst auf dem Platze war, fand

eine niedere, finstere Einfahrt. Da der Platz vor dem Hause leer war, so stellte er sich auf und rauchte seine Cigarre.

Bald darauf ging dee Döbliuger an ihm vorüber. —

Simon schenkte ihm keine Aufmerksamkeit. Er that, als kenne er den Herrn gar nicht.

Da einige Minuten verstrichen, und der Schnurbärtige nicht zurück kehrte, so murmelte der Posten unter'm Thore: „Die Luft ist rein, jetzt kann der Rothe das Zeichen erhalten!"

Er zog die Rechte aus der Rocktasche und hielt von nun an die Cigarre zwischen dem Daumen und Zeigefinger.

Es währte kaum eine halbe Minute, so spazirte der Dritte — oder eigentlich der Erste, denn dieses Verdienst gebührte unstreitig dem Rothen — an ihm vorüber.

Es war natürlich, daß auch diese beide Herrn sich nicht kannten.

Als Konrad in der Vorhalle anlangte, lispelte er dem Döblinger zu: Alles in Ruhe?

Alles! lautete die Antwort.

Der Döblinger lehnte in einer Ecke gedrückt, so daß er die Treppe im Augen hatte, ohne von dort gesehen zu werden.

Der Rothe warf einen Blick auf die Thüre — das graue Licht des Winternachmittags ließ ihn erkennen, daß dieselbe durch kein Vorhängschloß verwahrt war.

Er brachte aus seiner Rocktasche einen Schlüsselbund

hervor, eine Sammlung jener raffinirten Instrumente, denen — bei geschickter Handhabung — kein Schloß widerstehen kann.

Vorsichtig und geräuschlos, so daß selbst der nahe Döblinger nichts hören konnte, begann er den Versuch mit dem ersten Schlüssel.

Dem Schnurbärtigen pochte das Herz vor Erwartung, er lauschte mit Bangen dem Momente entgegen, wo er das Aufgehen der Thüre wahrnehmen würde. Geschieht dies, so war das erste Hinderniß beseitiget. —

Der Rothe hatte bereits zwei der Dietriche versucht, keiner wollte fassen — auch der dritte versagte den Dienst, der vierte kam an die Reihe, endlich vernahm man ein leises Schnappen, ein Druck an der Schnalle und die Thüre ging geräuschlos auf.

Bei diesem freudigen Anblicke wurde der Döblinger von einer solchen Gier erfaßt, daß er zu dem Rothen eilte.

Was willst Du? liespelte dieser erschrocken.

Ich will mit Dir, antwortete der Andere, Zwei können mehr tragen als Einer.

Der Rothe stieß ihn zurück.

Bist Du toll? murmelte er, willst Du uns Alle unglücklich machen?

Der Schnurbärtige zitterte.

Angst und Gier nach den unbekannten Schätzen machten ihn beben wie Espenlaub.

Er schlich in die Ecke zurück — lehnte sich, schwer

aufathmend, an die Wand, und stierte hinaus in das Halbdunkel der Treppe.

Der Rothe schlüpfte leichten Schrittes in die Wohnung. Man hätte es kaum glauben sollen, daß dieser kräftige Mann so leichten Fußes dahin eilen könne.

Die Thüren der übrigen Gemächer boten keinen Widerstand.

Konrads Auge durchflog die leeren Räume. Es hatte etwas Unheimliches, diesen Menschen in der schutzlosen, fremden Wohnung zu sehen. Jetzt fiel sein Blick zufällig in einen Riesenspiegel — er schrack vor sich selbst zurück — ein leichenblasses Antlitz starrte ihm aus dem venetianischen Glase entgegen.

Er eilte in das nächste Gemach.

Welch ein Anblick!

Ein Schrank voll Silbergeschirren lächelte ihn an.

Er hätte hinstürzen und die kostbaren Gefäße herausreißen mögen — einen Moment lang kämpfte er auch mit diesem Gedanken, allein das Gefährliche des Fortschaffens schreckte ihn zurück.

Nein, murmelte er bei sich, ich will baares Geld, ich will mich nicht wieder von einem Unterhändler abhängig machen.

Er überwand den Reiz, den das kostbare Metall in ihm erweckte, und eilte weiter.

Jetzt stand er vor der geschlossenen Thüre des Cassezimmers.

Seine Hand zitterte vor Ungeduld, er drückte den neuen

Cylinder tiefer in die Stirne, dann suchte er nach dem gefundenen Schlüssel.

Nach einer kurzen Weile zog er ihn aus der Tasche und — öffnete.

Während dieser Frist waren seine Gedanken schon vorausgeeilt, und beschäftigten sich mit der Casse.

Wird sie offen sein oder nicht? wird es gelingen, wenn sie geschlossen ist, sie zu öffnen oder nicht?

Diese wichtigen Fragen vermehrten seine Ungeduld, seine Angst.

Die Thüre ging endlich auf — er stürzte hinein — ein Blick — und er war bei der Casse.

Sein Herz pochte wo möglich noch heftiger — er griff nach dem Deckel — er regte sich nicht — die Casse war geschlossen — kein Schlüssel vorhanden.

Der Rothe schnaubte im Athmen, seine Augen drohten den Eisenkasten zu verschlingen.

Einen Moment lang stand er unentschlossen da, noch eine Hoffnungsidee tauchte in ihm auf, er wollte die Casse am Boden erbrechen.

Rasch faßte er die Handhabe — das Behältniß widerstand seiner Riesenkraft — es war an den Zimmerboden angeschraubt.

Jetzt begannen große Schweißtropfen auf seiner Stirne zu perlen, sein bleiches Antlitz wurde von einer Glühröthe bedeckt, seine Blicke rollten wild und verzweifelnd durch das Gemach, seine Hände ballten sich krampfhaft zusammen.

Sollte ich also doch gezwungen sein, das Silber zu nehmen? murmelte er, meine Brechwerkzeuge reichen nicht

hin, diese Casse geräuschlos zu öffnen; ganz ohne Gewinn fortgehen mag ich nicht, im Nothfalle müßte ich also doch —

In diesem Momente durchflog ihn ein Gedanke —

Am Fenster stand ein Schreibepult.

Er eilte hin und öffnete rasch nacheinander die kleinen Schieblädchen, mit welchen diese Pulte gewöhnlich versehen sind.

In solchen Fächern, dies wußte der erfahrene Verbrecher, pflegt man gewöhnlich Schlüssel aufzubewahren.

Dieser Gedanke — an den er sich in seiner Verzweiflung anklammerte — wurzelte in ihm mit solcher Kraft, daß er fortfuhr zu suchen, bis — er glaubte, vor Freude in den Boden sinken zu müssen — bis er endlich zwei Schlüssel fand. Jener Gedanke ankerte so fest in seiner Seele, daß es ihm gar nicht einfiel, die gefundenen Schlüssel könnten zu irgend einem anderen Behältnisse gehören. Er eilte daher mit ihnen auf die Casse los, und wirklich, ehe eine Minute verging, war der Deckel offen.

Der Rothe erzitterte mächtig.

Das Gemach war so licht, daß er das Innere der Casse sehen konnte.

Banknoten, in Päckchen geschlichtet, blendeten seinen trunkenen Blick.

Mit fieberhafter Hast begann er seine langen Säcke zu füllen. In diesem verbrecherischen Momente hatte er an jede Gefahr und an jede Angst vergessen.

Die That war geschehen.

Er verließ das Cassezimmer, versperrte es sorgfältig, nahm den Schlüssel mit, und eilte leicht durch die Gemächer.

Bei der äußersten Thüre angelangt, zog er auch diese ins Schloß, eilte an dem Döblinger — der mit entsetzlichem Bangen dalehnte — vorüber, indem er ihm das Wort: „Gelungen“ zulispelte.

Dasselbe that er auch unten bei Simon.

Der Hirsch hatte nicht aufgehört, auf seinem verlornen Posten zu rauchen.

Gleich darauf begab sich der Schnurbärtige aus dem Hause, und dann ging auch Simon von dannen.

Die Wohnung des Kaufherrn zum Silberhorn war wieder öde und verlassen.

## Sechzehntes Capitel.

### Die Theilung.

Der Nachmittag war weit vorgeschritten.

Die Mariahilfer Hauptstraße war sehr belebt, denn die Vorstadt-Bevölkerung liebt es zu jeder Jahreszeit ihre Sonntagsfreuden vor den Linien zu genießen.

Unter den zahlreichen Fußgängern, die auf den Trottoirs nach entgegengesetzten Richtungen wandern, bemerken wir auch zwei Herren, die Arm in Arm — als ob sie das Jahrhundert in die Schranken forderten — jeder einen Glimmstengel im Munde ganz sorglos dahin schlendern.

Beide hatten das Ansehen von Leuten, die eben erst bei einer vollen Tafel gesessen und die jetzt zur Verdauung ihre gewöhnliche Bewegung machen. Wer diese beiden Herren ansah, hätte schwer geahnt, daß sie vor kaum einer Stunde Schildwache standen, um den Rücken eines Genossen in dem Momente zu decken, wo er sich eben einen sehr kühnen Griff in das Eigenthum eines Anderen erlaubte.

Die beiden Herren, in der Richtung gegen die „Linie" zugehend, sprachen leise miteinander.

Was meinst Du wohl, sagte der Kleinere, dessen mageres Gesicht heute ausnahmsweise ein wenig geröthet war, wird der Gewinn ausgiebig sein?

Das will ich hoffen, versetzte der Andere mit dem buschigen Schnurbart, für meine Julie ist jetzt gesorgt, das Mädl wird froh sein, wenn es hört, daß es ganz privat Mutter werden kann.

Höre mir mit Deiner Julie auf, wie kannst Du nur jetzt auf ein Mädl denken?

Du bist ein Narr, Hirsch, woran soll ich denn sonst denken, als an die, die mich bald zum Familienvater machen wird.

Sauberes Glück, das!

Du kennst es nicht, daher weißt Du es auch nicht zu würdigen. Oh, meine Julie ist ein Mordmädl und wenn ich sie jetzt herausputzen werde —

Du machst Dir große Hoffnungen —

Zum Teufel auch, wir werden doch jeder ein paar tausend Gulden erhalten —

Oder vielleicht auch gar nichts.

Oho! lachte der Döblinger, wie Jemand, der eben das Unglaublichste vernommen.

Hältst Du es nicht für möglich?

Ich wüßte nicht, wie dies zugehen sollte?

Nehmen wir z. B. ganz einfach an, der Rothe wär' ein Spitzbube. —

Der Döblinger fuhr zusammen.

Nehmen wir ferner an, sagte Simon weiter, der Rothe säße jetzt, während wir hoffnungsvoll zur Linie spazieren, bereits in einem Waggon und führe mit dem ganzen Gewinn zum Teufel.

Der Döblinger riß die Augen auf und murmelte erschrocken: Hirsch, aus Dir spricht die Hölle — der Rothe ist ein ehrlicher Kerl.

Viel Geld blendet, warf Simon ein.

Der Schnurbärtige war nicht im Stande, die Unruhe die sich seiner bemächtigt hatte, zu verbergen. Er klammerte sich fester an seinen Begleiter und lispelte zu ihm: Ich bitte Dich, sprich, hast Du vielleicht an ihm etwas bemerkt?

Der Hirsch zuckte verächtlich mit den Schultern und erwiederte: Du mußt den Rothen nicht für so dumm halten, daß er so etwas merken ließe, er ist ein feiner Kopf.

Du hast Recht, er ist gar klug und unternehmend, und wenn ich bedenke —

Der Schnurbärtige hielt inne —

Jetzt war die Reihe, große Augen zu machen, an Simon.

Wenn Du bedenkst? sagte er rasch, was giebt es denn da zu bedenken? Sprich!

Mir fällt auf ein Mal etwas ein, was ich früher nicht beachtet hatte —

Ich bitte Dich, rede!

Als der Rothe bei der heutigen Arbeit die erste Thüre offen hatte, wollte ich mit ihm in die Wohnung dringen — er aber —

Nun, was that er?

Er stieß mich zurück —

Nicht möglich! —

Er wollte offenbar keinen Zeugen bei sich haben.

Das ist natürlich —

Wir sind also im günstigsten Falle ganz seiner Discretion überlassen.

Das sind wir, beim Teufel, wir sind entweder um Alles, oder wenigstens um den größten Theil betrogen. —

Abscheulich, niederträchtig.

Das hat man davon, wenn man auf die Ehrlichkeit eines Anderen baut.

Die beiden Ehrenmänner ergossen sich nun in Klagen über ihre Leichtgläubigkeit und ihr mißbrauchtes Vertrauen.

Er wird uns mit einigen hundert Gulden abspeisen, klagte der Schnurbärtige.

Da soll ihm der Teufel das Licht ausblasen! knirschte Simon.

Was können wir in diesem Falle thun? Wir müssen ihm Glauben schenken, er hat uns in seiner Gewalt. Das Letztere gilt besonders von Dir.

Der Hirsch vermochte nichts zu entgegnen.

Die beiden Spaziergänger passirten gerade die „Linie."

Jetzt muß es sich bald entscheiden, begann der Döblinger nach einer stummen Pause, es muß nahe an die bestimmte Stunde sein, wir wollen sehen, ob er Wort hält.

Die Nacht war hereingebrochen. Gasflammen erhellten die Straße.

Er wird uns wohl bemerken, brummte der Schnurbärtige, es ist hier licht genug.

Der Teufel hole das Gas, murmelte der Hirsch, es leuchtet oft nur zu stark.

Auch so eine saubere Erfindung, um ehrlichen Leuten den Erwerb zu erschweren.

Halt, wer ist das?

Wo denn?

Meiner Treu, er ist's, der Rothe.

Er ist also nicht fort?

Er will uns wahrscheinlich nicht um den ganzen Gewinn prellen.

Die beiden Herren bogen auf der Straße nach rechts hinüber.

Konrad hatte sie ebenfalls bemerkt. Er verdoppelte seine Schritte, bei Ihnen angelangt, lispelte er ihnen im Vorüberstreifen zu: Folgt mir auf zwanzig Schritte Entfernung.

Die beiden Anderen stießen sich wechselseitig an, als wollten sie sagen: Hast Du ihn gehört? und gehorchten der Weisung.

Keine Seele hätte in diesem Augenblicke eine so nahe Verbindung dieser drei Personen geahnt.

Wir haben ihm Unrecht gethan, brummte der Schnurbärtige im Gehen. —

Simon schupfte die Schultern und meinte: Wer weiß, was noch folgen wird?

Du bist zu mißtrauisch, Hirsch, das ist nicht hübsch von Dir.

Du hattest auch Bedenken.

Weil Du mich unruhig gemacht hast. Mir wäre es nicht

eingefallen, an der Ehrlichkeit des Rothen zu zweifeln, aber wie der Schelm ist, so denkt er.

Simon fuhr zusammen. Je größer der Spitzbube, desto weniger mag er die Wahrheit hören.

Döblinger, knirschte er, ich rathe Dir, mir nicht zu sehr zu trauen.

Dieser Rath ist wirklich überflüssig, versetzte der Andere bissig.

Ich bin ein guter Kamerad —

Das hast Du heute an dem Rothen bewiesen —

Aber schmähen lasse ich mich nicht.

Ist auch gar nicht nothwendig; nur mußt Du auch Andere nicht verdächtigen. Was würde der Rothe dazu sagen, wenn ich ihm Alles mittheilte, was Du vorhin gesprochen hast?

Simon schwieg und sah düster zur Erde.

Er würde Dir Hals und Bein brechen; Du weißt, er traut Dir ohnedem nicht. Ich will aber unter Kameraden keine Feindschaft stiften, darum werde ich schweigen. Ich halte ein Mal fest an dem Rothen und traue ihm gerade jetzt zehnmal mehr, als Dir.

Konrad, ohne zu ahnen, womit seine Genossen sich indessen rückwärts unterhielten, hatte gleichmüthig, so wie früher, wo er kaum einige Groschen bei sich trug, seinen Weg fortgesetzt. Er rauchte ruhig seine Cigarre, wischte sich manchmal den kleinen Schnurbart glatt und verfolgte phlegmatisch die eingeschlagene Richtung.

Die Gewalt, welche dieser Mensch über sich hatte, war staunenswerth. In dem Moment, in welchem er nach einem

kurz vorher begangenen Verbrechen, Tausende bei sich trug und gewissermaßen auf einmal ein reicher Mann geworden war, in diesem Momente, da also in seinem Innern ein Aufruhr sonder Gleichen toben mußte, war sein Aeußeres so spiegelglatt, so hell und klar, daß kein sterblicher Blick an demselben auch nur ein Zeichen des inneren Sturmes wahrgenommen hätte.

Der Döblinger an seiner Stelle hätte den Weg aus der Stadt heraus ganz gewiß in einem Fiaker und nicht zu Fuß zurückgelegt, er würde in aller Eile einen Abstecher zu seiner Julie unternommen und sich dann erst auf dem bestimmten Platze eingefunden haben; der Hirsch, mit einer solchen Summe in der Tasche, hätte ganz gewiß schon mit Hülfe der Eisenbahn das Weite gesucht: der Rothe aber that von dem Allen nichts. Er hatte Durst — er versagte sich einen Trunk; er war von der Anstrengung und Gemüthsbewegung todtmüde und nahm doch keinen Wagen; er hätte um Alles in der Wet an diesem Abende keine Note gewechselt, und zwar dies Alles aus keinem andern Grunde, als weil er vorsichtig war.

Der Weg, welchen Konrad einschlug, führte durch eine der langen Seitenstraßen von Fünfhaus. Ganz unten, fast am Ende derselben, wo für den Lichtfreund kein Flämmchen mehr glühte, konnte man in der Dunkelheit rechts eine Bretterplanke bemerken, in welcher nur der Vertraute dieser Behausung eine Klinke wahrnahm, die ihm ein kleines Pförtchen öffnete. Der Rothe schlüpfte hinein, hinter ihm bald darauf seine Gefährten.

Ist Niemand hinter uns? lispelte der Häuptling der Expedition.

Keine Seele! versetzte der Döblinger.

Konrad riegelte das Pförtchen von Innen zu und sagte: Folgt mir!

Das Kleeblatt ging über einen schmalen Hof, an dessen Ende eine niedere Hütte lag. Man ging um das Gehöfte herum und gelangte an der rückwärtigen Seite zu einer Thüre.

Der Rothe öffnete sie. Man trat ein. Dichte Finsterniß umlagerte die Genossen.

Konrad machte Licht.

Simon und der Döblinger sahen sich in einer niederen, feuchten Kammer, deren Einrichtung mit jener des Schnurbärtigen in der Fuhrmannsgasse ziemlich harmonirte.

Hier, murmelte Konrad, sind wir sicher.

Auf diese Parole schöpften die beiden Anderen leichter Odem und ließen sich nieder.

Der Rothe untersuchte noch zur Vorsicht das ohnedem vollkommen geblendete Fenster der Kammer und schloß die Thüre durch einen Riegel ab. Hierauf warf er sich ebenfalls auf einen Stuhl. Man sah es ihm an, daß er ganz erschöpft war.

Die beiden Anderen hingen mit Gier an jeder seiner Bewegungen, sie warteten mit Bangen auf den Moment, in welchem er mit der Beute hervorkommen würde; doch wagte keiner von ihnen, die Stille zu unterbrechen oder gar eine Mahnung laut werden zu lassen.

Eine stumme Pause verstrich.

Jetzt griff der Rothe in seine Taschen und begann die Banknotenpäckchen heraus zu holen.

Die Augen der Anderen funkelten.

Nachdem Konrad die eine Tasche geleert hatte, kam die zweite, dann die dritte — die Brusttasche — an die Reihe.

Dem Döblinger begann es bei dem Anblicke des vielen Geldes wirbelig im Kopf zu werden. Er zitterte und murmelte ohne Unterlaß, so oft ein neues Päckchen zum Vorschein kam: „Oh, oh, oh, oh!"

Der Hirsch glotzte den Schatz an und regte sich nicht. Er vergaß in diesem Momente seine Cigarre.

Als der Rothe mit dem Ausladen zu Ende war, stürzte der Döblinger auf ihn los, umarmte ihn und murmelte, obwol es ihm schwer fiel, seinen Jubel zu bezähmen, mit unterdrückter Stimme: Bruder Robert, Du bist ein ehrlicher Kamerad, Du machst uns alle glücklich.

Korad lächelte und sagte: Jetzt wollen wir die Summe zählen.

Die einzelnen Päckchen waren mit Schleifen umgeben, auf welchen, wie es in der Handelswelt gebräuchlich ist, die Summe ihres Inhaltes aufgeschrieben war. Man durfte also nur die einzelnen Zahlen auf den Schleifen summiren. Das that der Rothe auch.

Als er zu Ende war, sagte er: Es sind neunzehntausend und fünfhundert Gulden!

Neunzehntausend fünfhundert! wiederholten die beiden Anderen wonnetrunken.

Das nenn' ich ein Geschäft! setzte der Schnurbärtige hinzu.

Der Gewinn, bemerkte Konrad, ist groß, um so größer muß auch unsere Vorsicht sein. Kameraden! Ihr werdet jeder Euern Theil erhalten, ich beschwöre Euch, mit dem Gelde vorsichtig zu sein, und Euere Ausgaben in den ersten Tagen zu beschränken. Von heute an laßt Euch nicht mehr bei einander treffen, damit, wenn der Eine ins Unglück käme, der Andere nicht mitgezogen würde. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß wir uns nicht kennen und nie gekannt haben.

Ich gehe gleich auf's Land, sagte der Hirsch, Döblinger, Du zahlst mir noch heute die fünfzehn Gulden Spielschuld, denn ich kehre gar nicht mehr in die Stadt zurück. Ich habe an der Linzerstraße einen Verwandten, bei dem spreche ich ein.

Und ich, sagte der Schnurbärtige, ich packe meine Julie zusammen und verkrieche mich bei ihren Verwandten im Gebirge, dort kann sie mich getrost und ruhig zum Familienvater machen.

Was Ihr auch immer unternehmen möget, nahm jetzt der Rothe das Wort, ich empfehle Euch nichts als Vorsicht und immer wieder Vorsicht. Jetzt wollen wir zur Theilung schreiten.

Ja, ja, murmelten die Anderen, theilen wir's.

Die Hälfte der Summe, begann Konrad, beträgt 9750 Gulden.

Ganz recht, sagte der Döblinger, so viel bekommst Du —

Der Hirsch rechnete in Gedanken nach.

Ihr Beide, fuhr der Rothe fort, erhaltet jeder ein Viertel, dies macht —

4875 Gulden! platzte Simon heraus.

Gut gerechnet, bemerkte Konrad sarkastisch, Du mußt Acht haben, Hirsch, damit ich Dich ja nicht um zehn oder zwanzig Gulden verkürze; natürlich, Du hast Dich bei dem Geschäfte sehr angestrengt.

Der Döblinger warf einen wüthenden Blick auf Simon und murmelte: Hirsch beleidige unseren Meister nicht mehr, Du kennst mich, und weißt, daß ich Revange nehme.

Simon blickte düster auf den Tisch und gab keine Antwort.

Bisher hatte außer Konrad noch keiner ein Päckchen des Schatzes berührt. Er war es daher auch, der die Summe zu theilen begann.

Die Banknoten lagen bald in drei Häuflein gesondert und gezählt da.

Simon und der Schnurbärtige harrten des Momentes, wo der Rothe zu ihnen sagen würde: „Jetzt nehmt Jeder Euern Theil."

Bevor dies geschah, sagte er: Noch etwas, ich will mich früher überzeugen, ob der Kaufmann seine Banknoten nicht etwa auf irgend eine Weise gezeichnet hat? —

Er begann die einzelnen Noten in dem Päckchen genau zu besichtigen.

Die Genossen harrten erwartungsvoll seines Ausspruches.

Ich finde nichts, murmelte er nach einer Weile, nichts — gar nichts — kein Merkmal — kein Zeichen. —

Er fuhr in der genauen Besichtigung fort, wobei er die Scheine nahe ans Kerzenlicht brachte.

Plötzlich zuckte er zusammen.

Die Andern wurden aufmerksam.

Der Rothe nahm hastig eine Note nach der anderen und prüfte sie.

Er begann zu zittern.

Mit fieberhafter Schnelle riß er aus dem Päckchen einzelne Scheine heraus.

Sein Gesicht wurde leichenblaß.

Was hast Du? stotterten die Andern, indem sie sich entsetzt von ihren Sitzen erhoben.

Dem Rothen perlte der kalte Schweiß über das Antlitz.

Er warf die Päckchen untereinander und riß wieder einzelne Scheine heraus.

Aber was gibt es denn, so rede doch! fragten die Andern bebend.

Hölle und Teufel! schnaubte Konrad und sank wie leblos von seinem Stuhle zurück.

Alle Teufel! rief der Döblinger, martere uns nicht, was hast Du denn?

Konrad stammelte: Die Banknoten sind falsch!

Falsch! schrien der Döblinger und Simon zugleich, und blieben wie an den Boden genagelt, stehen.

## Siebenzehntes Capitel.

### Fortsetzung der Theilung.

Die Scene wäre eines Meisterpinsels würdig gewesen.

Die niedere, dumpfe Kammer war von einer einzelnen, herabgebrannten Kerze erleuchtet.

In der Mitte ein Tisch. Auf demselben ein Haufen untereinander geworfener Bankscheine.

An dem Tische drei Männer, der Eine auf dem Stuhle, wie bewußtlos dalehnend, die beiden Anderen stehend und mit übergeneigten Leibern die Papiere anstierend.

Alle Drei, bleich wie Leichen, mit verzerrten Zügen und verglasten Augen.

Dazu Todtenstille, nur unterbrochen durch schwere Athemzüge der Anwesenden.

Wie gesagt, die Scene wäre eines Meisterpinsels würdig gewesen.

Der Erste, welcher nach der niederschmetternden Ent-

deckung seine Fassung zum Theil wieder gewann, war der Hirsch.

Er streckte mechanisch seine Hand aus, zog einige der Scheine an sich, und begann sie mit Kenneraugen zu prüfen.

Der Döblinger, durch diese Bewegung gleichsam ermuntert, folgte seinem Beispiele.

Beide wollten jetzt selbst die schreckliche Gewißheit von dem fatalen Querstrich durch ihre schönsten Hoffnungen erlangen.

Die Banknoten wurden nach allen Seiten gewendet, von vorne und von rückwärts betrachtet, gegen das Kerzenlicht gehalten, und das Ergebniß bei jeder Einzelnen war dasselbe, sie waren sammt und sonders falsch.

Der Schnurbärtige seufzte tief auf und murmelte: Wir können untersuchen, so viel wir wollen, es ist so, wie der Bruder Rothe gesagt hat.

Er vermochte das Unglückswort nicht über die Lippen zu bringen, und bediente sich der Umschreibung; dabei dachte er an seine Julie, und brummte als Zusatz: Armes Mädl, nun wird dir am Ende doch nichts Anderes übrig bleiben, als in das Gebärhaus zu gehen; es ist zwar traurig, aber ich kann dir leider nicht helfen,

Simon, der an keine Julie zu denken hatte, war mit den Banknoten beschäftiget. Verderbter als der Döblinger, ein — wenn wir uns mathematisch ausdrücken dürfen — auf's Quadrat erhobener Spitzbube, war er viel zäher als sein Genosse, und weit davon entfernt, sich von einem Schicksalsschlage niederschmettern zu lassen. Sein Geist,

so tief er auch unter jenem des Rothen stand, überragte doch jenen des Döblinger; er war elastisch genug, sich unter dem erlittenen Schlage wieder empor zu winden, und der Tücke des Schicksals ein neues „Schach" zu bieten.

Und dies zu bewirken, untersuchte er die Banknoten genau, genauer als seine Geschäftsfreunde es gethan hatten. Er fand zwar auch, daß sie falsch seien, allein es gibt selbst zwischen falschen Banknoten einen Unterschied der Stände, und diesen behielt der Hirsch im Auge.

Der Döblinger war über die seiner Julie bevorstehenden Kränkungen in Tiefsinn versunken. Simon klopfte ihm auf die Schulter und sagte: Döblinger, hör' mich an.

Der Schnurbärtige blickte ihn mit einem Aschermittwochs-Gesichte an.

Die Banknoten, fuhr der Hirsch fort, sind falsch.

Leider! leider! lautete die Antwort.

Man muß jedoch, fuhr der Andere fort, dem Verfertiger Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Hol' ihn der Teufel! brummte der Schnurbärtige.

Damit stimme ich ganz und gar nicht überein, meinte der Hirsch, er muß ein Mordkerl sein, Banknoten, wie diese da, kann nicht Jeder produciren.

Der Döblinger glotzte ihn an.

Es muß eine vortreffliche Maschine sein, auf welcher diese Scheine erzeugt wurden; ich möchte den Graveur kennen, der die Platte dazu gestochen hat.

Der Döblinger schupfte die Schultern und machte eine Miene dazu, als wollte er sagen: „Hol' ihn auch der Teufel!"

Simon faßte den Döblinger am Arme und lispelte ihm zu: Wenn man schon von falschen Banknoten leben muß, dann riskirt man nicht viel, wenn man solche ausgibt.

Der Schnurbärtige wurde freudig bewegt. Die Worte seines Genossen machten wie eine Frühlingssonne eine ganze Saat von Hoffnungen in seinem Herzen aufgehen.

Hirsch, murmelte er, was hast Du da gesprochen?

Ich habe gesagt, daß man nicht viel riskirt, wenn man so gut nachgemachte Banknoten ausgibt, wie diese sind.

Du meinst also?

Der Döblinger sprach diese Worte mit erwartungsvollem Bangen.

Ich meine, daß wir gar keine Ursache gehabt haben, so in Bestürzung zu gerathen.

Was wäre also zu thun?

Kindische Fragen! Wir nehmen jeder unsern Theil und thun so, als hätten wir gar nicht bemerkt, daß die Scheine falsch seien.

Juliens Geliebter war diesem Antrage nicht abgeneigt. Der Gedanke, eine so schöne Summe Geldes ganz aufzugeben, war zu abschreckend, als daß er nicht nach dem ersten besten Rettungsanker gegriffen hätte, wenn dieser auch

nicht so ganz ohne Gefahr war, wie er es gewünscht haben mochte.

Du hast recht, erwiederte er, wir nehmen unsern Theil und kümmern uns um das Andere nicht.

Wenn Du mit mir übereinstimmst, sagte der Hirsch, dann rede mit dem Rothen, er wird nichts dagegen haben.

Der Döblinger nickte ihm zu und wendete sich an Konrad.

Der Dritte im Bunde saß von dem Momente an, als er die Worte stammelte: „Die Banknoten sind falsch", ohne Bewegung da. Die Hände in einander geschränkt, der Kopf gleichsam von der eigenen Schwere abwärts gesenkt, die Augen starr auf den schmutzigen Fußboden gerichtet, so blieb er hoffnungslos ohne auf das Gespräch seiner Gefährten zu achten. In seinem Kopfe wogte ein Strom von Gedanken; ein Heer von Planen und Entschlüssen strömte heran, ohne jedoch Fuß fassen zu können. Auch ihm fiel es schwer, eine so schöne Beute ganz aufzugeben, er besonders wollte die diesem Geschäfte zugewendete Mühe nicht vergeudet, er wollte die Gefahr und Angst nicht umsonst ausgestanden haben. Aber was sollte er beginnen? Wie soll er den Gewinn verwerthen, ohne irgend welche Gefahr zu laufen?

Diese Fragen waren noch nicht beantwortet, als er vom Döblinger am Arm gefaßt und angeredet wurde.

Bruder Rother!

Was gibt es, fragte er auffahrend?

Willst Du mich anhören?

Rede, ich höre.

Ich und Simon meinen, daß wir keine Ursache hatten, so sehr zu erschrecken?

Und warum nicht?

Weil die Banknoten wohl falsch, aber als solche nicht so leicht zu erkennen sind.

Nun, und was weiter?

Wir sind also der Meinung, die Beute zu theilen.

Nun und weiter?

Der Schnurbärtige wurde verlegen, er ahnte schon, daß sein Project bei dem Meister keinen Anklang finden würde.

Er stammelte: Was weiter? Nichts weiter! Wir theilen die Beute und leben davon.

Die Augen des Rothen flammten wie ein Glühofen.

Seid Ihr toll? rief er, wollt Ihr Euch als Falschmünzer um den Kopf bringen? Man kann falsche Noten im Betrage einiger hundert Gulden kleinweise ausgeben, aber eine Summe von beinahe 20,000 Gulden, die gibt man, ohne betreten zu werden, nicht aus. Versucht es durch acht Tage solche Noten auszugeben und ihr werdet am neunten in allen Blättern die Warnung lesen, daß wieder falsche Noten circuliren u. s. w., die Aufmerksamkeit wird allgemein verdoppelt werden und ihr seid dann gezwungen einzuhalten, wenn ihr etwa nicht schon früher ertappt worden seid.

Der frühere Eigenthümer, wendete Simon ein, hätte aber die Banknoten auch ausgegeben?

Aber wo und unter welchen Verhältnissen? Er ist ein Kaufmann, sein Agent setzt sie in größeren Summen und im Auslande ab, er macht Einkäufe, Geschäfte und bei solchen Gelegenheiten nimmt man nicht jeden einzelnen Schein in die Hand, zehn echte Noten decken hundert Falsche, wir kennen das!

Er hat recht, brummte Juliens Geliebter, aber Du lieber Himmel, was sollen wir jetzt beginnen?

Das eben ist die Frage! versetzte Konrad, und darüber muß nachgedacht werden.

Es entstand eine längere Pause.

Wie wär's, begann Simon, der einen Ausweg gefunden zu haben glaubte, wenn wir ein ehrliches Mittel ergriffen. —

Laß hören. —

Wir erhielten auf diese Weise freilich viel Weniger, aber der Weg wäre sicher. —

Nur heraus mit Deinem Vorschlage —

Wir zeigen den Kaufmann an, und begnügen uns mit dem Finderlohn.

Der Rothe schlug eine Lache auf und rief: Dummkopf!

Dummkopf? Warum Dummkopf?

Weil man Dich ganz einfach fragen wird, auf welche Weise Du zu den Banknoten kamst? Wenn Du den Kaufmann verräthst, so wird er keine Ursache haben zu verschwei-

gen, daß Du ihn bestohlen hast. Dann bleibt Dir das Vergnügen, ihm zehn bis fünfzehn Jahre lang Gesellschaft zu leisten.

Er hat wieder recht, brummte der Döblinger.

Du willst also von den Banknoten gar keinen Gebrauch machen? fragte der Hirsch besorgt.

Gebrauch will ich machen, entgegnete Konrad, aber welchen?

Diese Frage war kaum gestellt, als es in der Seele des Rothen aufblitzte.

Es war nur ein Gedanke — aber dieser Gedanke war ein elektrischer Funke, der in einem Moment tausend Meilen durchfliegt, der einschlägt und einen Felsen zerschmettert.

Konrad begann ruhig die Banknoten zu ordnen und in die betreffenden Schleifen hineinzuzählen.

Die beiden Anderen sahen sich fragend an.

Nach einer Weile wagte der Schnurbärtige zu fragen: Bruder Rother, Du hast einen Entschluß gefaßt?

Konrad antwortete kurz: „Ja!“ und zählte weiter.

Seine Genossen schüttelten die Köpfe.

Darf man wissen, was Du beschlossen hast? fragte Simon kleinlaut.

Der Rothe entgegnete: „Nein!“ und zählte weiter.

Die Anderen wurden jetzt stutzig.

Sie sprachen leise mit einander.

Was mag er nur vorhaben? lispelte Juliens Geliebter.

Der Teufel mag's errathen! murmelte der Hirsch.

Es muß was Wichtiges sein.

Wenn's nur auch was Gutes ist.

Er ist ein kluger Kopf.

Wenn man den klugen Köpfen auch nur immer trauen dürfte.

Hirsch, Du fängst schon wieder an, den Meister zu verdächtigen!

Ei was, er muß uns sagen, was er im Schilde führt. Wir sind, so gut wie er, Eigenthümer dieses Geldes und haben ein Recht zu wissen, was er damit zu thun gedenkt.

Dieses Argument leuchtete dem Döblinger ein.

Du hast recht, sagte er, ich will ihn ernstlich fragen.

Konrad war indessen ungestört in seinem Geschäfte fortgefahren.

Bruder Rother, begann der Schnurbärtige laut zu ihm, bist Du geneigt, mich anzuhören.

Konrad versetzte: Ja! und zählte weiter.

Wir Beide, als Miteigenthümer der Summe, werden doch auch erfahren, was Du eigentlich beabsichtigest?

Der Rothe entgegnete: Nein! und zählte weiter.

Du wirst uns also nicht mit in's Vertrauen ziehen? rief der Hirsch.

Nein! erwiederte Konrad kurz, indem er alle wieder geordnete Päckchen hübsch zusammen schlichtete.

Du wirst doch, rief Döblinger erschrocken, das Geld nicht zurück tragen.

Da müßte ich so dumm sein, wie der Hirsch, antwortete der Meister, hierauf blickte er seine Genossen scharf an und fuhr fort: Simon hat uns früher einen sehr einfältigen Rathschlag zum Besten gegeben. Es gibt aber keine Ansicht, die so dumm ist, daß sie einem raffinirten Geiste nicht Gelegenheit zur Entwicklung kluger Ansichten geben sollte. Dies war auch hier der Fall. Simons Dummheit hat meinen Kopf geläutert und etwas Kluges erzeugt. Merket wohl auf, was ich Euch jetzt sage: Hier liegen 19,500 Gulden falsche Banknoten — für dieses Geld verschaffe ich Euch ohne Gefahr 20,000 Gulden echter Banknoten. Seid ihr's zufrieden?

Die beiden Genossen wurden elektrisirt.

Zum Teufel, jubelte der Döblinger, wer sollte mit einem solchen Tausche nicht zufrieden sein?

Und Du Simon? fragte der Rothe.

Auch ich bin's zufrieden, aber —

Schon wieder ein Aber, rief der Döblinger aufbrausend; Hirsch, trau mir nicht und mäkle nicht immerfort an den Worten des Meisters.

Laß ihn reden, Döblinger, sagte Konrad, ich will hören, was er einzuwenden hat?

Ich möchte nur wissen, antwortete Simon, wann wir die echten Banknoten bekommen werden?

Den Tag vermag ich nicht zu bestimmen, vielleicht in acht, vielleicht in vierzehn Tagen.

Wovon, fragte der Andere weiter, sollen wir bis dahin leben?

Alle Wetter, brummte Juliens Geliebter, indem er sich hinter dem linken Ohr kratzte, diesmal hat der Hirsch recht! Wovon sollen wir während der Zeit leben?

Der Rothe versank bei dieser Querfrage in Nachdenken.

Er bedurfte nur einiger Momente; ein Geist, welcher einen Himalaya übersliegt, für den ist eine gewöhnliche Alpe keine Höhe.

Können wir nicht, meinte Simon, während dieser Zeit Ein Päckchen dieser Scheine benützen?

Der Rothe fuhr auf.

Nein, rief er, von diesem Gelde darf keine Note fehlen. Ich werde Euch anderes, echtes Geld verschaffen. Bis Morgen um diese Zeit sollt ihr jeder von mir 100 Gulden bekommen, mit dieser Summe müßt ihr durch Einen Monat auslangen, bis dahin, längstens, wird jeder von Euch seinen Antheil von den 20,000 Gulden erhalten.

Seid Ihr's zufrieden?

Wir sind's.

Dann geht und laßt mich allein.

Simon und der Döblinger entfernten sich.

Keiner wagte dem herrischen Gebote gegenüber eine Einrede.

Der Rothe verriegelte hinter ihnen die Thüre. Hierauf holte er ein Kistchen aus der Ecke und schlichtete das Geld hinein, dabei murmelte er: Es ist beschlossen, **Sie** muß mir mit der kleinen Summe aushelfen, und **Er** wird die große einlösen!

Ende des ersten Theiles.

Druck von Keck & Pierer in Wien.





